

Dornbirner Schriften

Beiträge zur Stadtkunde 47

Die Schriftenreihe „Dornbirner Schriften“ wird vom Stadtarchiv Dornbirn unter der Leitung von Stadtarchivar Mag. Werner Matt gemeinsam mit Mag. Harald Rhomberg herausgegeben.

Medieninhaber und Vertrieb:
Stadt Dornbirn
Stadtarchiv, Marktplatz 11, A-6850 Dornbirn

Schriftleitung:
Mag. Werner Matt
Univ.-Prof. Dr. Alois Niederstätter
Dr. Ulrike Unterthurner
Dr. Petra Zudrell

Lektorat:
Mag. Harald Rhomberg

Abonnentenbetreuung und Bestellwesen:
Christian Tumler

Autoren:
Ssc Mag. Dr. Ingrid Böhler, Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck,
Innrain 52d, 6020 Innsbruck
Dkfm. Franz Kalb, Sandstraße 3, 6890 Lustenau
Josef Köldorfer, Unterfeld 27, 6850 Dornbirn
Jasmin Mäser-Planinger, Wöhlgasse 6/2/1, 1100 Wien
Käthi und Gerd Plückthun, Hedwigstraße 24, 45130 Essen, Deutschland
Mag. Harald Rhomberg, Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn
Sigi Schwärzler, Steinacker 13 b, 6850 Dornbirn
Dr. Helmut Swozilek, Anton-Schneiderstraße 2, 6900 Bregenz

Für den Inhalt der Texte sind ausschließlich
die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

© Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie
der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch
Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Medieninhabers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet werden. Die teilweise oder vollständige Wiedergabe von Texten oder
Abbildungen aus dem Heft ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung nach Geneh-
migung durch die Autoren gestattet.

Gestaltung: Luger Grafik, Bregenz
Druck: Vorarlberger Verlagsanstalt GmbH, Dornbirn

ISBN 978-3-901900-57-0

Dornbirn 2019

Inhalt

Vorwort	4
Villa Bachmann Bürgerliches Wohnen der Zwischenkriegsjahre Jasmin Mäser-Planinger	6
Stoffe gegen Fleisch Ein glamouröser Fall am NS-Sondergericht Feldkirch Ingrid Böhler	98
Eine Dornbirnerin auf Mission Sr. Benigna Fässler (1899 – 1977) Josef Köldorfer	116
Pramstaller, Salzmann, Wehinger Zeitgenossen – auf ihre Weise Helmut Swozilek	136
Vorarlberger im Russland-Feldzug 1812 Sigi Schwärzler	160
Schnecken für die gräflich-hohenemsische Hofküche Wie Johannes Broger im Ebnit emsischer Untertan wurde Käthi und Gerd Plückthun, Harald Rhomberg	184
Die Wege in und um Dornbirn in alter Zeit Franz Kalb	186

Vorwort der Herausgeber

Mit dem Wort „Vielfalt“ kann diese Ausgabe der Dornbirner Schriften wohl am besten beschrieben werden. Die Autorinnen und Autoren haben sich ganz unterschiedlichen Themen gewidmet.

Der Artikel von Jasmin Mäser-Planinger über bürgerliches Bauen und Wohnen führt exemplarisch in eine Art Gründerzeit für Dornbirn, als Villen und bürgerliche Bauten, die oft Wohnen und Arbeiten verbunden, in großer Zahl entstanden. Als „glamourösen Fall“ beschreibt Ingrid Böhler ihren Beitrag über den Tausch von „Stoffe gegen Fleisch“, eines der knapp 300 Verfahren des Sondergerichts Feldkirch im Dritten Reich. Über ein ganzes Leben und zwar das einer Missionarin in China und Formosa schreibt Josef Köldorfer. Drei Dornbirner Künstler, alle in der Nachkriegszeit erfolgreiche Zeitgenossen, stellt Helmut Swozilek nicht nur vor, sondern verbindet sie gleichermaßen mit ihrer Kunst. Sigi Schwärzler beschäftigt sich mit den Vorarlberger Teilnehmern des Russland-Feldzugs Napoleons und stellt das Schicksal von vier Dornbirner Rückkehrern näher vor. Wieso Schnecken von Ebnit aus ihren Weg in die emsische Hofküche fanden, stellen Käthi und Gerd Plückthun sowie Harald Rhomberg anhand eines Eintrags im gräflichen Amtsbuch vor. Franz Kalb schreibt über alte Wege, neue Straßen und die Eisenbahn, die für den Transport von Menschen, Tieren und Güter wichtig waren.

So vielfältig wie die Themen sind auch die Verfasserinnen und Verfasser: Akademikerinnen und Akademiker wechseln sich mit historisch Interessierten ab, manche haben schon Bücher verfasst, für andere ist es die erste historische Veröffentlichung, einige sind Mitglieder der Geschichtswerkstatt, mehrere haben ihren Wohnort außerhalb Vorarlbergs – durch die „gute Mischung“ eine typische Ausgabe der Dornbirner Schriften.

Ein herzlicher Dank geht an alle Beteiligten, die halfen aus diesen sieben Artikel eine Publikation zu machen. Hier ist vor allem Grafiker Reinhold Luger für die Gestaltung, Philipp Wittwer für die Bildrecherchen, der Vorarlberger Verlagsanstalt und den Mitgliedern der Schriftleitung zu danken. Christian Tumler sorgt in bewährter Weise für den Vertrieb. Unterstützt wurde die Publikation wie immer von der Raiffeisenbank im Rheintal.

Werner Matt
Harald Rhomberg

Villa Bachmann

Bürgerliches Wohnen der Zwischenkriegsjahre

Jasmin Mäser-Planinger

Inhalt

Einleitung	10
Lage und Räumlicher Kontext	
Baukultur der Region	
Personen	26
Arztfamilie Bachmann	
Architekt Wilhelm Fleisch	
Baumeister J. A. Albrich	
Otto Mallaun	
Alfons Fritz	
Willibald Braun	
Baugeschichte	56
Vom Entwurf zur fertigen Villa	
Heimatstil und Heimatschutzstil	
Bautypus Villa	
Vergleichsbauten	





Dornbirn 1923

14.481 Einwohner⁽¹⁾



Dornbirn 2016

48.067 Einwohner⁽²⁾

120,97 km² ⁽³⁾

398 Einwohner/km²

Die vorliegende Arbeit entstand im Wesentlichen als Diplomarbeit im Rahmen des Studiums der Architektur an der Technischen Universität Wien und wurde dort von der Autorin im Jahr 2016 eingereicht. Die nunmehr an dieser Stelle in den Dornbirner Schriften abgedruckte Fassung stellt eine gekürzte Version der ursprünglichen Diplomarbeit dar und konzentriert sich auf Baugeschichte und Baukultur, während jene eigenständigen planerischen Entwürfe der Autorin, die der ursprünglichen Arbeit als architektonische Leistung angeschlossen waren und Umbauvorschläge für die Villa Bachmann präsentierten, hier ausgeklammert wurden.

Einleitung

Der Unterschutzstellung eines Gebäudes sind nur die wenigsten Eigentümer von vornherein positiv aufgeschlossen. Denkmalschutz, das wird im 21. Jahrhundert oft vorrangig mit Bürokratie, Behördengängen und Problemen bei der eigenmächtigen Weitergestaltung des Objekts verknüpft. Nach wie vor sehen viele Gebäudeeigentümer den Denkmalschutz eher als lästige Einschränkung ihrer Eigentumsrechte denn als gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die sie mit ihrer Eigentümerstellung auferlegt bekommen.

Zu zeigen, dass ein denkmalgeschütztes Gebäude für das baukulturelle Erbe einer Stadt und Region eine Bereicherung darstellt und als ein großes Potenzial statt als eine Bürde gesehen werden sollte ist die Herausforderung, der sich viele Fachbereiche bereits seit Jahrzehnten stellen.

Wenn, wie im folgenden in dieser Arbeit, die denkmalgeschützten Objekte in Dornbirn anhand ihrer Errichtungszeit und des Bautypus systematisch erfasst und verglichen werden, fällt auf, dass im Bestand der derzeit unter Schutz stehenden Bauten die Kategorie der Wohnbauten zwar den Hauptbestandteil ausmacht, jedoch bei einem Blick auf die aktuelle Baustruktur, beispielsweise im Vergleich zu den denkmalgeschützten Sakralbauten, sich ein wenig repräsentatives Bild zeigt.

In ganz besonderem Maße gilt das für die Zeit der Errichtung der Villa Bachmann Ende der 1920er-Jahre. Die Villa Bachmann ist neben einer weiteren Villa das einzige Wohngebäude in Dornbirn, das im Stil der Heimatschutzbewegung erbaut wurde und derzeit unter Schutz gestellt ist. Generell wäre es wünschenswert, wenn häufiger auch profaneren Wohnbauten, die den typischen Baustil einer Epoche widerspiegeln, Interesse zukommen würde und diese damit nachfolgenden Generationen erhalten blieben.

Ein Dornbirner Spezifikum ist das gehäufte Auftreten prominenter Fabrikantenvillen im Oberdorfer Villenviertel, also in unmittelbarer Nachbarschaft zur Villa Bachmann. Daneben existieren nur wenige herausragende Villenbauten in Dornbirn, die nicht direkt mit der Textilindustrie verknüpft sind. Überhaupt fällt auf, dass das bürgerliche Wohnen in Dornbirn ganz besonders in der Zeit ab 1850 von der Textilindustrie und deren wohlhabenden Eigentümerfamilien geprägt war. Vertreter anderer Berufsstände, wie etwa der Augenarzt Dr. Rudolf Bachmann, sind dagegen als Bauherren stattlicher Bürgerhäuser eher selten. Mit ganz wenigen Ausnahmen fast gänzlich aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt sind zudem die Behausungen der nicht-bürgerlichen und ebenso der bäuerlichen Schichten der Dornbirner Bevölkerung. Am Rande erwähnt seien hier die bedeutenden Arbeiterwohnhäuser an den damaligen Ausläufern der Gemeinde.

Während die aktuelle zeitgenössische Vorarlberger Architekturszene internationale Beachtung findet, ist die Baugeschichte des westlichsten österreichischen Bundeslandes insbesondere Anfang des 20. Jahrhunderts, als in den großen Städten des deutschen Sprachraums bereits bedeutende Architekten wirkten, kaum außerhalb von Fachpublikationen bekannt. Dies liegt zum einen an der im Vergleich mit den urbanen Ballungszentren der großen deutschen und österreichischen Städte geringen Größe der wohlhabenden Bevölkerungsschichten und dem damit verbundenen niedrigen Bedarf an repräsentativen Gebäuden. Zum anderen ist das aber auch durch das fast gänzliche Fehlen jeglichen aristokratischen Einflusses im Land vor dem Arlberg, das so weit von den damaligen Zentren der politischen Macht entfernt war, begründet. Fehlendes Großbürgertum und fehlende betuchte Adelige führten daher dazu, dass Prachtbauten, wie sie etwa in Wien oder Innsbruck entstanden, in Vorarlberg fast gar nicht umgesetzt werden konnten. Das dennoch vorhandene bauhistorische Erbe der Region zu erhalten und das Bewusstsein dafür zu fördern ist eine Herausforderung für die Zukunft. Besonders bewusst wird das fehlende Wissen um das eigene bauhistorische Erbe dann, wenn im Rahmen des Studiums zwar Einblicke in die Baugeschichte Wiens und anderer österreichischer Bundesländer erlangt werden, das eigene Heimatbundesland dabei aber immer zu kurz kommt. Das ist einer der Hauptbeweggründe für das Entstehen der vorliegenden Arbeit.

Lage und Räumlicher Kontext

Das Objekt, dem sich die vorliegende Arbeit widmet, ist an der Grenze zwischen den zwei Stadtbezirken Markt und Oberdorf, nahe zum Stadtzentrum und zum Marktplatz, gelegen.

Durch die kontinuierliche Ausweitung des Siedlungsgebiets wurden vom Stadtzentrum ausgehend immer mehr Wiesen und Landwirtschaftsflächen in Bauflächen umgewidmet und bebaut, wodurch auch der Bauherr des gegenständlichen Gebäudes, Dr. Rudolf Bachmann, im Jahr 1926 mit dem Kauf mehrerer kleiner Wiesenflächen zum Standort

für sein Wohnhaus kam. Es handelt sich dabei um ein Eckgrundstück, das an der Kreuzung zwischen Bergmannstraße und Flurgasse abgerundet ist. Beide Straßen sind wenig befahren und die Lage des Grundstücks daher als ruhig zu beschreiben.

Ebenfalls vom zentralen Bezirk Markt hinauf ins Oberdorf verläuft die nach dem ehemaligen Bürgermeister Dr. Johann Georg Waibel benannte Dr. Waibel-Straße, an der zahlreiche prominente Villenbauten angesiedelt sind. Die meisten der dortigen Villen sind Zeitzeugen der im 19. und 20. Jahrhundert florierenden Textilindustrie und wurden von namhaften Fabrikanten erbaut. Der Großteil der Fabrikantenvillen wurden zwischen 1880 und 1920 inmitten eines großen Parks errichtet und stehen unter Denkmalschutz. Durch die unmittelbare Nachbarschaft der Villa Bachmann zum Villenviertel ist die Lage entsprechend begehrt und weist demnach sehr hohe Grundstückspreise auf. Das Haus selbst wurde 1927, der Bergmannstraße zugewandt, auf einem großen Grundstück errichtet, das jedoch in den 1960er Jahren geteilt und später im abgetrennten Teil auch neuerlich bebaut wurde. Eine Analyse von Bauzeit und Gebäudetypus der denkmalgeschützten Gebäude in Dornbirn zeigt, dass hauptsächlich Wohnbauten und Sakralbauten unter Schutz stehen, die mehrheitlich in der Zeit des Klassizismus sowie zwischen 1880 und 1918 (Späthistorismus, Jugendstil, Neoklassizismus) entstanden sind.

Die Wohnbauten gliedern sich wiederum insbesondere in Bauernhäuser, deren Bauzeit häufig nicht genau bestimmbar ist, und Villen, die mehrheitlich zwischen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts errichtet worden sind. Da die Villa Bachmann im Stil der Heimatschutzbewegung erbaut wurde, und nur noch eine einzige weitere Heimatsstil-Villa in Dornbirn unter Schutz steht, ist sie ein besonderes Beispiel des bürgerlichen Wohnens in Dornbirn in der Zwischenkriegszeit.

Baualterstabelle ⁽⁴⁾

Bauten vor 1300	1
Gotische Bauten 1300-1520	-
Renaissance 1520-1650	1
Frühbarock 1630-1700	4
Hochbarock 1683-1740	-
Theresianische Bauten 1740-1780	1
Klassizismus 1770-1848	11
Frühhistorismus 1840-1865	2
Strenger Historismus 1860-1880	7
Späthistorismus, Jugendstil und Neoklassizismus 1880-1918	24
Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg 1918-1945	5
Bauten nach 1945-1978	6
Bauten ab 1979	-
Heimatstil	8
Bauernhäuser/Rheintalhäuser	16
Baujahr nicht bekannt	7
Mittelalter	1

2016 ⁽⁵⁾

denkmalgeschützte Objekte	96 ⁽⁶⁾
Wohnbauten	49
- Wohnhäuser	9
- Bauernhäuser	16
- Villen	15
- Wohn- und Geschäftshäuser	9
Sakralbauten	25
Industriebauten	4
Waschhäuser, Brunnen	4
Denkmäler	2
Öffentliche Bauten	9
Infrastrukturbauten	2
Burganlage	1





Baukultur der Region

Während die Vorarlberger Architekturszene heute aufgrund der Dichte an qualitativ hochwertigen Bauten internationale Bekanntheit erlangt hat, waren es zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorwiegend Ausländer, die die Architekturlandschaft prägten. Eine Reihe an Architekten und Baumeistern aus der nahegelegenen Schweiz und aus Deutschland sowie aus Innerösterreich wirkten zusammen mit einer Handvoll einheimischer Architekten und Planer besonders im Jugendstil und an einer Verbindung ebendieser mit Elementen des Heimatstils. Neben diesen beiden vorherrschenden Architekturstilen war auch der Historismus zunächst noch weit verbreitet.

Unter den von außerhalb stammenden Architekten der ersten Phase des 20. Jahrhunderts finden sich Namen wie Willibald Braun, Josef Cades, Adolf Gaudy, Albert Rimli, Ernst Dittrich und Hanns Kornberger sowie unter den einheimischen Architekten und Baumeistern J.A. Albrich, Otto Mallaun und Christian Zangerl.

In der Zwischenkriegszeit wurde die Bautätigkeit vor allem durch Willibald Braun bestimmt, dessen Entwürfe nahezu in allen Bereichen der Architektur verwirklicht wurden. Ebenfalls in dieser Zeit erlangte der heimische Kirchenbau, hauptsächlich durch Clemens Holzmeister begründet, eine Wende, wodurch auch einige Vorarlberger Architekten die Bauaufgabe Kirche neu aufgriffen.

Auch im Bereich des Einfamilienhauses, das in Vorarlberg große Bedeutung hatte und noch immer hat, kam es zu Neuerungen. Die Moderne mit ihrer ornamentlosen Gestaltung und kubischen Formen wurde an die Bauaufgabe Einfamilienhaus herangeführt.

Vom Zweiten Weltkrieg bis zu einer Neuorientierung in den 1960er Jahren waren es hauptsächlich die verbliebenen Architekten, die in sämtlichen Bauaufgaben tätig waren.

Die erste Generation der als „neue Vorarlberger Bauschule“ bezeichneten Gruppe hatte sich als Bewegung „von unten“ entwickelt und leitete ihren Namen auf die Vorarlberger Barockbaumeister des Bregenzerwaldes zurück. Diese nicht ausschließlich von Architekten, sondern



auch von den Bauherren selbst mitgetragene Formierung hatte sich aus einem Zusammenschluss aufbegehrender Lehrer, Künstler, Literaten, Musiker, Grafiker und Planer entwickelt, die nach einer Möglichkeit der Reformation der in ihren Augen regionalen Engstirnigkeit der Nachkriegszeit suchten.

Unter ihnen waren einige Schüler Roland Rainers, wie Jakob Albrecht, die Architektengruppe C4 mit Max Fohn, Karl Sillaber, Helmut Pfanner und Karl Wengler sowie Hans Purin, der besonders hervorzuheben ist. Ebenso gesondert zu erwähnen sind Leopold Kaufmann und die etwas später dazugekommenen Gunter Wratzfeld und Rudolf Wäger. Alle erwähnten Akteure engagierten sich hauptsächlich im Bereich des Holzbaus und der Weiterentwicklung der Zimmermannskunst, die in Vorarlberg auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Die Konzepte der neuen Baukünstler beinhalteten viele Innovationen: Ressourcenschonendes einfaches Bauen, gemeinschaftliche Wohnkonzepte sowie Low-Budget-Projekte.⁷



Die zweite Generation der „neuen Vorarlberger Bauschule“, Dietmar Eberle, Carlo Baumschlager, Roland Gnaiger, Helmut Kuess, Bruno Spagnolla, Wolfgang Ritsch, Walter Holzmüller, Hermann Kaufmann und weitere, konnte, begünstigt durch das Vorarlberger Baugesetz, das keinen von der Kammer befugten Planer voraussetzt, an die Ideen der ersten Generation anknüpfen. Nachdem sich die neue Holzbauszene in Vorarlberg so etabliert hatte, dass sie bereits hohe Bekanntheit erlangt hatte, entwickelte sich eine Auseinandersetzung der Österreichischen Bundeskammer der Architekten mit der Gruppe der Baukünstler, welche erst Anfang der 1990er-Jahre durch einen Kompromiss, der durch die eher dezentralistische und wenig obrigkeitshörige Mentalität der Vorarlberger begünstigt wurde, beendet werden konnte. Inmitten des Streits der beiden Parteien wurde in Lustenau ein unabhängiger Fachbeirat für Architektur, in den auch Mitglieder der Baukünstler berufen wurden, initiiert, was zur Folge hatte, dass in vielen weiteren Gemeinden Gestaltungsbeiräte eingesetzt wurden.

Ab den 90er-Jahren wurden im Land zahlreiche Architektur-Wettbewerbe durchgeführt, unter deren Gewinnern wiederum viele der Gruppe der Baukünstler angehörten und dieser somit auch zur Realisierung größerer Bauprojekte verhalfen. Für die sparsamen Alemannen völlig untypisch wurden in der Folge vielfach größere Summen für die Realisierung qualitativer Architektur zur Verfügung gestellt. Dass die Dichte der energieeffizienten Gebäude in Vorarlberg als überdurchschnittlich hoch angesehen werden kann, ist den Förderungen des Landes, das gezielt als solche geplante Projekte finanziell unterstützt, zu verdanken.

Seit etwa der Mitte der 90er-Jahre ist eine weitere Generation an jungen Architekten im Land und international tätig, deren Arbeit sich weiterhin hoher Bekanntheit erfreut. Namen wie Cukrowicz-Nachbaur, Marte-Marte, Oskar Leo Kaufmann, Johannes Kaufmann, Daniel Sauter und viele weitere sollten dabei erwähnt werden. Mit der hohen Dichte an qualitativ hochwertiger zeitgenössischer Architektur hat sich in Vorarlberg zunehmend eine Form von Architektur-Tourismus entwickelt, wie es kaum in einer anderen Region erkennbar ist. Neue Technologien, der intelligente Einsatz von Materialien, die Einfachheit der Form sowie die Weiterentwicklung der Tradition spielen für die ansässigen Architekten dabei eine große Rolle. Längst ist dieses Bewusstsein für qualitatives Bauen auf die Bevölkerung übergegangen und wie der Kulturkritiker Wolfgang Kos erklärte, hat sich diese Tendenz „als Bürgerpflicht etabliert“.⁸



Personen

Arztfamilie Bachmann

	• Besuch des Knabenseminars		• ab WS 1911/12		• Aktiver		• VOLUNTÄR-
	• VINZENTINUM		• STUDIUM		• MILITÄRDIENST		• ARZT
	• in Brixen (IT)		• der Medizin in Prag		• in Lambach bzw. Steyr		• in Zürich (CH)
• 18	• 19	• 19	• 19	• 19	• 19	• 19	• 19
• 91	• 02	• 11	• 11	• 15	• 17	• 19	• 19
• GEBURT		• MATURA		• Freiwilliger Mediziner		• 16. Jänner 1919	
• 3. Juni 1891 in Muntlix		• mit Auszeichnung		• beim		• PROMOTION	
• Gemeinde Zwischenwasser		• am Gymnasium Feldkirch		• ROTEN KREUZ		• in Prag	

Rudolf Bachmann wurde am 3. Juni 1891 als neuntes Kind des Zimmermeisters Matthäus Bachmann und dessen Frau Katharina Knünz in Muntlix in der Gemeinde Zwischenwasser geboren. Nach dem Besuch der dortigen Volksschule wechselte er 1902 an das fürstbischöfliche Knabenseminar Vinzentinum in Brixen, welches er jedoch nach kurzer Zeit wieder verließ, um an das k.k. Staatsgymnasium Feldkirch überzutreten, wo er im Jahr 1911 mit Auszeichnung maturierte. Während seiner Schulzeit war Rudolf Bachmann Mitglied in der katholischen Mittelschulverbindung Clunia, für die er sich auch nach dem Abschluss seiner Schulzeit engagierte.

Im darauffolgenden Wintersemester des Jahres 1911/12 nahm er an der medizinischen Fakultät der Deutschen Universität in Prag das Studium der Humanmedizin auf und trat nach kurzer Zeit der katholischen akademischen Studentenverbindung Saxo-Bavaria bei.

Die Sommermonate verbrachte Bachmann in Vorarlberg, wo er als einer der Hauptgründer und erster Herzog mit dem Verbindungsnamen Dagobert I. die Feriensippe Raetia gründete. Solche Feriensippen

dienten während der Ferienmonate der geselligen heimatverbundenen Kontaktpflege zu den Studierenden der verschiedenen im deutschsprachigen Raum angesiedelten Universitäten und Hochschulen.^{9, 10}

Nach Ausbruch des Krieges wurde Rudolf Bachmann aufgrund eines Herzleidens infolge eines Gelenksrheumatismus 1914 vorerst für untauglich befunden, rückte jedoch im Juni 1915 freiwillig als Mediziner beim Österreichischen Roten Kreuz ein.

Er unterbrach somit sein Studium, um zuerst an der Infektionsabteilung des Garnisonsspitals in Innsbruck und danach bis April 1916 an der Chirurgischen Abteilung des Reservespitals in Bruneck seinen Dienst zu leisten. Darauffolgend wurde er als Hilfsdelegierter des Roten Kreuzes in der Mobilen Hilfs- und Labestation Nr. 14 auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Bereich der k. u. k. 4. Armee eingesetzt, wofür er mit dem goldenen Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille und mit der silbernen Ehrenmedaille des Roten Kreuzes ausgezeichnet wurde.

	<ul style="list-style-type: none"> • I. ASSISTENT • an der Universitäts- • Augenklinik in Bern (CH) 	<ul style="list-style-type: none"> • 1. Oktober 1923 • NIEDERLASSUNG • als Augenarzt 		<ul style="list-style-type: none"> • EINZUG • und Übersiedelung • der Praxis ins Haus 	<ul style="list-style-type: none"> • TOD • bei einer • Wanderung 		
<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 19 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 20 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 22 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 23 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 25 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 28 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 50 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 53
<ul style="list-style-type: none"> • Ausbildung zum • AUGENARZT • in Prag (CZ) 		<ul style="list-style-type: none"> • HEIRAT • mit Hildegard Mucha • in Prag (CZ) 		<ul style="list-style-type: none"> • TÄTIGKEIT • als Augenarzt • am Krankenhaus Dornbirn 		<ul style="list-style-type: none"> • Mitbegründer und Erster • ÄRZTEKAMMERPRÄSIDENT • der „zweiten“ Ärztekammer VlbG 	

Bei einer nachträglichen Musterung wurde Bachmann für eingeschränkt tauglich befunden und 1917 dem 3. Tiroler Kaiserjägerregiment in Lambach bzw. Steyr zugeteilt, wo er nach einer verkürzten militärischen Ausbildung als Mediziner im Sanitätsdienst tätig war. Dies tat er zunächst beim Bataillon, danach als Leiter des bakteriologisch-chemischen Laboratoriums des Reservespitals Steyr.

Mit der Gewährung eines Studienurlaubes konnte Bachmann sein Studium im Wintersemester 17/18 und im Sommersemester 1918 fortsetzen.

Erst nach Kriegsende, zu dessen Zeitpunkt er als Oberjäger fungierender Unterjäger des Landsturms (Ldst. Untj. titl. Oberjäger) in Steyr war, konnte er das dritte Rigorosum ablegen und promovierte somit am 16. Jänner 1919 in Prag.

Während des Studiums in Prag hatte Rudolf Bachmann Hildegard Mucha, die eine Tochter des Domänenleiters Franz Heinrich Mucha und dessen Frau Gabriele war, kennengelernt und umworben, mit der er sich 1919 verlobte. Im Februar des gleichen Jahres erhielt er eine

Stellung an der chirurgischen Universitätsklinik in Zürich bei Prof. Dr. Clairmont, wo er in der Folge bis zu seiner Rückkehr an die Deutsche Universitäts- und Augenklinik in Prag Ende des Jahres als Volontärarzt arbeitete. Zurück in Prag begann er unter Prof. Dr. Elschnig mit der fachärztlichen Ausbildung zum Augenarzt. Anschließend führte ihn ein weiterer Stellenwechsel im Jahr 1920 nach Bern an die Universitäts-Augenklinik. Bei Prof. Dr. August Siegrist war Bachmann zunächst als Assistent und dann von April 1922 bis September 1923 als Erster Assistent tätig.

Für die Hochzeit mit Hildegard Mucha reiste Rudolf Bachmann im August 1922 nach Prag und konnte sich nach Beendigung seiner Arbeit in Bern gemeinsam mit seiner Ehefrau im Elternhaus in Zwischenwasser niederlassen.

Der Wunschwohntort Bregenz am Bodensee wurde durch die Gesamtorganisation der Ärzte in Vorarlberg verhindert, da diese Vorarlberg als ein viel zu kleines Gebiet für vier Augenärzte erachtete und eine zu geringe Auslastung der ansässigen Augenärzte befürchtete. Schlussend-

lich konnte eine Niederlassung in Dornbirn gestattet werden, zumal auf dem Gemeindegebiet noch kein Augenarzt vertreten war. Wohn- und Praxisstandort wurde für das Ehepaar folglich ein angemietetes Haus in der Gabelsbergerstraße 7 in Dornbirn, wo Dr. Bachmann am 1. Oktober 1923 seine Praxis als praktischer Augenarzt eröffnete.

Kurz zuvor, im September 1923, kam die erste Tochter in Rudolf Bachmanns Heimatgemeinde Muntlix-Zwischenwasser zur Welt. Auf diese erste Tochter folgten in den Jahren 1925, 1929 und 1932 drei weitere Töchter und 1927 und 1930 zwei Söhne, die alle in Dornbirn geboren wurden.

In den anschließenden Jahren operierte Dr. Bachmann fast täglich am Krankenhaus in Dornbirn, wo er eine bestimmte Anzahl an Betten zur Verfügung hatte, die er sich mit einem zweiten Arzt teilte. Anhand der ersten Skizzen und Pläne des Architekten Wilhelm Fleisch ist der Beginn der Entwurfsplanung des Hauses auf das Jahr 1925 zurückzuführen. Vermutlich hatte Dr. Bachmann den Architekten auf Grund der nachbarschaftlichen Umgebung (Wohnhaus von Wilhelm Fleisch befand sich in der Bergmannstraße 3) kennengelernt und daher mit der Planung beauftragt. Ein besonderes Interesse des Bauherren galt auch der Kunst, weshalb er regionale Künstler durch Ankäufe unterstützte und mit einigen Künstlern, wie z.B. Alfons Luger, sogar persönlich befreundet war. Den Bezug zur Handwerkskunst hatte Bachmann vom familiären Umfeld, da sein Vater als Zimmerermeister, einer seiner Brüder als Kunsttischler und ein zweiter Bruder als Maler beruflich tätig waren.

Das Weihnachtsfest des Jahres 1928 verbrachte die Familie Bachmann erstmals im Neubau der Villa Bachmann, wo im Erdgeschoß auch die Augenarztpraxis eingerichtet wurde.

Ganz gegen die Befürchtung der Gesamtorganisation der Ärzte in Vorarlberg war die Praxis sehr gut beschäftigt, da sich Dr. Bachmann bald einen Namen als ausgezeichneter Diagnostiker und Augenspezialist machte. Die Patienten kamen daher nicht nur aus dem Grund, dass die Praxis von Dr. Bachmann mit allen erforderlichen Geräten zur Entfernung von Splintern ausgestattet war auch aus den nahen Grenzgebieten zur Behandlung nach Dornbirn.

Da die älteste Tochter Gertrud während ihrer Ausbildung als medizinisch-technische Assistentin in Innsbruck 19-jährig verstarb, absolvierte im entsprechenden Alter die zweitgeborene Tochter nach Ablegung der Matura eine Ausbildung zur kaufmännisch-praktischen Arzthilfe und arbeitete in der väterlichen Praxis mit. Auch alle anderen Kinder der Familie genossen die besten Ausbildungsmöglichkeiten obgleich der schwierigen Situation unter dem Nationalsozialismus. Im Haus ging es stets sehr umtriebig zu, da die Familie Bachmann immer wieder schutzsuchende Verwandte und Mieter ins Haus aufnahm und daher das ursprünglich als Villa für eine Familie geplante Gebäude zu keinem Zeitpunkt alleine bewohnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Dr. Bachmann ein Mitbegründer der „zweiten Ärztekammer für Vorarlberg“, deren Vorläufer, die erste Ärztekammer, während des Krieges aufgelöst worden war. 1950 wurde Dr. Rudolf Bachmann zum ersten Präsidenten der Vorarlberger Ärztekammer gewählt, was er bis zu seinem Tod 1953 blieb, und gleichzeitig von Bundespräsident Karl Renner zum Medizinalrat ernannt.

Während des jährlichen Wanderurlaubes mit seiner Familie auf einem Maiensäß im Gauertal erlitt Dr. Bachmann 62-jährig einen Herzinfarkt. Er verstarb bei einer Klettertour auf den Kleinen der Drei Türme im Rätikon am 1. September 1953 im Gemeindegebiet von Tschagguns.^{11, 12}

Matthäus Bachmann	Katharina Rosina Knünz	Franz Heinrich Mucha	Gabriele Pauline Sommer
* 28.1.1844 Batschuns	* 15.3.1857 Röthis	* 22.6.1858 Bischofteininz (CZ)	* 5.5.1861 Böhm. Leipa (CZ)
+ 8.1.1887 Muntlix	+ 4.6.1916 Muntlix	+ 21.2.1936 Prag	+ 7.2.1941 Prag



15.1.1883
in Rankweil



16.1.1886
in Böhm. Leipa



Dr. Rudolf Bachmann

* 3.6.1891
Zwischenwasser

+ 1.9.1953
Tschagguns

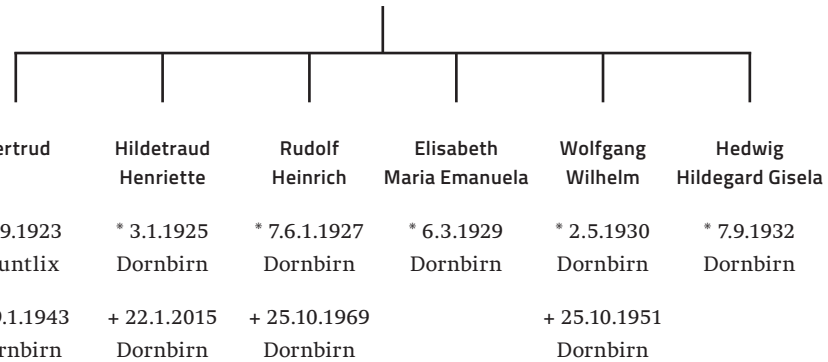


17.8.1922
Prag

Hildegard Mucha

* 21.8.1893
Grünbichl-Kilb
Niederösterreich

+ 20.11.1977
Dornbirn



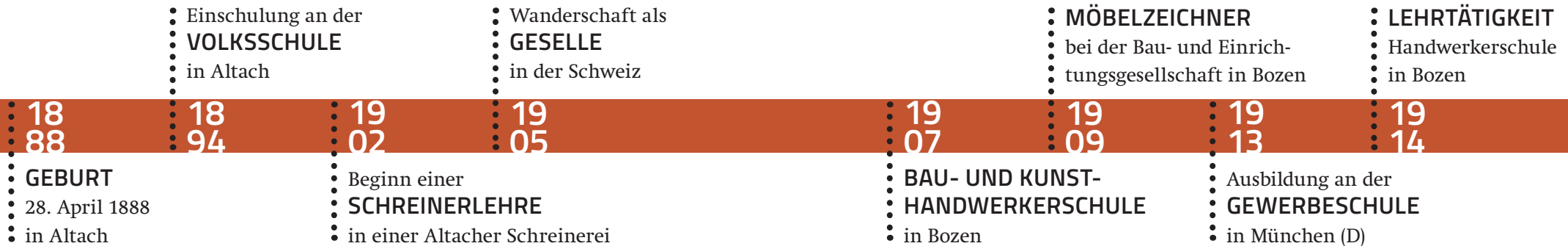
Quelle: Dornbirner Familienbuch¹³





Gabelsbergerstr





Am 28. April des Jahres 1888 kam Wilhelm Fleisch in der Gemeinde Altach zur Welt, wo er aufwuchs und auch die Pflichtschule besuchte. Nach seiner Schulzeit gelangte der begabte Schüler zur Ausbildung als Tischlerlehrling in eine Schreinerei in seiner Heimatgemeinde, wo er sein Interesse, das Handwerk mit Holz, erlernen und zum Beruf machen durfte.

Hierauf begab er sich, wie es im Tischlerhandwerk üblich ist, nach dem Abschluss der Lehre zum Sammeln von Erfahrungen auf Wanderschaft, die ihn in die Schweiz führte. Zur Vertiefung seiner erlangten Kenntnisse besuchte er von 1907–1909 die Bau- und Kunsthandwerkerschule in Bozen. Direkt im Anschluss daran trat er eine Stelle als Möbelzeichner bei der Bau- und Einrichtungsgesellschaft in Bozen an. Ebenfalls im Südtirol, wo es ihm sehr gefiel, wurde er einige Jahre später Betriebsleiter einer Möbelfabrik in Lana bei Meran, von wo aus er sich 1912 erneut auf Wanderschaft durch Österreich und Deutschland begab und viele Städte kennenlernen konnte.

1914 zog es ihn zurück nach Südtirol, wo er sich auf eine ausgeschriebene Lehrerstelle an der von ihm absolvierten Bau- und Kunsthandwerkerschule in Bozen bewarb und im März des Jahres unter vielen Bewerbern ausgewählt wurde.

Nicht sehr lange nach dem Antritt seiner Lehrerstelle brach der Erste Weltkrieg aus und Fleisch wurde Ende des Jahres 1914 zum Wehrdienst eingezogen. Dabei wurde er hauptsächlich im Technischen Dienst in der Militärbauabteilung in Trient eingesetzt. Nach Ende des Krieges kehrte Fleisch für kurze Zeit zurück an die Bau- und Kunsthandwerkerschule, die er, da er nunmehr als Ausländer galt, bald verließ, um eine neue Arbeitsstelle am Wirtschaftsförderungsinstitut in Dornbirn anzutreten. Er blieb von 1919 bis 1923 am Wirtschaftsförderungsinstitut und half dabei, dieses aufzubauen, bis es zu Beginn des Jahres 1924 zur Gründung seines eigenen Architekturbüros kam.

Ende 1922 führte Fleisch eine zweiwöchige „Ausstellung einfacher Möbel“ in Dornbirn durch, die große Beachtung fand. In der Ausstellung wurden Küchen, Wohn- und Schlafzimmer gezeigt, deren

	<ul style="list-style-type: none"> • WIRTSCHAFTS- • FÖRDERUNGSINSTITUT • in Dornbirn 	<ul style="list-style-type: none"> • AUSSTELLUNG • einfacher Möbel • in Dornbirn 		<ul style="list-style-type: none"> • Ausschuss der • VORARLBERGER • KUNSTGEMEINDE 	<ul style="list-style-type: none"> • TOD • von W. Fleisch • in Meran (IT)
<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 14 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 19 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 20 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 22 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 24 	<ul style="list-style-type: none"> • 19 • 29 • 37 • 60
<ul style="list-style-type: none"> • Einberufung in den • WEHRDIENST • tätig im Technischen Dienst 	<ul style="list-style-type: none"> • HEIRAT • mit Klara Glas • in München (D) 			<ul style="list-style-type: none"> • GRÜNDUNG SEINES • BÜROS • in Dornbirn 	<ul style="list-style-type: none"> • Aufnahme in die • INGENIEURKAMMER • für Tirol und Vorarlberg

Entwürfe Fleisch über eine Mappe des Gewerbeförderungsinstituts herausgegeben hatte. Bei der Gestaltung dieser Möbel hatte er besonderes Augenmerk auf die Schlichtheit der Möbel, ihre Proportionen, die Zweckmäßigkeit ihrer Nutzung und die richtige und ressourcenschonende Verarbeitung heimischer Baustoffe gelegt. Über die Ausstellung wurde durchwegs positiv berichtet und Wilhelm Fleischs Arbeit als Förderer der Heimatkunst und seine Distanzierung vom Jugendstil und den alten Formen hin zur Einfachheit besonders gewürdigt.

Bald nach dem Schritt in die Selbstständigkeit genoss Wilhelm Fleisch einen guten Ruf als Architekt und Planer, da die Jahrzehnte davor in Vorarlberg nur wenig gute Architektur hervorgebracht hatten. Damals war die Zahl an Architekten in Vorarlberg sehr gering, was sich jedoch ab den 1920er Jahren allmählich zu ändern begann, da der Architekt als Fachmann immer öfter herangezogen wurde.

Ab 1929 kam es im Büro Fleisch zu einer Zusammenarbeit mit dem Kärntner Architekten Hugo Wank (* 1905 in St. Veit an der Glan, + 1988), mit dem er in der Zwischenkriegszeit einige dem Heimatschutzstil

verpflichtete Bauten verwirklichen konnte. Zu den Bauten Fleischs gehören, wie der ausgewählten Werkliste entnommen werden kann, zahlreiche Arztvillen und Privathäuser im ganzen Land, Pfarrhäuser in Lech und Lochau, Ausbauten von Gaststätten, sowie Industriebauten und einige bedeutende Siedlungsbauten.

Besonders hervorzuheben ist die Realisierung der Großmolkerei Dornbirn bei der Fleisch einige Neuerungen erproben konnte. Das als funktional optimiert beschriebene Gebäude konnte nicht nur durch den speziell für die Molkerei entwickelten Käseereifungsraum, sondern auch mit seiner Gestaltung überzeugen.

Fleisch war über die Architektur hinaus besonders an der Kunst interessiert und gehörte ab 1922 der Vorarlberger Kunstgemeinde an, in deren Ausschuss er 1929 berufen und zugleich zum Vorstandsstellvertreter gewählt wurde. Bei den zwei großen Kunstaussstellungen der Jahre 1932 und 1935 wurde er darüber hinaus als Jury-Mitglied zur Verleihung der Staatspreise eingesetzt.

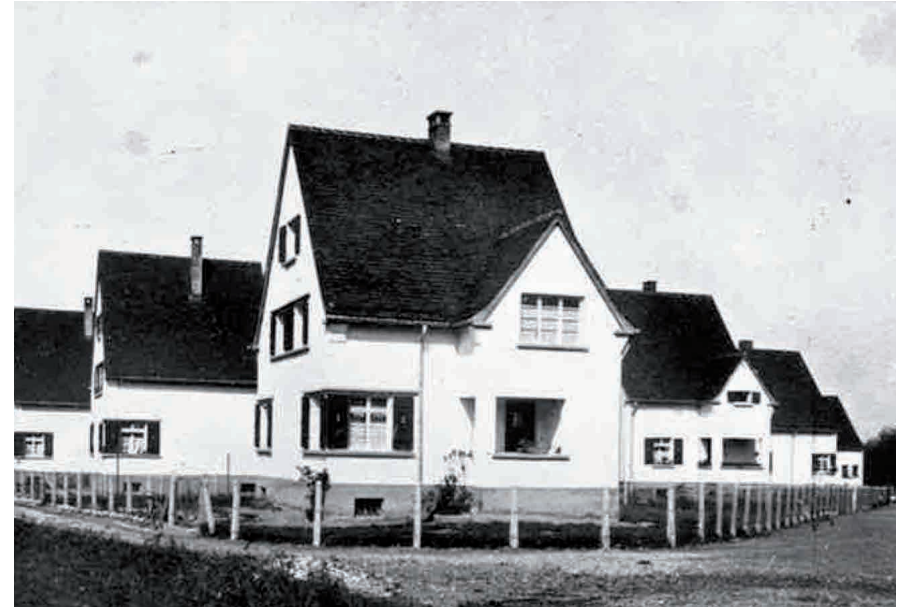


Seine zahlreichen Bauten wurden durch die Leitung der Vorarlberger Kunstgemeinde gewürdigt, indem er im Jahr 1936 in die Ingenieurkammer für Tirol und Vorarlberg aufgenommen wurde. In der damaligen Begründung hieß es, die von ihm als Architekt errichteten Neubauten würden sein Können, seinen sicheren Geschmack und seine Betätigung als Innenarchitekt bestätigen.

Die Auszeichnung seiner Arbeit wurde durch die Begriffe Genauigkeit, Richtigkeit und leichte Lesbarkeit beschrieben, welche er stets ohne Verleugnung seiner Herkunft aus dem Handwerk verrichtete und daher besonders geschätzt wurde.^{14, 15}

Ausgewählte Werkliste ^(14, 15, 16)

- 1926 Hotel „Löwen“, Feldkirch
- 1927 Haus „H. Fleisch“, Altach
Haus „Dr. Aug. Walser“, Schruns
- 1928 Haus „Dr. Rudolf Bachmann“, Dornbirn
Kehlegg Schule, Dornbirn
- 1929 Haus „Dr. Jos. Feuerstein“, Bregenz
Siedlung „Rüttenersch“, Dornbirn
Haus „W. Fleisch“, Dornbirn
- 1930 Schwesternheim mit Pension „Maria Rast“ bei Schruns
- 1931 Pfarrhaus Gemeinde Lech am Arlberg
- 1933 Haus „Dr. Heinz Ginzel“, Dornbirn
- 1935 „Anna-Heim“ für Pflegeschwestern, Dornbirn
- 1936 Haus „Hubert Huber“ Fabrikant, Götzis
Siedlung Porst, Dornbirn
Haus „Josef Nussbaumer“, Lochau
Gasthaus „Michael Mangold“, Lochau
Pfarrhaus Gemeinde Lochau
- 1937 Verwaltungsgebäude der Arbeiterkrankenkasse für Vorarlberg,
Dornbirn
- 1938 Siedlung Forach, Dornbirn
- 1942 Großmolkerei, Dornbirn
- 1951 Erweiterung Verwaltungsgebäude der Arbeiterkrankenkasse für
Vorarlberg, Dornbirn





Baumeister J. A. Albrich

Seit ca. 1859 führte Josef Anton Albrich (1838-1893) das in Dornbirn ansässige Bauunternehmen, welches nach seinem Tod von seinem Sohn Johann Alois Albrich unter dem Gründungsnamen „J. A. Albrich – Baugeschäft Albrich“ weitergeführt wurde. Bereits in der Gründergeneration des Unternehmens entstanden zahlreiche Bauten des Baumeisters in Dornbirn, wovon jedoch die meisten nicht mehr existieren dürften bzw. bei denen der Erbauer in Vergessenheit geraten ist. Ein bekanntes Gebäude von Josef Anton Albrich ist jedoch erhalten geblieben und wurde darüber hinaus unter Schutz gestellt: Das Hotel Weiß am Bahnhof, seit 2015 unter Denkmalschutz stehend.

Wesentlich bedeutender und bekannter sind jedoch die Bauten des ihm nachfolgenden Sohnes Johann Alois Albrich (1865-1944), der die Baufachschule in Stuttgart und die Zimmermannsprüfung erfolgreich abgeschlossen hatte. Neben seiner Tätigkeit als ausführender Baumeister sind ihm und seinen Mitarbeitern auch einige Entwürfe seiner erbauten Gebäude zuzuschreiben.

Aus Dornbirn sind dabei folgende zu nennen: Das (alte) Rathaus, das Kapuzinerkloster, die Villen Viktor Hämmerle, Guntram Hämmerle und Martin Hämmerle sowie weitere Villen des Oberdorfer Villenviertels, die Villa Rief in der Mozartstraße, das Landhaus Spiegel in der Moosmahnstraße, die Holzhäuser der Familie Dr. Rhomberg-Fußenegger, das Alpenhotel Bödele und der Erweiterungsbau der Oberdorfer Kirche. Neben den genannten Gebäuden errichtete er zudem zahlreiche weitere Profanbauten inner- und außerhalb Dornbirns. Dieser Spross der Albrich-Dynastie war es schließlich auch, der als ausführender Baumeister die Villa Bachmann errichtete.

Der wirtschaftliche Erfolg des Unternehmens war nicht unwesentlich von der enormen Bautätigkeit und dem Wachstum Dornbirns begünstigt. Durch ebendieses und die Ernennung Dornbirns zur Stadt kam die Firma J. A. Albrich zu einigen großen Aufträgen, wie etwa dem Neubau der Weberei Sägen mit ebenfalls neuerrichtetem Bürogebäude

der Firma F.M. Hämmerle, der Errichtung des Staudamms des Ebensandkraftwerks in der Rappenlochschlucht sowie zahlreiche Bauten im Zuge der Gewerbeausstellung in Dornbirn.

Das Unternehmen blieb nach Johann Alois Albrich noch eine weitere Generation unter der Führung der Familie Albrich und beschäftigte zu Spitzenzeiten zusammen mit der Bauschreinerei 180 Mitarbeiter. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte das Unternehmen mit der zunehmenden Konkurrenz zu kämpfen und war nach einem gescheiterten Rettungsversuch im Jahr 1960 letztlich gezwungen, den Betrieb endgültig einzustellen.¹⁷

Um einen Vergleich zu Wilhelm Fleischs Arbeit zu ziehen, ist es notwendig, einen Blick auf das Schaffen und die Ausbildung der seinerzeit tätigen Architekten zu werfen.

Ein Blick auf die Architektur von 1900 bis etwa zum Beginn des Zweiten Weltkriegs lässt erahnen, wie die Bautätigkeit der damaligen Zeit ausgesehen hat.

Sie war geprägt von Sparsamkeit und dem Bewusstsein sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, wie Bertsch die Situation des 19. und 20. Jahrhunderts beschreibt. Dabei stand die Qualität im Vordergrund sowie deren Anwendung in Material, Grundriss, Funktionalität und Idee, ohne jedoch ärmlich und unbehaglich zu wirken.¹⁸

Dieses Bestreben kann ebenso in Wilhelm Fleischs Arbeiten wiedererkannt werden. So beispielsweise auch in seiner Ausstellung „Möbel in einfachen Formen“, wo er sich auf die Proportionen, die Zweckmäßigkeit und die Schlichtheit konzentrierte. Nahezu in allen seinen darauf folgenden Bauten kommen diese verinnerlichten Prinzipien zum Tragen.

Viele seiner Kollegen kamen Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem nahegelegenen Ausland, etwa aus Deutschland, der Schweiz und auch aus den östlichen Bundesländern Österreichs. Zu diesen nicht in Vorarlberg geborenen Architekten gehörten etwa Willibald Braun, Hans Kornberger und Ernst Dittrich. Es waren jedoch auch einheimische Architekten und Baumeister wie Otto Mallaun, Alfons Fritz, J. A. Albrich, Josef Schöch und Christian Zangerl im Lande tätig, von welchen im Folgenden einige näher beleuchtet werden sollen.¹⁸

Otto Mallaun (1874–1957)

Geboren in Bregenz, absolvierte er die baugewerbliche Abteilung der k. k. Staats- und Gewerbeschule in Innsbruck. Von der deutschen Architektur stark beeinflusst, verbrachte er auch einige Zeit ebendort, beschäftigte sich aber auch wesentlich mit der regionalen Bauweise. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kehrte Mallaun nach Vorarlberg zurück und gründete in Bregenz ein Baugeschäft. In den folgenden Jahren errichtete er zahlreiche Bauten, die den Einfluss der National- bzw. Regionalromantik in Verbindung mit dem Jugendstil in seiner Arbeit klar zum Ausdruck brachten. Der Bezug auf das traditionelle Bauen machte Otto Mallaun zu einem Vertreter der Heimatschutzbewegung, bei der er sich dem Vorbild des Rheintalhauses bediente, wie es auch Wilhelm Fleisch tat.

Als Referent für Bausachen, Anlagen und Heimatschutz im Bregenzer Stadtrat trieb er die Ziele der lokalen Bauweise auch in seinen eigenen Bauten voran.

Unter den vielfältigen Bauaufgaben mit denen er sich beschäftigte sind besonders Otto Mallauns Arbeitersiedlungen für die ansässigen Textilunternehmen zu erwähnen. Bei all seinen Bauten ist hohes handwerkliches Geschick bemerkbar, das als Folge seiner Herkunft aus dem Bauhandwerk angesehen werden kann.¹⁹



**Alfons Fritz
(1900–1933)**

Im Jahr 1900 in Andelsbuch im Bregenzerwald geboren entstammte Alfons Fritz der Familie eines Filzhutmachers. Durch seine frühen guten schulischen Leistungen bekam er die Möglichkeit, das Realgymnasium in Dornbirn zu besuchen und wurde dort nicht minder gefördert. Der Wunsch Alfons Fritz war es anfangs, Maler zu werden. Seine Lehrer und Förderer lenkten das Interesse aus wirtschaftlichen Gründen jedoch auf den Beruf des Architekten, wobei ihn ein befreundeter Architekt ermutigte, sich an der Technischen Hochschule in München zu inskribieren. Durch seinen Ehrgeiz und sein künstlerisches Talent wurden die Professoren bald auch in München auf ihn aufmerksam, weshalb er nach seinem Studienabschluss von Clemens Holzmeister angeworben wurde. Bei ebendiesem arbeitete Fritz einige Jahre in Innsbruck und Wien bis er nach Dornbirn zurückkehrte und sich im Jahr 1926 dort selbständig machte.



Am erfolgreichsten waren Fritz' Bauten im Bereich des Wohnbaus – ganz besonders im Bereich des Einfamilienhauses –, wo er auf die Zweckmäßigkeit, die Wirtschaftlichkeit der Grundrisse, die Einfügung in die Landschaft und vor allem auf die Wohnlichkeit – das Heimatliche – Wert legte.

In der kurzen Zeit seines Wirkens konnte er auch zahlreiche Hotelbauten bzw. Gaststätten, Sakralbauten und Denkmäler realisieren, allesamt auf das Heimatliche und die Weiterentwicklung der traditionellen Bauweise bedacht. Ebenso wichtig waren ihm die Innenraumgestaltung seiner Bauten, die Gemütlichkeit ausstrahlen sollte, sowie die hochwertige handwerkliche Anwendung der Materialien. Alfons Fritz ist damit gewissermaßen ein vollkommener Vertreter des Heimatschutzgedankens, der in Vorarlberg in diesen Jahren so häufig anzutreffen ist.²⁰



**Willibald Braun
(1882–1969)**

Der in Berkheim (Baden-Württemberg) geborene Willibald Braun, aus einer Handwerker Familie stammend, absolvierte zunächst die Baugewerbeschule in Biberach und studierte darauffolgend an der Technischen Hochschule in Stuttgart bei Theodor Fischer. Ein Kommilitone aus dem Bregenzerwald, den er an der Universität kennen lernte, bewegte ihn 1907 ohne jemals das Studium abgeschlossen zu haben, gemeinsam ein Architektenbüro in Bregenz zu eröffnen, das er nach kurzer Zeit alleine weiter betrieb.

Unbeeindruckt durch die in Vorarlberg zu dieser Zeit vorherrschende Architekturbewegung verwirklichte Braun bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs zahlreiche fortschrittliche Wohnbauten.

Während des Krieges wurde er als deutscher Staatsbürger zum Kriegsdienst verpflichtet, bekam jedoch nach dessen Ende die österreichische Staatsbürgerschaft sowie den Titel Baurat verliehen und



war nach neuerlicher Einberufung im Zweiten Weltkrieg weiter in Vorarlberg tätig.

Noch vor den beiden Weltkriegen hatte Braun sich an der damals in Vorarlberg beliebten Entwicklung des Heimatschutzstils beteiligt, die aus einer Nationalromantischen Strömung hervorgegangen war und sich dabei bis über die Landesgrenzen hinaus bewegt hatte. Bertsch etwa beschreibt Willibald Braun als den bedeutendsten Architekten Vorarlbergs in der Zwischenkriegszeit.

Bauaufgaben wie Wohnbauten, Industriebauten, Sakralbauten und Schulbauten bis hin zu Krankenhäusern gehörten zu den realisierten Projekten des 1938 in die Zentralvereinigung Österreichischer Architekten aufgenommenen Baurats. Von 1950 bis 1955 führte er gemeinsam mit seinem Sohn, der genauso wie er selbst Wilhelm Braun hieß und Architekt war, ein Architekturbüro.²¹



Baugeschichte

Vom Entwurf zur fertigen Villa

Am 17. August 1926 kommt es zum Abschluss des Kaufvertrages über die Liegenschaften, auf denen das Wohnhaus errichtet werden soll. Am 6. August 1928 werden zwei weitere Nachbargrundstücke zugekauft, die zur Gartenanlage dazu kommen.

- **KAUFVERTRAG**
- über die Baugrundstücke

19
25

- Architekt Fleisch beginnt mit den ersten **ENTWÜRFEN**

Mit den im Archiv befindlichen ersten Entwurfsplänen kann festgestellt werden, dass Architekt Wilhelm Fleisch im November 1925 mit den ersten Entwürfen für das Wohnhaus Bachmann begonnen hat.

19
26

19
27

- Findet die **BAUVERHANDLUNG** in der Bergmannstr. 4 statt

Nach dem Ansuchen um Bewilligung zur Erstellung eines Wohnhauses vom 3. Juni 1927 wird am 17. Juni 1927 eine Bauverhandlung durchgeführt, bei der keine Einwände gegen das Bauvorhaben erhoben werden.

Nach der Erteilung der Baubewilligung am 13. Juli 1927 wird nach nur 17-monatiger Bauzeit am 12. November 1928 die Bauvollendung angezeigt. Die Erteilung der Benützungsbewilligung erfolgt nach der Schlussüberprüfung am 17. November 1928.

- **FERTIGSTELLUNG**
- des Wohnhauses

19
28

19
28

- 1. Dezember 1928 **EINZUG** ins neue Haus

Rudolf Bachmann zieht mit seiner Gattin Hildegard, den zwei Töchtern Gertrud und Hildetraud und dem Sohn Rudolf in den Neubau ein.

Otto Wurmhöringer (Beamter) zieht mit seiner Gattin im zweiten Obergeschoß des Hauses ein.

- Zweites Obergeschoß an **FAMILIE WURMHÖRINGER** vermietet

19
30

Der Dornbirner Maler Julius Wehinger fertigt das Wandgemälde im Vorraum zu Praxis und Wohneinheit an. Nach einigen Vorstudien werden auch die Gattin und zwei der Kinder des Bauherren darauf verewigt. Das Wandbild zeigt Jesus bei der Heilung eines Blinden.

- Anfertigung des
- **WANDGEMÄLDES**
- im Vorraum des EG

• 19
• 33

• 19
• 34

- Zweites Obergeschoß an
- **FAMILIE WRATZFELD**
- vermietet

Siegfried Wratzfeld, Versicherungsvertreter, zieht mit seiner Gattin Hadwig im zweiten Obergeschoß des Hauses ein.

• 19
• 42

- Einbau
- **DACHKAMMER**
- im Dachgeschoß

Aufgrund des Familienzuwachs benötigt Familie Wratzfeld ein weiteres Zimmer. Das Dienstmädchen zieht vom nördlich der Küche gelegenen Zimmer in die Dachkammer.

Einzug der Tochter Elisabeth mit Familie. Einbau der Wohnungseingangstür zum zweiten Obergeschoß, Gaube im südöstlichen Schlafzimmer und des Einbauschranks im südwestlichen von der Küche aus begehbaren Zimmer. Trennung von Wohnzimmer und ebendiesem Zimmer mit Einbau eines fixverglasteten Fensters.

- Zweites Obergeschoß
- **UMBAU**
- für Familie Neier

• 19
• 52

• 19
• 53

- 1. September
- **TOD**
- **DES BAUHERREN**

Dr. Rudolf Bachmann ver stirbt 62-jährig bei einer Wanderung im Gauertal an einem Herzinfarkt. Augenarzt Dr. Ferdinand Hefel übernimmt die Praxis samt der Arzthelferin, der Tochter (Hildetraud) des Bauherren.

Zwei Zimmer des Erdgeschoßes werden vermietet. Das erste Obergeschoß wird von der Gattin Hildegard und den zwei Töchtern Hildetraud und Hedwig, das zweite Obergeschoß von Familie Neier bewohnt.

- **VERMIETUNG**
- des Erdgeschoßes

• 19
• 53

Die Praxis wird an den Augenarzt Dr. Reinhard Kunze vermietet, der mit seiner Familie im zweiten Obergeschoß einzieht.

In diesem Zuge wird die Tür zwischen Diele und Stiegenhaus im Erdgeschoß geschlossen und das Fenster mit einer Verglasung versehen. Die Diele ist seitdem der Praxis zugeordnet.

- Einzug
- **FAMILIE KUNZE**
- im zweiten Obergeschoß

19
60

19
61

19
69

- Teilung und
- **VERKAUF DES**
- **GRUNDSTÜCKS**

Nach dem Tod des Bauherren wird ein Teil der Liegenschaft verkauft und von den Käufern mit einem Wohnhaus bebaut.

- Es findet ein
- **UMZUG**
- innerhalb der Familie statt

Gattin Hildegard und Tochter Hildetraud ziehen ins zweite Obergeschoß, das sie bis zu ihrem Tod 1977 und 2015 bewohnen.

Das erste Obergeschoß wird ab sofort von Sohn Rudolf mit seiner Familie bewohnt. Nur drei Wochen später stirbt Rudolf an einer Lungenembolie als Folge einer Tuberkuloseerkrankung in der Jugend.

Der Internist Dr. Werner Holzer übernimmt die Praxis, nachdem Dr. Hefel seine Praxis ins eigene Wohnhaus verlegt.

Durch die erneute Vermietung werden einige kleinere Umbauten vorgenommen.

- Praxis wird an
- **DR. HOLZER**
- vermietet

19
75

19
75

- Erdgeschoß an Frau
- **SCHRAMML**
- vermietet

Die zwei Zimmer der Wohneinheit werden an Frau Henriette Schramml vermietet.

Von 2005–2015 sind die Praxisräumlichkeiten an verschiedene Mieter vermietet, die alle kleinere Umbauten durchführten. Die Räume werden hauptsächlich als Büro und Seminarräume genutzt.

- Vermietung der Praxis an
- **VERSCHIEDENE**
- **MIETER**

20
05

Am 5. August 2013 wird der Bescheid zur Unterschutzstellung der Villenanlage Bachmann (Villa samt Garteneinfriedung und Ausstattungselementen) erteilt. Die Anlage wird als Denkmal von geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Bedeutung beschrieben und deren Erhalt als im öffentlichen Interesse stehend erachtet.

• Stellung unter
• **DENKMALSCHUTZ**

• 20
• 05

• Erstes Obergeschoß an Frau
• **SORGO**
• vermietet

Nach dem Auszug der Töchter des Sohnes Rudolf aus dem Hauptgeschoß zieht Frau Lisa Sorgo im ersten Obergeschoß ein.

In einigen Räumen wird Laminat verlegt, sowie im Wohnzimmer ein Schwebenofen eingebaut und kleinere Reparaturarbeiten durchgeführt.

• 20
• 13

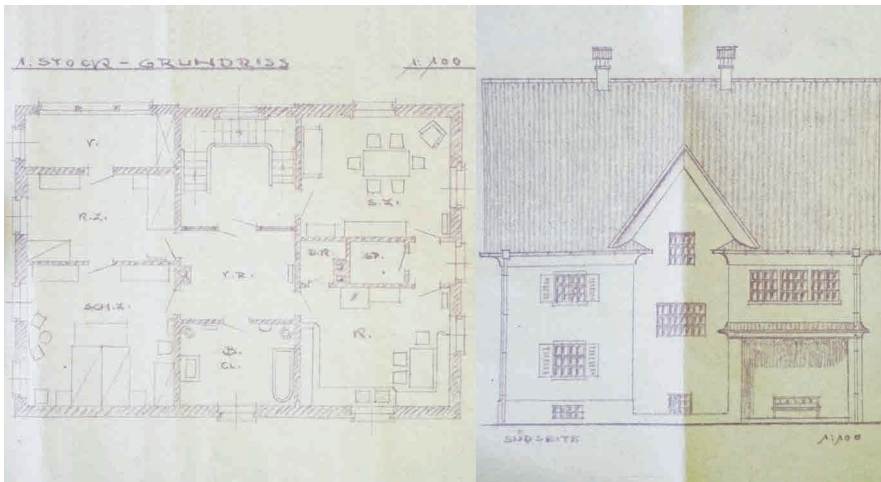
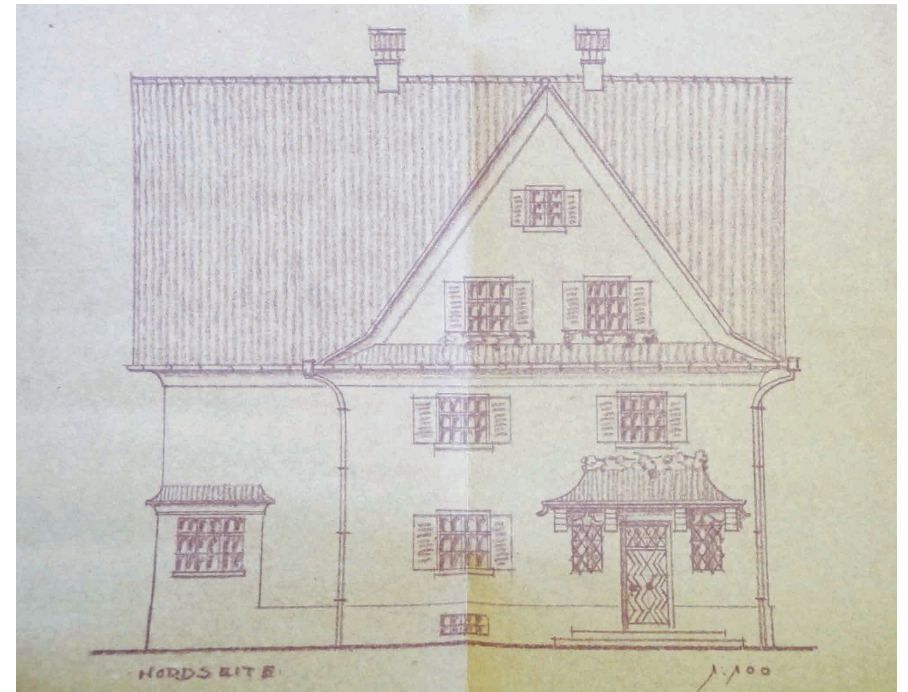
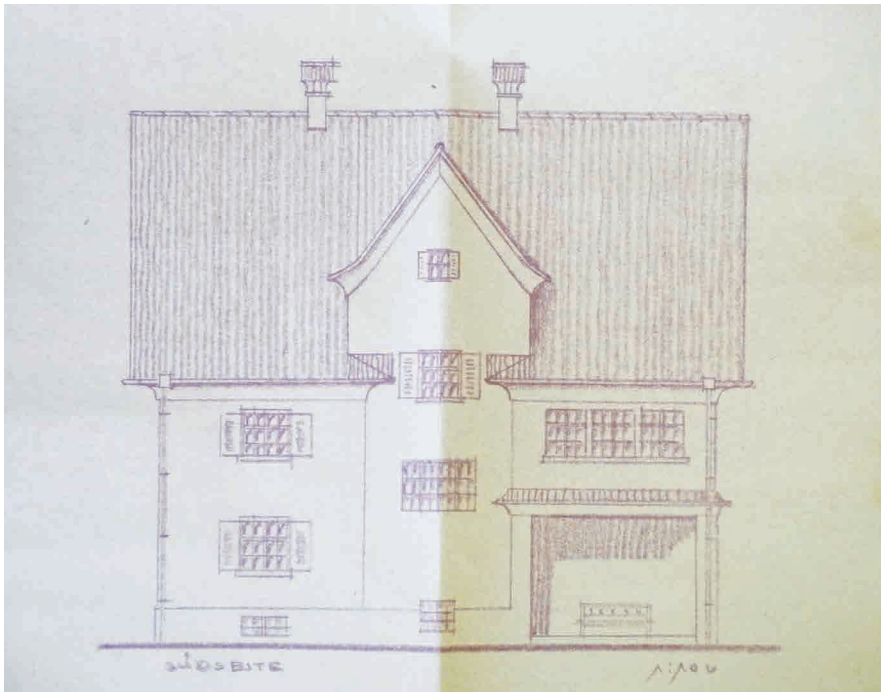
• Verkauf und umfassende
• **SANIERUNG**
• der Villa

Nach dem Verkauf der Villa wird diese umfassend saniert. Im Zuge dieser Sanierung auch ein Aufzug installiert und das Wohnhaus in sechs Wohnungen unterteilt. Das Erdgeschoß wird weiterhin als Büroräumlichkeit vermietet. Der Dachboden wird zu einer zweigeschossigen Wohnung ausgebaut.

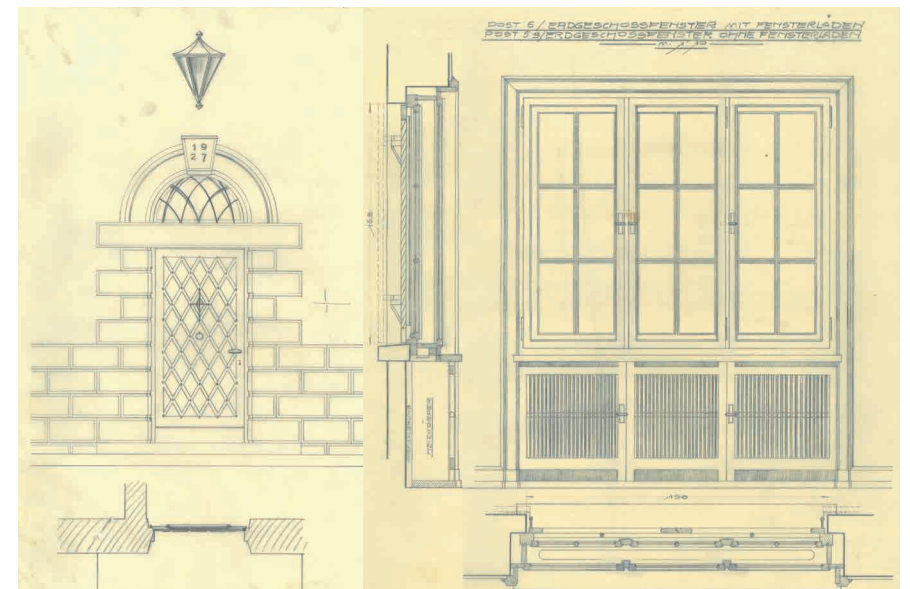
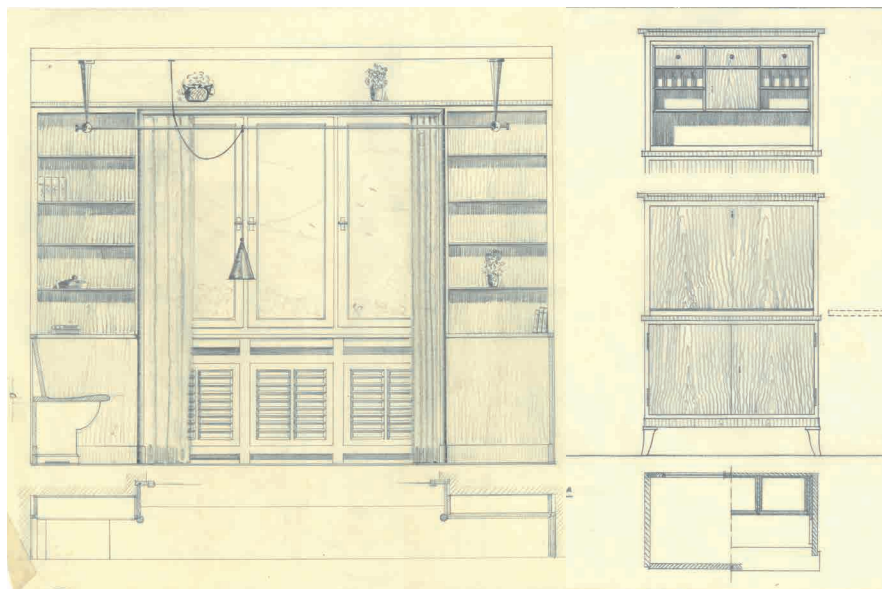
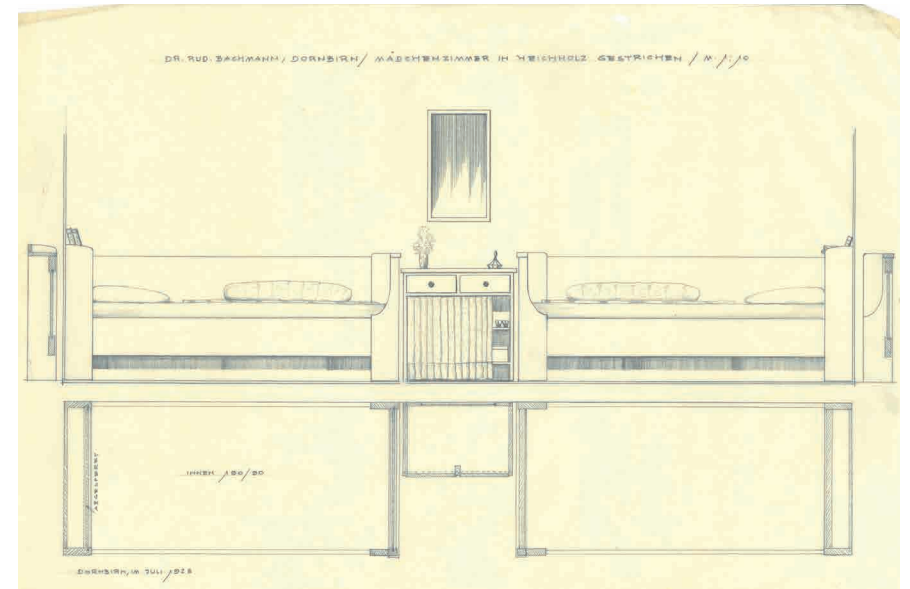
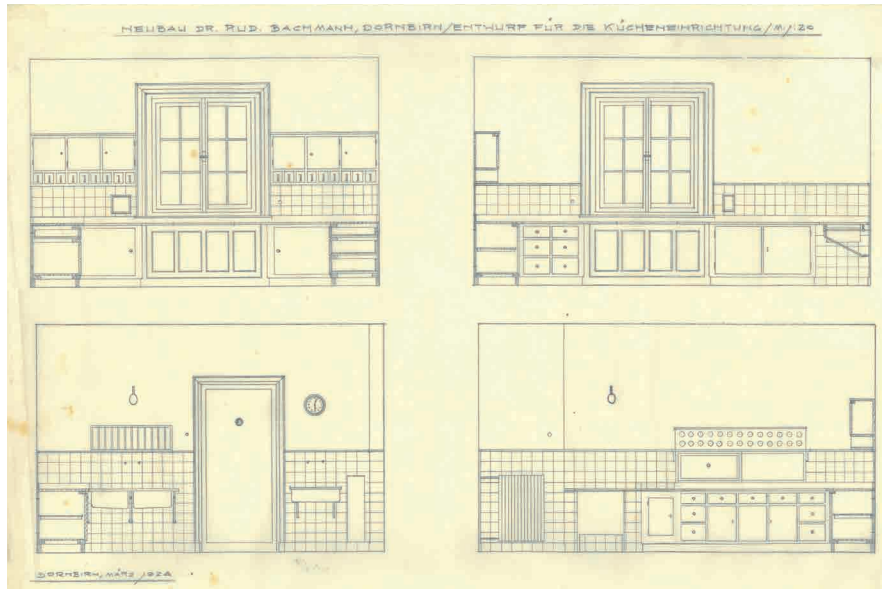
• 20
• 16



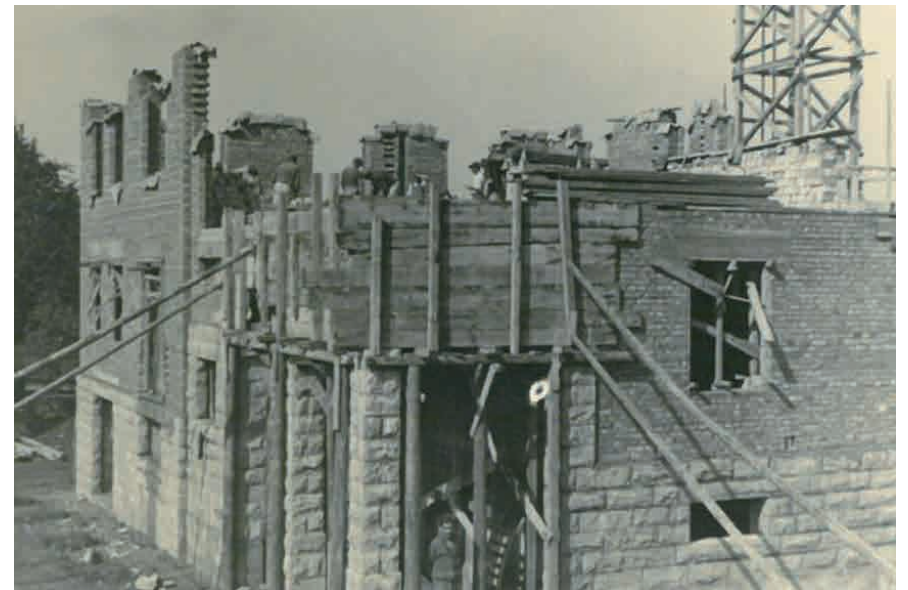
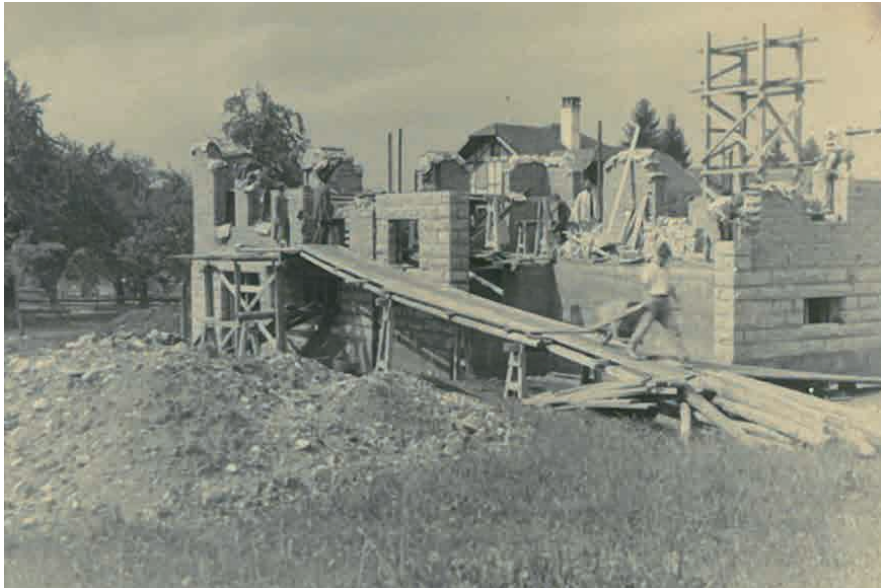
Vorentwürfe



Detailplanung

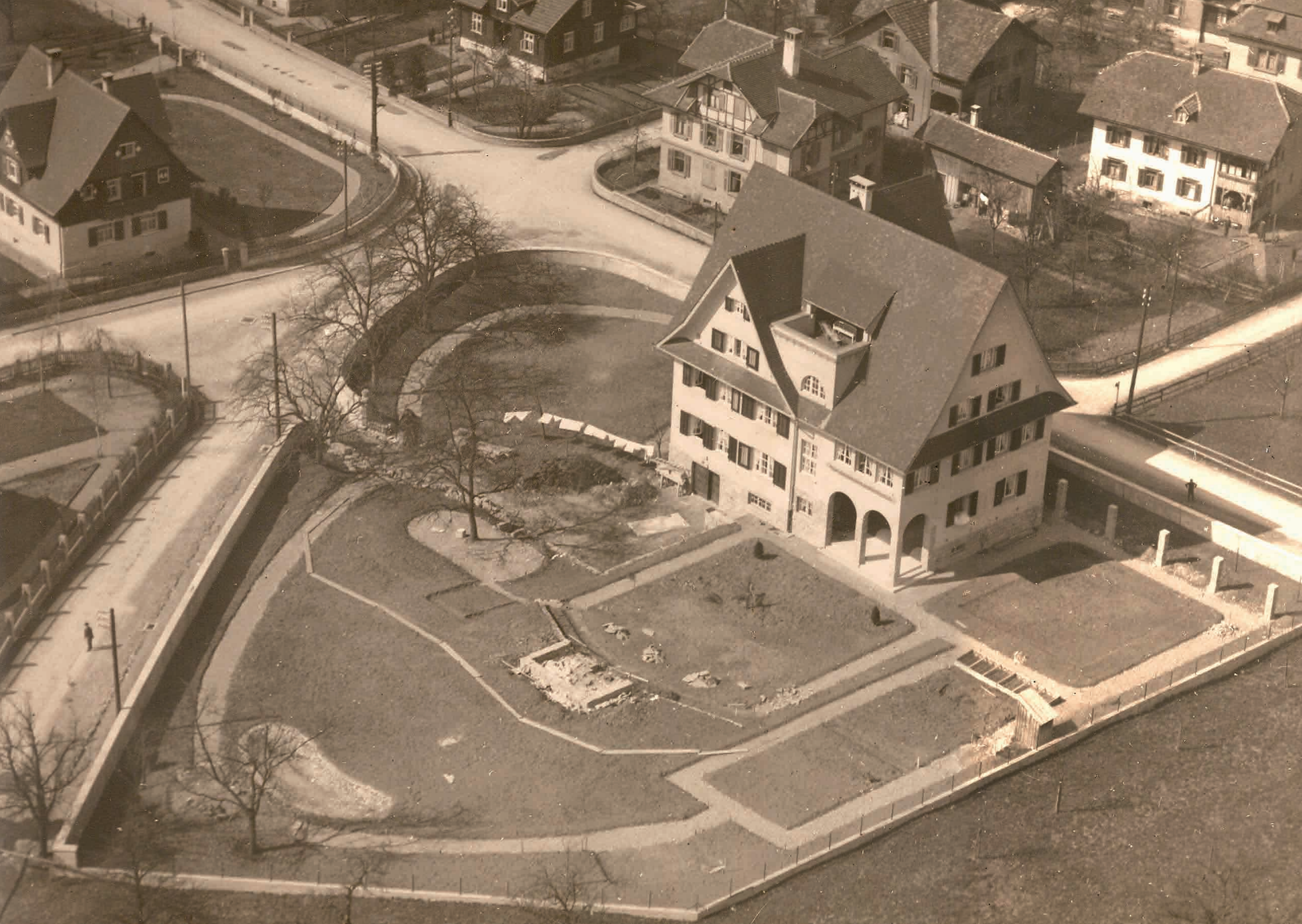


Fotos vom Bau









Heimatstil und Heimatschutzstil

Beim Versuch, eine Definition für den Begriff Heimatstil bzw. Heimatschutzstil zu finden, trifft man auf mehr Fragestellungen als Antworten. Es stellt sich die zeitliche Problematik sowie die Unterscheidung vieler unterschiedlicher Begriffe wie Heimatkunst, Heimatschutzstil, Regionalismus, Regional- bzw. Nationalromantik, regionales Bauen, Tirolerhausstil, Schweizerhausstil, Reformstil usw., die unter dem Synonym des Heimatstils zusammengefasst werden können.

Zum besseren Verständnis ist es daher sinnvoll, die Begriffe Heimatstil und Heimatschutzstil zu trennen. Unter Ersteren fallen nach herrschender Ansicht Gebäude, welche sich auf die Elemente der bäuerlichen Tradition beziehen und daher insgesamt als in einer Art Landhausstil erbaut gesehen werden können. Darunter fallen z.B. die oft in diesem Zusammenhang erwähnten Bezeichnungen Laubsäge- oder Fachwerkstil und einige der bereits oben genannten Stile.

Der Heimatschutzstil hingegen hat sich zwar aus einem ähnlichen Kontext heraus gebildet, kann jedoch als der einfachere, „moderner“ Stil betrachtet werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals aufgetreten erreichte der Heimatschutzstil als Architekturrichtung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs seine Blüte.

Richtungsgebend dafür war die Besinnung auf die jeweils vorherrschenden regionalen Bedingungen. Die Verwendung regionaler Baumaterialien und traditioneller Bauformen, die bereits bestehende Bauern- und Bürgerhäuser zum Vorbild hatten, sowie die Anwendung regionaler Handwerkstraditionen spielten eine große Rolle.^{23, 24}

In einem Rundbrief der Bezirkshauptmannschaft Bregenz aus dem Jahr 1909 wird speziell auf die Situation des Heimatstils in Vorarlberg wie folgt eingegangen:

„Diese Bestrebungen bezwecken die natürliche Eigenart des Landes zu erhalten und zwar durch tunlichsten Schutz der landschaftlichen Naturbilder und charakteristischen Stadtbilder wieder jeder Art von Entstellung weiters durch Pflege der überlieferten bodenständigen ländlichen und bürgerlichen Bauweise [...]“²⁵

Da der Heimatstil bzw. Heimatschutzstil eine so vielfältige Formensprache in den verschiedensten Regionen Europas hervorgebracht hat, ist es schwierig, Erkennungsmerkmale zu definieren. Im Bezug auf die Villa Bachmann und die dazugehörigen Vergleichsobjekte haben sich jedoch einige Charakteristika herauskristallisiert, die als typisch für den Villen- bzw. Einfamilienhaustypus des „Vorarlberger Heimatschutzstils“ benannt werden können. Dazu gehören die asymmetrische Fassadenaufteilung, die Verwendung von Naturstein im Sockelbereich, die Arkaden an der Gartenfassade, die einheitliche Gestaltung des grob verputzten Mauerwerks sowie die gekehlten Dachuntersichten. Ebenfalls unterstützt wird diese Beobachtung durch die von Achleitner beschriebene Rückbesinnung der Bauten Wilhelm Fleischs auf die Dachform des Rheintalhauses, die hier besonders eindrucksvoll zu erkennen ist.²⁶



Bautypus Villa

Der Begriff Villa ist ebenso umfassend wie seine Geschichte. Bereits in der Antike waren Villen weit verbreitet. Spricht man von der Villa des 19. und 20. Jahrhunderts ist meist ein freistehendes Wohngebäude, das von einem Park bzw. einem großen Garten umgeben ist, von höchstens zwei Familien bewohnt wird und nach einem einheitlichen künstlerischen Entwurf erbaut wurde, gemeint. Meist befanden sich diese Villen am Stadtrand oder in den Vororten von großen Städten und dienten im Gegensatz zu den Wohnbauten von Bürgern, Handwerkern oder Bauern keiner Arbeits-Tätigkeit, sondern waren ausschließlich auf Erholung und Repräsentation ausgerichtet. Viele dieser Villen wurden von ihren wohlhabenden, oft auch adeligen Besitzern nur im Sommer genutzt, während der Winter in der Stadt verbracht wurde.²⁷

Innerhalb des Bautypus Villa können wiederum zahlreiche unterschiedliche Villen-Arten unterschieden werden, deren Benennung größtenteils von ihrem Baustil bzw. von ihrer Lage bestimmt wurde: Landhaus, Gartenvilla, Seevilla, Berghaus, Sommerfrischevilla usw.

Auf die Villa Bachmann treffen zwar einige der oben genannten Punkte zu, jedoch ist der Begriff des repräsentativen Einfamilienhauses, alleine auf Grund der Größe, besser passend. Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich als eine neue Bauaufgabe das Einfamilienhaus, wobei dieses aufgrund der Überschneidung mit anderen repräsentativen Wohnformen dieser Zeit nicht mehr eindeutig zu differenzieren ist. Für viele etwas weitläufigere Einfamilienhäuser mit repräsentativem Charakter wurde daher vereinfacht der Begriff Villa verwendet.²⁸

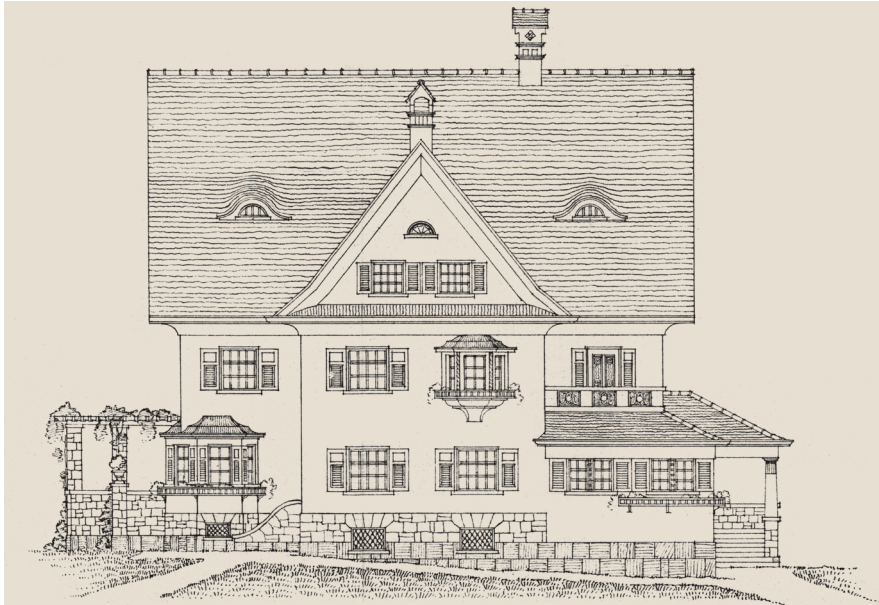
Speziell in Vorarlberg hatte und hat das Einfamilienhaus eine ganz besondere Stellung inne, sodass alleine schon über diese Bautypologie eine eigenständige geschichtliche Abhandlung verfasst werden könnte.

Betrachtet man eine Villa, kann einiges über ihren Architekten bzw. über die Bewohner des Hauses herausgefunden werden. Ein solches Gebäude spiegelt immer die Persönlichkeit des Bauherren wider und verrät dessen Lebensweise und soziale Stellung.²⁹

Der Architekt der Villa Bachmann, Wilhelm Fleisch, entwarf nicht nur das Haus selbst, sondern auch den Großteil der Einrichtung, was im Heimatschutzstil nicht unüblich war. Dabei legte er großen Wert auf eine schlichte und zweckmäßige Formensprache. Bemerkenswert ist weiters auch der Anspruch, den der Bauherr, Augenarzt Dr. Bachmann, in die Gestaltung seiner Villa einfließen ließ: Als Freund und Förderer regionaler Künstler ließ er – für eine bürgerliche Villa in Vorarlberg eher untypisch – eigens angefertigte Kunstwerke in seinem Haus anbringen.

Eine weitere Abgrenzung zu typischen Villen stellt das Faktum dar, dass die Villa Bachmann, wenngleich als Einfamilienhaus geplant, zu keiner Zeit nur von der Bauherrenfamilie bewohnt wurde, sondern stets auch anderen Verwandten oder Mietern Unterkunft gab, sowie als Arztpraxis genutzt wurde.





Vergleichsbauten

Neben der Villa Bachmann existieren in Dornbirn noch zwei weitere bürgerliche Villen, die der Heimatschutzbewegung zuzurechnen sind. Es handelt sich dabei um zwei einander benachbarte Gebäude am oberen Rand des Villenviertels in Richtung des Oberdorfer Zentrums, die von zwei Mitgliedern der einflussreichen Textilfabrikantenfamilie Hämmerle als Bauherren in Auftrag gegeben wurden.

Das Haus Oberdorferstraße 2 (Villa Martin Hämmerle) wurde nach den Plänen von J.A. Albrich zwischen 1912 und 1914 errichtet und hat derzeit noch keinen Denkmalstatus im Gegensatz zum Haus Oberdorferstraße 4, genannt Villa Viktor Hämmerle, das bereits seit dem Jahr 2013 unter Schutz gestellt ist. Hausnummer 4 wurde von den bekannten deutschen Architekten Robert Curjel und Karl Moser zwischen 1908 und 1911 errichtet.

Beide Villen haben einen ähnlichen Charakter und weisen einige vergleichbare stilistische Elemente zur Villa Bachmann auf.³⁰



Villa Martin Hämmerle

Oberdorferstraße 2

Vergleichbar sind die Gliederung des Baukörpers in zwei Hauptgeschoße, die mit einem Fußwalm abschließen worüber sich das Dachgeschoß befindet, das hohe Kreuzgiebeldach, die gekehlten Dachuntersichten, die Verwendung von Naturstein im Sockelbereich, die grob verputzte Fassadenoberfläche sowie die Farbgebung sowohl des Putzes als auch der Fensterläden.

Auch größtmäßig entspricht das Gebäude etwa den Ausmaßen der Villa Bachmann. Der Grundriss ist hier allerdings beinahe quadratisch. Vom Raumprogramm her unterscheiden sich die beiden Villen jedoch entscheidend durch das Wegfallen jeglicher Arbeitsräume sowie die ausgewiesenen Räumlichkeiten für Dienstpersonal im Dachgeschoß, was mit der großbürgerlichen Herkunft des Bauherrn erklärt werden kann. Auch in der Lage der Villa sind Unterschiede zu erkennen, die ebenso durch die zuvor genannte gesellschaftliche Position der Bewohner



begründet ist. Das Gebäude in der Oberdorferstraße 2 ist von einer bedeutend größeren Parkanlage umgeben, die auch nicht wie bei Dr. Bachmanns Haus durch den Kauf des Grundstücks in den Besitz des Bauherren gekommen ist, sondern als Erbe erlangt wurde. Heute wird das Haus, das ausgesprochen gut erhalten ist, von den Nachkommen der Familie bewohnt und war der Sitz des schwedischen Konsulats.

Villa Viktor Hämmerle

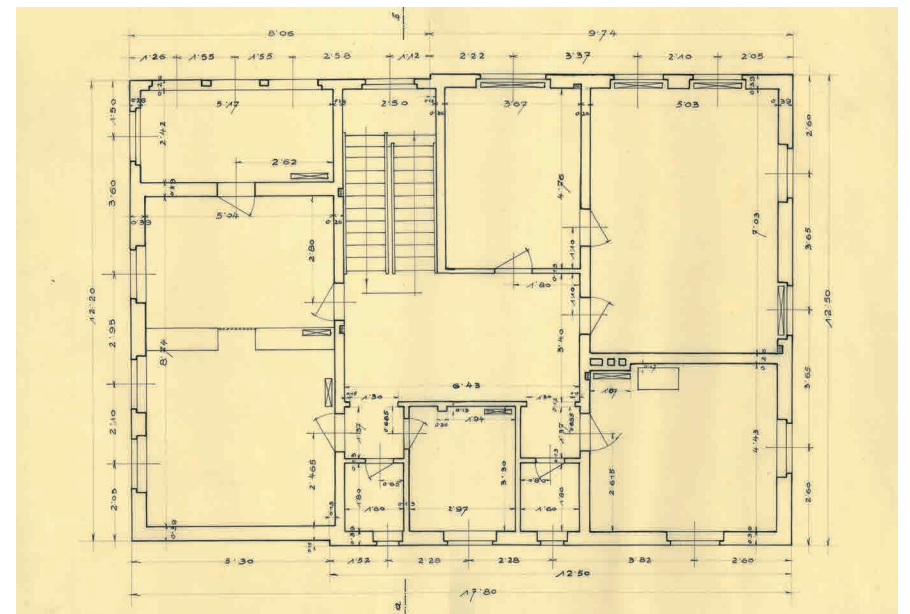
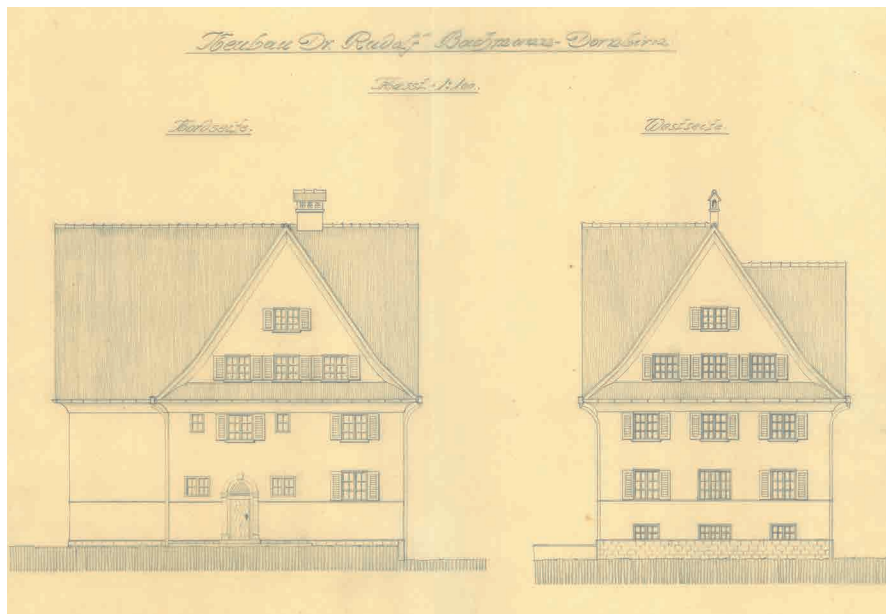
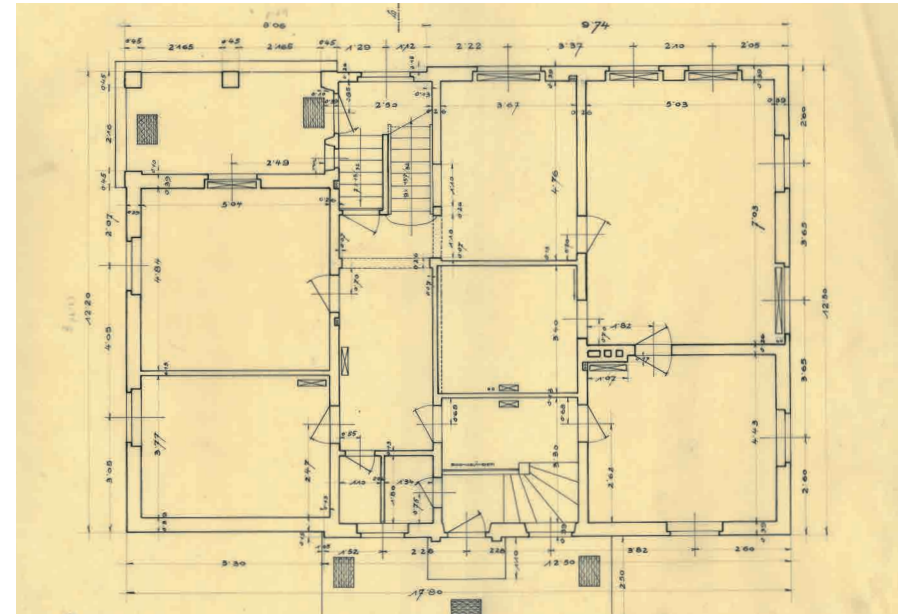
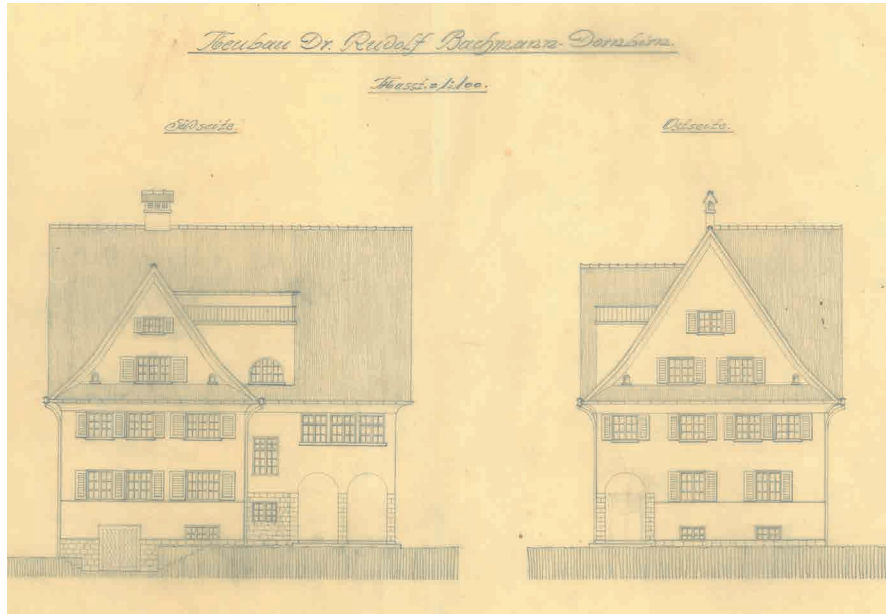
Oberdorferstraße 4

Der am deutlichsten ins Auge stechende Unterschied der Villa Viktor Hämmerle zur Villa Bachmann ist der straßenseitig angelegte Turm, der die Höhe des Firsts merklich übersteigt. Auch die Dimension des Gebäudes ist entschieden großzügiger angelegt. Die Gliederung des Baukörpers hingegen ist ähnlich wie auch schon bei Hausnummer 2 beschrieben: Ein zweigeschoßiger Baukörper, der mit einem Fußwalm abschließt, darüber liegend drei Dachgeschoße.



Genauso wie bei der Villa Bachmann und der zuvor beschriebenen Villa wurde für den Sockelbereich Naturstein verwendet, die Dachunterseiten sind ebenso gekehlt und auch die Oberflächen sowie die verwendeten Farben sind ähnlich. Das weitläufige Grundstück, auf dem die Villa erbaut wurde, lässt heute durch seine Größe und die Bepflanzung des Parks nur den Blick auf die nördliche Fassade des Hauses zu. Augenscheinlich wird die Villa bis heute von der Familie Wagner-Wehrborn als Wohnhaus genutzt und instand gehalten.





- 1 Statistik Austria (Hrsg.): Bevölkerungsentwicklung der Stadt Dornbirn 1869-2015, abgerufen auf <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g80301.pdf> am 9. Dezember 2015.
- 2 Vorarlberger Landesamt für Statistik (Hrsg.): Bevölkerungsstatistische Verwaltungszählung vom 30. September 2015, abgerufen auf http://vorarlberg.at/vorarlberg/geschichte_statistik/statistik/landesstatistik/weitereinformationen/bevoelkerung/verwaltungszaehlung.htm am 9. Dezember 2015. (Hauptwohnsitze)
- 3 Webauftritt der Stadt Dornbirn: <https://www.dornbirn.at/?id=104>, abgerufen am 9. Dezember 2015.
- 4 Wehdornscher und Abrihanscher Baualtersplan, Stilepochen: <https://www.wien.gv.at/kulturportal/public/>, abgerufen am 9. Dezember 2015.
- 5 G. Ammann, M. Bitschnau, P. Rachbauer, H. Swozilek: Die Kunstdenkmäler Österreichs - Vorarlberg (Dehio Vorarlberg). Verlag Anton Schroll & Co, Wien 1983, S. 129 ff.
- 6 Vorarlberg - unbewegliche und archäologische Denkmale unter Denkmalschutz, Stand 26. Juni 2015. Abgerufen auf <http://www.bda.at/documents/491970332.pdf> am 23. März 2016.
- 7 Gabriele Tschallener: Malerei, Plastik und Architektur im 20. Jahrhundert. In: Land Vorarlberg (Hrsg.): Vorarlberg Chronik. Lochau 1997, S. 236 f.
- 8 Otto Kapfinger: Vorarlberger Bauschule - Zur Entstehung und Wirkung einer Schule, die nie eine war. In: Vorarlberger Architekturinstitut (Hrsg.): <http://www.v-a-i.at/bauschule-text-otto-kapfinger.html>, abgerufen am 1. April 2016.
- 9 Ulrich Nachbaur: Katholische Mittelschulverbindung Clunia Feldkirch 1908 bis 1938. In: KMV Clunia Feldkirch [Hrsg.]: Der CLUnier. Zeitschrift der KMV Clunia Feldkirch. 27. Jahrgang, Ausgabe 96, Feldkirch 2008, S. 16 ff.
- 10 Paul Frick v. Spatz: 100 Jahre Feriensippe Raetia (1909-2009). In: KMV Clunia Feldkirch [Hrsg.]: Der CLUnier. Zeitschrift der KMV Clunia Feldkirch. 28. Jahrgang, Ausgabe 98, Feldkirch 2009, S. 18.
- 11 Laut pers. Gespräch mit Frau Hedwig Mair (Tochter von Dr. Rudolf Bachmann) vom Jänner 2016.
- 12 Eigenhändig verfasster Lebenslauf von Dr. Rudolf Bachmann vom 23. September 1938.
- 13 Erstellt auf Grundlage des Dornbirner Familienbuchs (herausgegeben vom Stadtarchiv Dornbirn, online abrufbar unter <http://www.lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/dornbirner-familienbuch/>) sowie persönlichen Gesprächen mit Frau Hedwig Mair und Frau Elisabeth Neier.
- 14 Dankmar Trier: Fleisch, Wilhelm. In: Saur Allgemeines Künstlerlexikon. Bd. 41, München, Leipzig 2004, S. 141.
- 15 Dr. Hans Nägele: Vom Schreinerlehrling zum Architekten. Ein Gedenkblatt für Wilhelm Fleisch. Herausgegeben anlässlich des Todes von Wilhelm Fleisch im Jahr 1960.
- 16 Laut Unterlagen und pers. Gespräch mit Frau Angelika Flor (Enkelin von Wilhelm Fleisch) vom Jänner 2016.
- 17 Heinrich von Kronberger: Chronik der Familie Albrich in Dornbirn, Schruns, Bludenz, Innsbruck, Wien, München, Karlsruhe. Bludenz 1985, S. 36 ff.
- 18 Christoph Bertsch: Die Herausforderung des Alltäglichen. Marginalien zur Geschichte der Baukunst in Vorarlberg. In: Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck (Hrsg.): Bau, Handwerk, Kunst – Beiträge zur Architekturgeschichte Vorarlbergs im 20. Jahrhundert. Innsbruck 1994, S. 13.
- 19 Maria Meßmer: Otto Mallaun – Ein Bregenzer Baumeister. Marginalien zur Geschichte der Baukunst in Vorarlberg. In: Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck (Hrsg.): Bau, Handwerk, Kunst – Beiträge zur Architekturgeschichte Vorarlbergs im 20. Jahrhundert. Innsbruck 1994, S. 121 ff.
- 20 Josef K. F. Neumann: Alfons Fritz, sein Leben und Schaffen. In: Alfons Fritz Dornbirn. Ein Baukünstler Vorarlbergs und sein Lebenswerk. Industrie- und Gewerbeverlag, München-Wien 1933.
- 21 Christoph Bertsch: Willibald Braun 1882-1969. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte Österreichs im 20. Jahrhundert. Neufeld Verlag + Galerie, Lustenau 1986, S. 5 ff.
- 22 Laut pers. Gespräch mit Frau Hedwig Mair und Frau Elisabeth Neier (Töchter von Dr. Rudolf Bachmann) vom November 2015 und Jänner 2016.
- 23 Andreas Lehne: Heimatstil – Zum Problem der Terminologie. In: Bundesdenkmalamt (Hrsg.): Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 43. Jahrgang, 1989, Heft 3/4, S. 159 f.
- 24 Géza Hajós: Heimatstil – Heimatschutzstil. In: Bundesdenkmalamt (Hrsg.): Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 43. Jahrgang, 1989, Heft 3/4, S. 156 ff.
- 25 Rundbrief der k. k. Bezirkshauptmannschaft Bregenz, Akt 1909/315, Stadtarchiv Bregenz; zitiert aus: Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck (Hrsg.): Bau, Handwerk, Kunst – Beiträge zur Architekturgeschichte Vorarlbergs im 20. Jahrhundert. Innsbruck 1994, S. 122.
- 26 Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band I, Residenz Verlag, Salzburg/Wien 1980, S. 398.
- 27 Anna Pixner Pertoll: Villen im Kurort Meran zur Zeit der Donaumonarchie. In: Anna Pixner Pertoll (Hrsg.): Ins Licht gebaut – Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt (1860-1920). Bozen 2009, S. 23 f.
- 28 Caroline Jäger-Klein: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2010, S. 80 f.
- 29 Anna Pixner Pertoll: Villen im Kurort Meran zur Zeit der Donaumonarchie. In: Anna Pixner Pertoll (Hrsg.): Ins Licht gebaut – Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt (1860-1920). Bozen 2009, S. 143.
- 30 Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Band I, Residenz Verlag, Salzburg/Wien 1980, S. 430.

Bildnachweis

8-9	Fensterdetail im 2. Obergeschoß, November 2015 [Friedrich Böhringer]	54-55	Wandgemälde im Vorraum des Erdgeschoßes, November 2015 [Friedrich Böhringer]
10	Darstellung zur Einwohnerzahl [Jasmin Mäser]	64	Blick ins Stiegenhaus durch den Vorraum des Erdgeschoßes, November 2015 [Friedrich Böhringer]
16-17	Schwarzplan von Dornbirn mit denkmalgeschützten Gebäuden Stand 2016 [Jasmin Mäser]	65	Blick ins Stiegenhaus aus dem Vorraum des 2. Obergeschoßes, November 2015 [Friedrich Böhringer]
18-19	Einblick in den Dachboden, November 2015 [Friedrich Böhringer]	66	Vorentwürfe für die Fassade, ca. 1925 oben [Stadtarchiv Dornbirn]
21	Holz im Vorarlberger Wohnbau, Oktober 2012 [Wikimedia Commons, Friedrich Böhringer, CC BY-SA 3.0]	66	Grundrissvariante, ca. 1925 [Stadtarchiv Dornbirn]
22	Holzbau Architektur in Vorarlberg, Juni 2014 [Wikimedia Commons, Friedrich Böhringer, CC BY-SA 3.0]	unten	Vorentwürfe für die Fassade, ca. 1925 [Stadtarchiv Dornbirn]
24-25	Außen- und Innenaufnahmen der Villa, November 2015 [Friedrich Böhringer]	67	Vorentwürfe für die Fassade, ca. 1925 oben [Stadtarchiv Dornbirn]
33	Hochzeitsfoto Dr. Rudolf Bachmann und Hildegard Mucha, August 1922 [Aus den Privatbeständen der Familie Bachmann]	67	Entwurfsskizzen, ca. 1925 unten [Stadtarchiv Dornbirn]
34-35	Außen- und Innenaufnahmen der Villa, November 2015 [Friedrich Böhringer]	68-69	Detailpläne von Wilhelm Fleisch, 1928 [aus den Privatbeständen der Familie Bachmann]
40	Portrait Wilhelm Fleisch, unbek. Datum [aus den Privatbeständen von Angelika Flor (Enkelin von Wilhelm Fleisch)]	70-75	Fotografien des Bauherren während der Bauzeit, ca. 1927 [aus den Privatbeständen der Familie Bachmann]
42	Hotel Löwen Feldkirch, unbek. Datum oben [aus den Privatbeständen von Angelika Flor (Enkelin von Wilhelm Fleisch)]	76-77	Fotografie des Bauherren nach der Fertigstellung, ca. 1928 [aus den Privatbeständen der Familie Bachmann]
42	Haus Huber Götzis, unbek. Datum unten [aus den Privatbeständen von Angelika Flor (Enkelin von Wilhelm Fleisch)]	80-81	Vorraum im 2. Obergeschoß, November 2015 [Friedrich Böhringer]
43	Siedlung Rüttensch, unbek. Datum oben [aus den Privatbeständen von Angelika Flor (Enkelin von Wilhelm Fleisch)]	84-85	Vorraum im 2. Obergeschoß, November 2015 [Friedrich Böhringer]
43	Haus Ginzel Dornbirn, unbek. Datum unten [aus den Privatbeständen von Angelika Flor (Enkelin von Wilhelm Fleisch)]	86	Ansicht Nord – Villa Martin Hämmerle, 1913 [Stadtarchiv Dornbirn]
44-45	Außen- und Innenaufnahmen der Villa, November 2015 [Friedrich Böhringer]	87	Ansicht Süd – Villa Martin Hämmerle, 1913 [Stadtarchiv Dornbirn]
50	Arbeiterhäuser an der Bündlittenstraße für die Firma F.M. Hämmerle - Otto Mallaun [Wikimedia Commons, Friedrich Böhringer, CC BY-SA 2.5], Nov. 2007	88	Villa Martin Hämmerle, November 2015 [Jasmin Mäser]
51	Kirche Heilige Maria Magdalena im Ebnit - Alfons Fritz, März 2011 [Wikimedia Commons, Friedrich Böhringer, CC BY-SA 2.5]	89	Villa Viktor Hämmerle, November 2015 [Jasmin Mäser]
52	Landwirtschaftskammer Vorarlberg Bregenz - Willibald Braun, Sept. 2007 [Wikimedia Commons, Friedrich Böhringer, CC BY-SA 2.5]	90	Stiege zum Dachboden, November 2015 [Friedrich Böhringer]
53	Villa in der Schedlerstraße Bregenz - Willibald Braun, Februar 2008 [Wikimedia Commons, Friedrich Böhringer, CC BY-SA 2.5]	91	Waschbecken in der Dachkammer des Dachbodens, November 2015 [Friedrich Böhringer]
		92	Ansichten von Wilhelm Fleisch, 1926 [aus den Privatbeständen der Familie Bachmann]
		93	Grundriss Erdgeschoß und 1. Obergeschoß, November 2015

Stoffe gegen Fleisch

Ein glamouröser Fall am NS-Sondergericht Feldkirch*

Ingrid Böhler

Für Kriminal-Oberassistent Eduard Röhlin von der Gestapo-Außenstelle Bregenz¹ gab es im Sommer 1942 viel zu tun. Die Gendarmerie hatte gemeldet, dass bei der Dornbirner Firma Herrburger & Rhomberg, einem der führenden Textilunternehmen des Landes, möglicherweise Schwarzschlachtungen stattfinden würden. Daraufhin begab sich Röhlin am 7. Juni nach Dornbirn in die Dienststelle der Gendarmerie, wohin er den bei Herrburger & Rhomberg tätigen Fabriksarbeiter Alois Bröll – die Quelle des Gerüchts – vorgeladen hatte. Bröll berief sich in seinem Bericht auf eigene Beobachtungen bzw. auf Gerede unter der Belegschaft. Es ging darin um Fleischlieferungen, die der Leiter der Betriebsküche, die seine Firma unterhielt, vermutlich über den Leiter des Ernährungsamtes beim Landratsamt in Feldkirch beziehe. In der Küche werde Fleisch gekocht – der Geruch verrate es –, aber es werde dann eingedost. Offiziell sei die Werksküche seiner Firma nur eine Suppenküche, für die Belegschaft gäbe es gar kein Fleisch. Dieses verschwinde in einer versperreten Kammer bzw. werde unter der Hand an einige auserwählte Betriebsangehörige verteilt. Einige Tage später, am 12. Juni, vernahm Röhlin den Nachtwächter von Herrburger & Rhomberg, der Brölls Anschuldigungen im Wesentlichen wiederholte, allerdings meinte, dass die Suppe für die Firmenangehörigen zwar einmal pro Woche ein bisschen Fleisch enthalte, seiner Meinung nach aber viel zu wenig für die Fleischmarken im Wert von 50 Gramm, die man wöchentlich abgeben müsse.²

Für Röhlin wog das, was er in Erfahrung gebracht hatte, schwer genug, um den für die Suppenküche verantwortlichen Platzmeister Erwin Amann zu verhaften. Er durchsuchte auch das Lebensmittellager von Herrburger & Rhomberg, wo er über 500 kg Fleisch- und Wurstwaren entdeckte – ein Vorrat, der angesichts der kriegsbedingten Le-

bensmittelrationierung verdächtig war: Die Firma brachte mit ihrer Suppenküche nicht viele Fleischmarken zusammen, und die mussten beim nächsten Einkauf ja wieder abgegeben werden. Amanns Erklärungen, wonach er sich das Fleisch vom Landratsamt zuweisen lasse, das – da es sich um solches minderwertiger Qualität aus Notschlachtungen handle – um die halbe Markenmenge und zum Teil sogar ganz markenfrei zu beziehen sei, überzeugten nicht.³ Zwei Tage nach Amann, am 15. Juni, ließ Röhlin einen zweiten Verdächtigen vorläufig in Bregenz in Gewahrsam nehmen: Leopold Bachmann, dem im Ernährungsamt B im Landratsamt Feldkirch schon seit längerem allein die Erfassung und Verteilung des sogenannten Freibankfleisches im Kreis unterstand.⁴ Bereits in der ersten Einvernahme ging es um zweierlei Dinge. Bachmann musste erklären, wie er bei diesem außertourlich anfallenden Fleisch, für das die Großküchen von Unternehmen und Kriegsgefangenenlagern im Kreis als potenzielle Abnehmer vorgesehen waren, konkret agierte; er musste sich aber auch zu Stofflieferungen äußern, die er bzw. seine weiblichen Schreibkräfte via Erwin Amann von Herrburger & Rhomberg – völlig regulär, wie er versicherte – bezogen hatten.⁵

Neben den beiden Inhaftierten führte Röhlin innerhalb der nächsten Tage mit acht weiteren Personen offizielle Vernehmungen durch. Er sprach mit Bachmanns Ehefrau, mit jenen vier Landratsangestellten, die zusammen mit Bachmann Stoffe eingekauft hatten, mit dem Dornbirner Metzger, der für Herrburger & Rhomberg immer das Fleisch zerlegte, mit der Köchin der Firma, und auch den Firmenleiter Theodor Rhomberg ließ er vorladen. Erwin Amann hatte zu Protokoll gegeben, dass er jedes Mal, wenn Bachmann ihm ein Stück notgeschlachtetes Vieh anbot, die Erlaubnis seines Chefs für den Einkauf eingeholt habe. Dieser habe auch die Stoffgeschäfte mit dem Landratsamt genehmigt. Theodor Rhomberg bestätigte die Aussagen seines Platzmeisters, den er als äußerst verlässlich beschrieb. Er sei wie Amann von der Korrektheit aller Vorgänge ausgegangen, schließlich dürfe man beim Ernährungsamt doch erwarten, dass es die Bestimmungen richtig anwende.⁶

Alle bisherigen Ergebnisse fasste Röhlin nun für die Gstapo-

Zentrale in Innsbruck in einem Ermittlungsbericht zusammen. Weil nur die Suppenküche existierte, habe sich Erwin Amann mit Wissen seines Chefs, der es nicht verhinderte, zwischen Juli 1941 und Mai 1942 „ohne jeden Anspruch“ elf Stück Großvieh, drei Schweine und ein Kalb von Bachmann zuteilen lassen. Auch sei die Befolgung der bestehenden Bestimmungen, wonach für Freibankfleisch der halbe Markenwert zu verrechnen war, zum größten Teil unterblieben. Dadurch sei der Bevölkerung „im Laufe eines Jahres ungeheure Mengen frischen Fleisches“ vorenthalten worden bzw. „eine entsprechende Einsparung“ beim Schlachtvieh sei unterblieben. Röhlin verknüpfte diese Schlussfolgerung mit einem Hinweis auf die Stimmung in der Bevölkerung, die „zur Zeit stark von der Lebensmittel-Zuteilung ab[hänge]“ – eine Anspielung auf die im Frühjahr 1942 erfolgte Herabsetzung der Lebensmittelzuteilungen. Die darüber reichsweit auftretende Unzufriedenheit mit der Versorgungslage⁷ war auch den beiden Firmenangehörigen, deren Aussagen am Anfang der Gestapo-Untersuchungen standen, deutlich anzumerken gewesen.

Mit Sicherheit, fuhr Röhlin's Bericht fort, sei darüber hinaus anzunehmen, dass zwischen den Stoff- und der Bevorzugung bei den Fleischlieferungen ein Zusammenhang bestand, zumal der Kleinverkauf von Herrburger & Rhomberg im Normalfall den Betriebsangehörigen und deren Familien vorbehalten blieb. Bei den Textilwaren waren zudem weitere Unregelmäßigkeiten ans Tageslicht gekommen. Die Schreibkräfte im Umfeld von Bachmann hatten übereinstimmend gestanden, für ihre eingekauften Stoffe zwar bezahlt, aber großteils keine Kleiderkartenpunkte abgegeben zu haben (während Erwin Amann darauf bestand, sie stets von Bachmann in vollem Umfang erhalten zu haben). Dazu passte, dass gemessen an seinen nachgewiesenen Bestellungen auch die Kleiderkarten von Bachmann selbst, seiner Frau und ihren beiden Söhnen einen viel zu hohen Punktwert aufwiesen, wie die Kontrolle ergab. Hierüber befragt, hatte sich Bachmann bei den Verhören in Widersprüche verwickelt und schließlich zugegeben, bereits verwendete Kleiderkartenpunkte, die an das Landratsamt zurückgeschickt worden waren, unrechtmäßig beschafft und für sich und seine Kolleginnen

verwendet zu haben.⁸ Insgesamt – bilanzierte Röhlin seine Eindrücke – trachte Bachmann mehr zu verbergen als Amann. Auch eine politische Einschätzung der drei Hauptverdächtigen durfte nicht fehlen. Über sie hieß es am Ende des Berichts:

„Bachmann ist seit März 1938 Parteianwärter, jedoch ehemaliger Marxist, der das ihm seitens des Landesernährungsamtes [...] geschenkte Vertrauen gröblich missbraucht hat. Über Amann, der Parteigenosse ist und seit 1934 der SA. angehört, ist in keiner Beziehung Nachteiliges bekannt. Der Betriebsführer Rhomberg ist illegaler Kämpfer und Kreissportführer. Nachteiliges liegt auch gegen ihn nicht vor.“⁹

Tatsächlich hatte die Gestapo mit dem 45-jährigen Theodor Rhomberg nicht nur ein Mitglied der Vorarlberger Wirtschaftselite, sondern auch eine exponierte Figur der nationalsozialistischen Bewegung der 1930er Jahre im Visier. Das 1795 gegründete Unternehmen Herrburger & Rhomberg gehörte zu jenen big players, die den Aufstieg Vorarlbergs zu einem Industrieland – mit Dornbirn als dessen Zentrum – wesentlich mitgestaltet hatten. Die Firma betrieb außer ihren lokalen Standorten weitere Spinnereien und Webereien in Tirol sowie eine Wiener Zweigstelle. Auch in den schlimmsten Jahren der Weltwirtschaftskrise beschäftigte sie selten weniger als 1.000 Menschen, von denen jedoch nur der kleinere Teil in Dornbirn arbeitete. Ende 1941 umfasste die Belegschaft am Hauptsitz 150 Männer und 190 Frauen.¹⁰

Neben ihrem Nimbus als ökonomischer Drehscheibe erwarb sich Dornbirn, die jüngste, mit ihren 16.650 EinwohnerInnen dennoch größte Stadt des Landes, in den frühen 1930er Jahren einen zweifelhaften Ruhm als „braunes Nest“: Hier befand sich während der legalen und illegalen Zeit der Sitz der Landesleitung der NSDAP, nahezu sämtliche Spitzenpositionen rund um den ebenfalls von hier stammenden Gauleiter Anton Plankensteiner befanden sich bis zum „Anschluss“ in Dornbirner Hand, von hier aus formierte sich die Vorarlberger SA, nach Dornbirn weisen die Anfänge der Vorarlberger SS und nirgendwo sonst in Vorarlberg nahmen die Tumulte und der Terror der Jahre 1933/34 ein schlimmeres Ausmaß an. Was dem Nationalsozialismus in Dornbirn den Rücken stärkte, war die Haltung der Fabrikanten. Im völkischen Lager

verwurzelt, entwickelten sie sich zu entschiedenen Nationalsozialisten. Dank ihrer gesellschaftlichen Position waren die Spielräume für die Unterstützung der NS-Bewegung groß. Sie agierten als Geld- und vor allem Arbeitgeber im Hintergrund; über alle Systembrüche des 20. Jahrhunderts hinweg übernahmen die Fabrikanten aber auch Ämter und Funktionen, um im Sinne ihrer Weltanschauung bzw. im Interesse ihrer Unternehmen in die Politik einzugreifen. In der Zeit der Illegalität war es Theodor Rhomberg, der am stärksten direkt mitmischte (im Unterschied zu einigen anderen aus dem Kreis der Dornbirner Fabrikanten aber Vorstrafen und Haft entging): Bis ihn die ständestaatlichen Behörden 1935 absetzten, leitete der begeisterte Sportler den als Knotenpunkt der NS-Bewegung einschlägig ausgewiesenen Vorarlberger Schiverband – die Grundlage für seinen späteren Aufstieg zum NS-Landessportführer –, und 1934 fungierte er für ein halbes Jahr als Stellvertreter des in Wöllersdorf inhaftierten Gauleiters.¹¹ Nach dem „Anschluss“ tat sich ein weiteres Familienmitglied in Sachen öffentlichem Engagement besonders stark hervor: Rhombergs Bruder Lorenz, Leiter der Wiener Zweigstelle der Firma, reüssierte als ranghoher wirtschaftspolitischer Multifunktionär.¹²

Auch der 1906 geborene, seit dem „Anschluss“ als Zellenleiter für die Partei tätige Erwin Amann darf zum harten Kern der NS-Aktivisten im „braunen Nest“ gezählt werden. Parteiinterne Erhebungen aus dem Jahr 1939 datieren seinen Eintritt in die SA auf April 1933, sie belegen außerdem eine Arreststrafe und führen ihn als einen jener ortsbekanntesten Nazi-Anhänger, die im Gefolge des „Juliputsches“ 1934 bei einer „Strafaktion“ von Heimatwehrmännern schwer verprügelt wurden.¹³ Ins Bild passt, dass Amann, der infolge der Weltwirtschaftskrise in seinem erlernten Beruf als Steinmetz keine Arbeit mehr gefunden hatte, bei einem weiteren Dornbirner Textil-Großunternehmen mit einschlägiger Personalpolitik beschäftigt gewesen war, bevor er 1938 bei Herrburger & Rhomberg anfang.¹⁴

Beim Parteianwärter Leopold Bachmann waren die Dinge komplizierter. Seine Annäherung an die NSDAP – so darf wohl angenommen werden – erfolgte eher aus Gründen der Anpassung; nicht zuletzt weil

für den 50-Jährigen, der 1910 in Feldkirch in den Kommunaldienst eingetreten war, die Machtübernahme der Nazis eine berufliche Krise auslöste. In jungen Jahren, von 1918 bis 1925 Mitglied der sozialdemokratischen Partei und in der Zeit auch als Gemeindevertreter wirkend, leitete Bachmann von 1919 bis 1938 das Arbeitsamt seiner Heimatstadt. Unter den Nazis verlor er zunächst den Leiterposten, im März 1939 schließlich den Arbeitsplatz.¹⁵ Mit Ausbruch des Krieges machte sich in der öffentlichen Verwaltung jedoch rasch ein drückender Mangel an qualifiziertem Personal bemerkbar, der dem zweifachen Familienvater zu einem Comeback verhalf. Mit Jahresbeginn 1940 erhielt er eine Anstellung im Landratsamt. Dort gab man sich überzeugt, dass Bachmann „die ‚neue Zeit‘ und ihre Forderungen zu verstehen gelernt“ habe. Bald schon avancierte er im Ernährungsamt in die Position eines stellvertretenden Abteilungsleiters.¹⁶

Springen wir nun wieder in den Sommer 1942: Obwohl die Gestapo ihre Ermittlungen noch nicht abgeschlossen hatte, wurde mit dem oben erwähnten Bericht die Angelegenheit dem Landgericht Feldkirch übergeben, dazu gehörte auch die Überstellung der beiden Gefangenen am 24. Juni in die dortige Haftanstalt.¹⁷ Während nun Röhlin in den kommenden Tagen weitere Spuren verfolgte und Zeugen befragte, bahnte sich in der Haftanstalt eine Katastrophe an. Leopold Bachmanns Gesundheit war schon seit vielen Jahren durch ein neuralgisches Leiden beeinträchtigt.¹⁸ Dem Gefängnis, wo ihn seine Frau nicht besuchen durfte, den Gestapo- und richterlichen Verhören hielt sie nicht stand. Als ihn am 30. Juni auch noch das Kündigungsschreiben des Landrates erreichte,¹⁹ Erwin Amann jedoch tags darauf auf freien Fuß gesetzt wurde,²⁰ geriet er offenbar vollends in Panik. Er fühlte sich verfolgt, von allen verraten, zum allein Schuldigen abgestempelt, weinte viel und klagte über unerträgliche Schmerzen. Am Morgen des 6. Juli, knapp einen Monat nach seiner Einlieferung, fand ihn das Wachpersonal erhängt in seiner Zelle.²¹ „Angst vor einer größeren Gefängnisstrafe“ habe ihn zu dieser Tat getrieben, meinte Röhlin.²²

Durch Bachmanns Tod konzentrierte sich für die Staatsanwaltschaft Feldkirch der Fall nun auf die Klärung der Frage, welche Geset-

zesverstöße den beiden verbliebenen Hauptverdächtigen nachgewiesen werden konnten. Im Wesentlichen ging es dabei um zwei Punkte: Erstens stand zwar schon unzweifelhaft fest, dass Amann mit Rhomberts Billigung widerrechtlich ca. 2.000 kg Frischfleisch bezogen hatte. Davon war ein geringer Teil konserviert worden. Die Nachforschungen hatten allerdings noch nicht klären können, wohin der Rest (ca. 1.500 kg) verschwunden war. Davon hing jedoch ab, ob das für die Anklage relevante Tatbestandsmerkmal der Böswilligkeit vorlag. Zweitens stand wegen der großzügigen Stofflieferungen der Verdacht der Anstiftung zum Amtsmissbrauch im Raum.²³ Aufgrund dieser zweiten inhaltlichen Dimension des Verfahrens ergab sich für die Staatsanwaltschaft eine „Nebenfront“: Ohne einen persönlichen Vorteil daraus zu ziehen, hatte Bachmann dafür gesorgt, dass Angestellte des Landratsamtes markenfreie Stoffe beziehen konnten. Wie sich jedoch im Laufe der Nachforschungen herausstellte, zählten darüber hinaus Verwandte und Bekannte zum Kreis der Nutznießer. Dadurch kam neben Amann und Rhomberg ein Dutzend weiterer mutmaßlicher Beteiligten ins Spiel.²⁴

Der Versuch, Licht in all diese Dinge zu bringen, erwies sich als komplexes, für Verzögerungen anfälliges Unterfangen. Viel Zeit kostete etwa, dass die Landesbauernschaft Tirol-Vorarlberg als Gutachterin hinzugezogen wurde. Sie sollte beurteilen, wie hoch der Schwund des Freibankfleisches infolge der Weiterverarbeitung zu den bei Herrburger & Rhomberg vorgefundenen Wurst- und Fleischwaren zu veranschlagen war.²⁵ Außerdem dauerte es Monate bis bei der Gestapo Bregenz die Protokolle von zwei Vernehmungen, die in Trier bzw. Berlin erfolgten, eintrafen. Es handelte sich dabei um die Befragung von Gästen der Feldkircher Wirtin Rosa Katzenmeyer. Die Bekannte Bachmanns hatte nicht nur selber Stoff erhalten, sondern sich auch als Vermittlerin für zwei, damals bei ihr wohnende Familien aus dem „Altreich“ betätigt.²⁶ Erst Mitte August 1943 konnte die Staatsanwaltschaft Feldkirch dem Reichsjustizministerium den über 20-seitigen Entwurf einer Anklageschrift gegen Erwin Amann und Theodor Rhomberg, in der auch die Ermittlungsergebnisse detailliert ausgeführt waren, sowie ein Begleitschreiben, das die geplanten Maßnahmen gegen Amann, Rhomberg und

die übrigen Beteiligten erklärte, vorlegen.²⁷ Bis dorthin hatten sich die vorgesetzten Dienstbehörden – das Reichsjustizministerium in Berlin als oberste und die Generalstaatsanwaltschaft in Innsbruck als mittlere Instanz – wiederholt nach dem Stand des Verfahrens und den Gründen, die einem Abschluss im Wege standen, erkundigt.²⁸

Die Rechtsprechung unterlag vielfältiger Kontrolle durch das NS-Regime: In gewisser Weise im Widerspruch zum Prinzip des „Führerstaates“ blieb zwar die Unabhängigkeit des Richter, verstanden als ausschließlich dem Gesetz bzw. eigenen Gewissen verpflichtete Weisungsungebundenheit, formal unangetastet. Allerdings relativierte sich die richterliche Freiheit – neben der politischen Selbstinstrumentalisierung – durch verschiedene Druckmittel. Den gravierendsten Eingriff stellte dabei die im April 1942 geschaffene Möglichkeit der Amtsenthebung von Richtern dar, die in der Ausführung ihrer Tätigkeit zu wenig regimekonform agierten. Als wichtigster diesbezüglicher Hebel fungierten jedoch die Staatsanwaltschaften: Die Anklagebehörde übte auf den Verlauf eines Strafverfahrens entscheidenden Einfluss aus, stand aber im Unterschied zu den Richtern in einem weisungsabhängigen Verhältnis zum Reichsjustizministerium. Die Staatsanwaltschaften hatten umfassende Berichts- und Mitteilungspflichten zu erfüllen, um eine linientreue Durchführung der Strafprozesse mit strenger Bestrafung und massiver Generalprävention zu garantieren bzw. zu beaufsichtigen und eventuell durch Einzelweisungen zu korrigieren. Genaue Vorgaben regelten, wann Ermittlungsverfahren aufgrund bestimmter Delikte (darunter das Gros der Straftatbestände, die vor Sondergerichten zu verhandeln waren) bzw. Tätergruppen (darunter BeamtenInnen und Parteimitglieder) nach Berlin gemeldet werden mussten, wobei der Berichtsweg über die Generalstaatsanwaltschaften führte.²⁹ Auch im vorliegenden Fall war das Reichsjustizministerium unmittelbar nachdem die Staatsanwaltschaft Feldkirch das Verfahren übernommen hatte, im Juli 1942 in Kenntnis gesetzt worden:

„Ein Beamter des Ernährungsamtes Feldkirch (Vorarlberg) wurde von der Gestapo verhaftet. Er hat angeblich der Firma Herburger [sic] & Rhomberg ein übergroßes Kontingent an Rindvieh zugeschoben. Eben-

so hat er Kleiderkarten gestohlen. Gestapo teilt mit, daß die Erhebungen noch im Zuge sind, daß sich aber bereits verschiedene Paten gemeldet haben. Der Firmeninhaber Rhomberg soll in Wien in der Wirtschaft eine große Rolle spielen.“³⁰

Der Umstand, dass dem Reichsjustizministerium 13 Monate später die Anklageschrift zugeing, diene also dem Zweck vorschriftsgemäß zu informieren, v. a. jedoch um das Einverständnis – es traf kurze Zeit darauf ein³¹ – zur beabsichtigten Führung des Verfahrens einzuholen. Die Anklage gegen Erwin Amann und Theodor Rhomberg lautete auf Verbrechen nach § 1 Abs. 1 der „Kriegswirtschafts-Verordnung“ (KWVO). Demnach war, „wer Rohstoffe oder Erzeugnisse, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevölkerung gehören, vernichtet, beiseiteschafft oder zurückhält und dadurch böswillig die Deckung dieses Bedarfs gefährdet“, mit Zuchthaus oder Gefängnis zu bestrafen, in besonders schweren Fällen drohte sogar Todesstrafe.³² Der Vorwurf der Anstiftung zum Amtsmissbrauch durch Amann wurde hingegen mangels Beweisen fallengelassen. In seinem Begleitschreiben übernahm der Staatsanwalt Röhlins Sichtweise, wonach Bachmann „offensichtlich von beiden der Gewissenlosere“ war und höchstwahrscheinlich Amann, „der übrigens gut beschrieben und auch Zellenleiter [...] war, in die ganze Sache hineingezogen“ habe. Aus Gründen der Verfahrensvereinfachung wurde auch auf die Verfolgung einer weiteren strafbaren Handlung verzichtet: Herrburger & Rhomberg hatte die Zahl der in ihrer Suppenküche verköstigten Personen zu hoch angegeben, was einen Verstoß gegen eine weitere, mit der Kriegswirtschaft in Zusammenhang stehende Strafbestimmung, die „Verbrauchsregelungs-Strafverordnung“ (VRStVO), darstellte. Bei neun der insgesamt zwölf Personen, die wegen unzulässigem Stoffbezugs im Visier waren, verzichtete die Staatsanwaltschaft angesichts geringer Mengen auf eine gerichtliche Strafverfolgung (informierte jedoch den Landrat als zuständige Behörde, damit diese allenfalls Ordnungsstrafen verhängen konnte); lediglich für drei stellte sie einen Strafantrag wegen eines Vergehens nach der VRStVO beim Einzelrichter des Landgerichts Feldkirch.³³

Bei Delikten nach § 1, Abs. 1 KWVO waren hingegen nicht die ordentlichen, sondern die Sondergerichte zu befassen. Diese bestanden im „Altreich“ bereits seit 1933 als Instrument zur Verfolgung politischer Gegner. Während dem im Jahr darauf gegründeten Volksgerichtshof die Ahndung des eigentlichen politischen Widerstands (Hoch- und Landesverrat) zugeordnet war, oblag den Sondergerichten die rasche und massenhafte Aburteilung politischer Bagatelle-Delikte (im Wesentlichen partei- und regierungskritische Äußerungen). Ab 1938 vergrößerte sich ihre inhaltliche Kompetenz mehrfach: zunächst auf die strafrechtliche Verfolgung von unpolitischen Gewalt- und Sittlichkeitsverbrechen,³⁴ mit Kriegsbeginn schließlich auf etliche neue Strafbestimmungen, die Delikte (sog. „Kriegsverbrechen“) umfassten, die die Stabilität der „Inneren Front“ gefährdeten. Die Ausweitung der Tätigkeit der Sondergerichte auf diese mit massiven, häufig bis zur Todesstrafe reichenden Strafdrohungen verbundenen sog. „Kriegsverordnungen“, zu denen auch die KWVO zählte, ließ sie in der Kriegszeit „zur wichtigsten justiziellen Repressionsinstanz auf der regionalen Ebene“ werden.³⁵ In der „Ostmark“ wurden Sondergerichte erst Anfang 1939, zunächst an den Oberlandesgerichten, d. h. für Westösterreich in Innsbruck, ab September d. J. an allen Landgerichten, somit auch in Feldkirch, eingerichtet. Neben der Wahlzuständigkeit für beinahe jedes Delikt bzw. dem definierten Zuständigkeitsbereich für bestimmte Straftatbestände galten des Weiteren eigene verfahrensrechtliche Vorschriften. Deren Zweck bildete, den buchstäblichen „kurzen Prozess“ zu ermöglichen, der dem von den Nazis hochgehaltenen „gesunden Volksempfinden“ entsprach. Um dies zu gewährleisten, wurde bei Sondergerichtsurteilen auf den Instanzenzug verzichtet, einzig über eine Nichtigkeitsbeschwerde durch den Oberreichsanwalt ließen sie sich eventuell abändern.

Einem straffen, schnellen Verfahren sollte also die unmittelbare Sühne der Tat folgen. Die Realität sah freilich anders aus. So wie sich das bisherige Verfahren zunächst durch die umfangreichen Ermittlungen in die Länge gezogen hatte, bereitete nun die Durchführung der Hauptverhandlung enorme Schwierigkeiten. Am 10. September 1943 erhob Oberstaatsanwalt Herbert Möller als Leiter der Anklagebehörde

beim Sondergericht Feldkirch offiziell Anklage, doch die für 7. Oktober 1943 angesetzte Verhandlung musste auf unbestimmte Zeit vertagt werden.³⁶ Das Gericht hatte erfahren, dass beide Angeklagten mittlerweile eingerückt und damit den „zivilen“, d.h. sowohl den ordentlichen als auch den Sondergerichten entzogen waren. Theodor Rhomberg diente als Hauptmann der Wehrmacht an der Ostfront, Erwin Amann als Unterwachtmeister der Schutzpolizei der Reserve bei einem SS-Polizei-Regiment in den besetzten Gebieten in Italien.³⁷ Was die Sache nicht einfacher machte: Rhomberg unterstand nun der Gerichtsbarkeit der Wehrmacht, Amann jedoch der SS- und Polizeigerichtsbarkeit. Anträge, das Verfahren, da es keine militärischen Belange betraf, dennoch dem Sondergericht Feldkirch zu überlassen, wurden zunächst von beiden jeweils zuständigen Gerichten negativ beantwortet.³⁸ Weil es jedoch kaum Sinn ergab, dasselbe Verfahren zweimal durchzuführen, wollte das für Rhomberg zuständige Divisionsgericht zunächst den Schuldspruch von Amann vor dem SS- und Polizeigericht abwarten.³⁹ Wohl aus ähnlichen Überlegungen beschloss dieses aber Ende Jänner 1944 das Verfahren gegen Amann doch wieder an das Sondergericht Feldkirch abzutreten.⁴⁰ Auch im Verfahren gegen Theodor Rhomberg wechselte mehr oder weniger zeitgleich die Zuständigkeit. Infolge seiner angegriffenen Gesundheit war Rhomberg zu einer in Bregenz stationierten Einheit versetzt worden, wodurch sich der Fall mitverschob.⁴¹ Dieses neue Militärgericht entschied schließlich im Juni ebenfalls die Rücküberweisung des Falls an das Sondergericht. Den Anlass lieferte, dass Hauptmann Rhomberg ohnedies mit 30. Juni aus der Wehrmacht entlassen werden sollte.⁴² Das Sondergericht wurde jedoch nicht mehr tätig. Es ist anzunehmen, dass man in Feldkirch über die Schwere von Rhombergs Erkrankung, ein Gehirntumor, an dem er am 7. November verstarb, im Bilde war.⁴³ Hingegen unternahm das Sondergericht, nach einem weiteren geplatzten Termin im Mai, umfangreiche Anstrengungen, um nun beim dritten Anlauf für die Anwesenheit Erwin Amanns bei der für 3. Oktober fixierten Hauptverhandlung zu sorgen.⁴⁴ Es klappte. Auch erschienen elf der dreizehn geladenen ZeugInnen. Nach dem Ende der Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt ein Jahr Zuchthaus. Der dreiköpfige Richter-

senat verurteilte Amann jedoch nicht wegen eines Verbrechens nach der KWVO, sondern wegen eines Vergehens nach § 1 Abs. 1 VRStVO⁴⁵ und reduzierte das geforderte Strafmaß auf eine achtmonatige, im Vollzug wesentlich weniger harte Gefängnisstrafe.⁴⁶ Der Wechsel der Strafnorm kam zustande, weil § 1 Abs. 1 KWVO (im Unterschied zur VRStVO) die Kombination des Tatbestandsmerkmals der Gefährdung des lebenswichtigen Bedarfs, der Tathandlung des Vernichtens/Beiseiteschaffens/Zurückhaltens sowie eine subjektive Böswilligkeit vorsah. Die Richter relativierten die Anklageschrift jedoch in entscheidenden Punkten: Während es dort etwa hieß, dass bei der Hälfte des zugewiesenen Fleisches ungeklärt geblieben war, was Amann damit gemacht hatte, nahmen die Richter in ihrer Urteilsbegründung diese 1.000 kg als Abfall, der bei Freibankfleisch eben besonders hoch ausfiel, an. V. a. aber sahen sie es nicht als gesichert an, dass Amann böswillig gehandelt hatte, „weil eben [...] nicht sicher bewiesen werden kann, dass das Gegengeschäft [...] Fleisch gegen Stoffe [...] getätigt wurde“.⁴⁷ Die Richter verknüpften „Böswilligkeit“ hier ausschließlich mit der Frage, ob die Begünstigungen durch das Ernährungsamt auf „kriminelle“ Weise angebahnt worden waren, worin sie nicht nur von der Auffassung der Staatsanwaltschaft, sondern ebenso von einer extrem weiten Auslegung des Begriffs, die das Reichsjustizministerium empfahl, abwichen.⁴⁸

Für den Beschuldigten hätte die Verhandlung jedenfalls schlechter laufen können. So sah es auch der Generalstaatsanwalt. Ihm erschien das Urteil zu milde, wie er nach Berlin berichtete. „Mit Rücksicht darauf, dass die Vorgänge schon längere Zeit zurückliegen, möchte ich aber vorschlagen, keine Nichtigkeitsbeschwerde anzuregen.“ „Sehr milde. Maßnahmen erübrigen sich aber“, schrieb jemand im Reichsjustizministerium handschriftlich dazu.⁴⁹ Indem sich Erwin Amann wieder zu seiner Einheit begab und dort auch blieb, da die Vollstreckung der Gefängnisstrafe „zwecks Bewährung bei der eigenen Truppe bis Kriegsende ausgesetzt“ wurde,⁵⁰ ging dieses aufwändige, vom Selbstmord Bachmanns in seiner Anfangs- und dem Tod Rhombergs in seiner Schlussphase überschattete Verfahren auf letztlich höchst unspektakuläre Weise zu Ende.

Wie Martin AchRAINER u. a. anhand eines Vergleichs verhängter

Todesstrafen aufzeigt (30 in Innsbruck, 71 im viel kleineren Gerichtsbezirk Salzburg), besaßen Sondergerichte trotz permanenten Drucks und vielfältiger Kontrolle seitens des Reichsjustizministeriums „ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und einen gewissen autonomen Spielraum“.⁵¹ Jedoch sind weder die Rechtsprechungspraxis der Richter noch die Tätigkeit der Staatsanwaltschaft am Sondergericht Feldkirch bislang systematisch untersucht worden. Höheren Orts wurde das Urteil gegen Amann für milde gehalten; aber galt das auch vor Ort? Wie häufig reduzierten die Richter das Strafmaß dermaßen deutlich? Kam es öfter vor, dass sie sich in so wesentlichen Dingen wie der Strafnorm über die staatsanwaltlichen Vorstellungen hinwegsetzten? Wie groß war also der Misserfolg der Anklagebehörde? Sollte es tatsächlich so gewesen sein, dass das Sondergericht Amann günstig behandelte, könnte dann ein Zusammenhang zu seinem Status als verdientes Parteimitglied bestanden haben? Oder zum Faktum, dass er für ein äußerst angesehenes Unternehmen gearbeitet hatte? Theodor Rhomberg war zwar als Beschuldigter aus dem Verfahren vor der Hauptverhandlung ausgeschieden, aber änderte sich die Ermittlungspraxis bei Angehörigen der Partei- und/oder Provinzelite? All diese Fragen lassen sich nicht beantworten. Wir wissen nicht, wie das Sondergericht andere Verstöße gegen die KWVO ahndete; es fehlt aber auch ein Vergleich mit dem sonstigen Agieren der in diesem Verfahren tätigen Amtspersonen. Zwar konnte die Forschung zeigen, dass die Sondergerichte das angepeilte Ziel einer schnellen Strafjustiz generell nicht erfüllten;⁵² zu prüfen wäre trotzdem, wie sehr die Verfahrensdauer hier das übliche Maß überschritt.

Ginge es lediglich nach dem Umfang des Akts, sprengte der Fall jedenfalls den Rahmen. Unter den knapp 300 Verfahren, die das Sondergericht Feldkirch in den Jahren seines Bestehens abwickelte, findet sich kaum ein zweites, bei dem ähnlich viele Unterlagen angehäuft wurden. Dieser Umfang verdankte sich in erster Linie den ausufernden Ermittlungen, die aber letztlich wenig prozessrelevante Ergebnisse hervorbrachten. So interessierten sich die Richter beispielsweise weder für die von der Gestapo minutiös erhobenen und akribisch in die Anklageschrift aufgenommenen Details, wie Amann mit den illegalen Fleisch-

vorräten umgegangen war, noch für das von der Staatsanwaltschaft zusätzlich in Auftrag gegebene Gutachten der Landesbauernschaft. Genauso wenig brachten letztlich die komplizierten Nachforschungen über die nach Feldkirch gelieferten Textilien. Sollte dahinter die Hoffnung gesteckt haben, Amann bzw. seinem Chef doch noch Bestechung nachweisen zu können, war die Mühe jedenfalls umsonst gewesen. Zumindest im Hinblick auf die Art und Weise, wie die Ermittlungen durchgeführt wurden, bleibt zusammenfassend festzuhalten, dass jeder Hinweis auf „Klassenjustiz“ fehlt.

^{*} Dieser Beitrag ist ein Reprint. Erstveröffentlichung: Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Bd. 1, hrsg. v. Ducile Dreidemy u. a., Wien-Köln-Weimar 2015, S. 230–242.

¹ Genau genommen handelte es sich um das Grenzkommissariat Bregenz, das zugleich Außenstelle der Staatspolizeistelle Innsbruck war. Wilfried Beimrohr, „Gegnerbekämpfung“ – Die Staatspolizeistelle Innsbruck der Gestapo. In: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hg.): Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002, S. 131–150, 138.

² Gestapo/Greko Bregenz, Vermerk, 30.5.1942; Vernehmungsniederschrift (Alois Bröll), 7.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Franz Walch), 12.6.1942. Vorarlberger Landesarchiv (VLA), LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 1–4.

³ Gestapo/Greko Bregenz, Vernehmungsniederschrift (Erwin Amann), 12.6.1942 u. 15.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 5–7, 12–16.

⁴ OStA beim LG Feldkirch an GenStA beim OLG Innsbruck, Bezug: Fernmündl. Berichtsauftrag, 14.7.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), Bl. 1–7.

⁵ Gestapo/Greko Bregenz, Vernehmungsniederschrift (Leopold Bachmann), 15.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 10–11.

⁶ Gestapo/Greko Bregenz, Vernehmungsniederschrift (Cilli Speckle), 16.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Rosa Demattia), 16.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Herta Büchel), 16.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Grete Wiedemann), 16.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Leopold Bachmann), 17.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Ing. Theodor Rhomberg), 18.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Albert Model), 18.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Maria Hämmerle), 18.6.1942; Vernehmungsniederschrift (Leopold Bachmann), 20.6.1942; Vernehmungsniederschrift

- (Mathilde Bachmann), 20.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 17–30.
- ⁷ Heinz Boberach, *Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945*, Bd. 9, Herrsching 1984, S. 3504 f.
- ⁸ Bei einer späteren Vernehmung nahm er dieses Eingeständnis wieder zurück. LG Feldkirch (LGRat Dr. Morscher), Vernehmung des Beschuldigten Leopold Bachmann, 29.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 47–51.
- ⁹ Gestapo/Greko Bregenz, Ermittlungsbericht, 21.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 35–36.
- ¹⁰ Ingrid Böhler, *Dornbirn in Kriegen und Krisen 1914–1945* (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 23), Innsbruck-Wien-Bozen 2005, S. 64; Monatsbericht über den Stand der Gemeinschaftsverpflegung (Herrburger & Rhomberg), 26.11.1941. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 3 (ohne Bez.), Bl. 40.
- ¹¹ Böhler (wie Anm. 10), S. 57, 71–75, 123–149. Hierzu auch die Karteikarten von Theodor Rhomberg. Tiroler Landesarchiv (TLA), Verbände und Parteien, Parteistatistische Erhebungen 1939 sowie Erinnerungsmedaille 13.3.1939
- ¹² Siehe Anmerkung 30.
- ¹³ Karteikarten von Erwin Amann. TLA, Verbände und Parteien, Parteistatistische Erhebungen 1939 sowie Erinnerungsmedaille 13.3.1939; Böhler (wie Anm. 10), S. 143 f.
- ¹⁴ LG Feldkirch (LGRat Dr. Morscher), Vernehmung des Beschuldigten Erwin Amann, 26.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 42–46.
- ¹⁵ Personalbogen, 31.1.1940 und 15.7.1940; Bürgermeister der Stadt Feldkirch an den Landrat des Kreises Feldkirch, 11.12.1939; Arbeitsamt Bregenz an den Landrat des Kreises Feldkirch, 30.3.1940; Landrat des Kreises Feldkirch an Leopold Bachmann, 12.3.1942. VLA, BH Feldkirch, Personalakt Bachmann Leopold.
- ¹⁶ In den Quellen wird seine Position unterschiedlich bezeichnet. Landrat des Kreises Feldkirch an Leopold Bachmann, 12.12.1939; Landrat des Kreises Feldkirch an Landeshauptmannschaft Vorarlberg, 12.12.1939; Fragebogen zur Dienstzeitberechnung für die Beantragung des Treudienst-Ehrenzeichens, 10.12.1941. VLA, BH Feldkirch, Personalakt Bachmann Leopold; Gestapo/Greko Bregenz, Vernehmungsniederschrift (Reg. Dir. a. D. Leo Graf), 19.10.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 91. Zum Ausbau der öffentlichen Verwaltung in der Kriegszeit siehe Ulrich Nachbaur, *Gesetzgebung und Verwaltung*. In: Franz Mathis/Wolfgang Weber (Hg.): *Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit* (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945/Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 6/4), Wien-Köln-Weimar 2000, S. 464–521, 487 f.
- ¹⁷ Gestapo/Greko Bregenz an OStA beim LG Feldkirch, 24.6.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 38.
- ¹⁸ Personalbogen, 31.1.1940; Leopold Bachmann an LR Dr. Otto, 17.11.1941. VLA, BH

- Feldkirch, Personalakt Bachmann Leopold.
- ¹⁹ Behändigungsschein, 30.6.42. VLA, BH Feldkirch, Personalakt Bachmann Leopold.
- ²⁰ OStA beim LG Feldkirch an Herrn Ermittlungsrichter beim Sondergericht hier, 1.7.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 53.
- ²¹ VLA, Kriminalstelle Feldkirch: Tagebuch 1942, Tagebuchnummer 441. Bachmann hinterließ zahlreiche, mit Datum versehene Notizen und Nachrichten an seine Familie. Kreuz und quer auf kleine Zettel geschrieben, zeugen sie von seiner zunehmenden Verzweiflung und inneren Zerrüttung. Siehe hierzu VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 58-59 (Abschriften), 79 (Kuvert mit Originalen).
- ²² Gestapo/Greko Bregenz, Vorläufiger Ermittlungsbericht, 7.7.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 61-64.
- ²³ OStA beim LG Feldkirch an GenStA beim OLG Innsbruck, Bezug: Fernmündl. Berichtsauftrag, 14.7.1942. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), Bl. 1–7.
- ²⁴ OStA beim LG Feldkirch an Landrat in Feldkirch, 9.9.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), ohne Paginierung im Fasz. hinten.
- ²⁵ OStA beim LG Feldkirch an Landesernährungsamt Abt. A, Salzburg, 21.3.1943; Landesbauernschaft Tirol-Vorarlberg, Innsbruck, an OStA beim LG Feldkirch, 17.7.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 93, 98.
- ²⁶ Gestapo/Greko Bregenz an OStA beim LG Feldkirch, 13.4.1943 (darin enthalten zwei Vernehmungsprotokolle, Trier, 9.12.1942, bzw. Berlin, 31.3.1943). VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 94–97.
- ²⁷ OStA beim LG Feldkirch an RMJ durch GenStA beim OLG Innsbruck, 10.8.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), Bl. 20-40.
- ²⁸ Die erste diesbezügliche Nachfrage stammte von der Generalstaatsanwaltschaft und datierte vom 1.9.1942, die letzte vor der offiziellen Anklageerhebung vom 5.8.1943. GenStA beim OLG Innsbruck an OStA beim LG Feldkirch, 1.9.1942; RMJ an OStA beim LG Feldkirch, 5.8.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), Bl. 8, 43.
- ²⁹ Oskar Gerhard Vurgun, *Die Staatsanwaltschaft beim Sondergericht Aachen*, rechtswiss. Diss. Salzburg 2014, S. 184–241.
- ³⁰ GenStA beim OLG Innsbruck, Tagesmeldung [vermutl. Transkript der fernmündlichen Mitteilung], 24.6.1942. Bundesarchiv (BA) Berlin, Reichsjustizministerium, R 3001/163264, Bl. 5 (ursprünglich Bl. 1). Theodor Rhomberg wurde hier offensichtlich mit seinem in Wien ansässigen Bruder Lorenz, ebenfalls Firmenteilhaber, verwechselt. Dieser war in der NS-Zeit Wiener Ratsherr, Leiter der Fachgruppe

- Baumwollweber des Großdeutschen Reiches, stellvertretender Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie, Leiter der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie in der Ostmark, leitender Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer, Leiter der Wirtschaftskammer Wien und Niederdonau sowie stellvertretender Gauwirtschaftsberater. Peter Melichar, Verdrängung und Expansion. Enteignungen und Rückstellungen in Vorarlberg (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 19), Wien-München 2004, S. 104.
- ³¹ RMJ an OStA beim LG Feldkirch, 24.8.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), Bl. 46.
- ³² Reichsgesetzblatt, Teil 1, 1942, Nr. 29, 147 f.
- ³³ OStA beim LG Feldkirch an RMJ durch GenStA beim OLG Innsbruck, 10.8.1943; OStA beim LG Feldkirch an Landrat in Feldkirch, 9.9.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 5 (Staatsanwaltschaft Feldkirch, Handakten mit Hauptakt), Bl. 20-21, bzw. ohne Paginierung im Fasz. hinten. Zur VRStVO siehe auch weiter unten.
- ³⁴ Wenn die Anklagebehörde mit „Rücksicht auf Schwere oder die Verwerflichkeit der Tat oder die in der Öffentlichkeit hervorgerufene Erregung die sofortige Aburteilung“ als geboten ansah, konnte sie nun jedes Verbrechen vor dem Sondergericht anklagen. Zit. n. Martin Achrainger, „Standgerichte der Heimatfront“: Die Sondergerichte in Tirol und Vorarlberg. In: Rolf Steininger/Sabine Pitscheider (Hg.), Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19), Innsbruck-Wien-München-Bozen 2002, S. 111–130, 112.
- ³⁵ Achrainger (wie Anm. 34), S. 113; Roland Staudinger, Politische Justiz. Die Tiroler Sondergerichtsbarkeit im Dritten Reich. Am Beispiel des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Partei und Staat, Schwaz 1994, S. 40–60. Zum Tatbestands-Katalog mit ausschließlicher Zuständigkeit der Sondergerichte siehe auch Vurgun (wie Anm. 29), S. 45 f.
- ³⁶ OStA als Leiter der Anklagebehörde beim SG, Anklageschrift, 10.9.1943; SG beim LG Feldkirch, Beschluss, 30.9.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 123–134, 101.
- ³⁷ Johanna Amann an SG beim LG Feldkirch, 26.9.1943; Herrburger u. Rhomberg an SG beim LG Feldkirch, 27.9.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 100, 104.
- ³⁸ Gericht der Wehrmachtsdienststelle Feldpostnr. 39347 an SG beim LG Feldkirch, 28.10.1943; Dienststelle der F.P. Nr. 58985 an SG beim LG Feldkirch, 8.11.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 104–105.
- ³⁹ Gericht der 256. Inf. Division an das für die FPNr. 59243 a zuständige Kriegsgericht, 28.10.1943. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 2 (Gericht der Division Nr. 418, Untersuchungsakten in der Strafsache gegen Theodor Rhomberg, Hauptmann), Bl. 16.
- ⁴⁰ SS- u. Polizeigericht XXXI Verona, Verfügung, 26.1.1944. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 108.
- ⁴¹ Gericht der Lw.-Felddivision St. L. 39/44, Verfügung, 28.2.1944. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 2 (Gericht der Division Nr. 418, Untersuchungsakten in der Strafsache gegen Theodor Rhomberg, Hauptmann), Bl. 20.
- ⁴² Gericht der Division Nr. 418, Zweigstellte Innsbruck, Bericht des Gerichtsherrn, 15.6.1944. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 2 (Gericht der Division Nr. 418, Untersuchungsakten in der Strafsache gegen Theodor Rhomberg, Hauptmann), Bl. 36.
- ⁴³ Todesbescheinigung. VLA, BG Dornbirn, Verlassenschaften, A566/P232/44.
- ⁴⁴ Protokoll der öffentlich geführten Sitzung des SG beim LG Feldkirch, 9.5.1944; Einheit der F. P. Nr. 59243 A an LG Feldkirch, 25.8.1944. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 114, 122.
- ⁴⁵ Reichsgesetzblatt, Teil 1, 1941, Nr. 135, S. 734 f.
- ⁴⁶ Protokoll der öffentlich geführten Sitzung des SG beim LG Feldkirch, 3.11.1944. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 138–140. Die Untersuchungshaft war in die Strafe einzurechnen.
- ⁴⁷ SG beim LG Feldkirch, Urteil, 3.11.1944. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), Bl. 141–143.
- ⁴⁸ Zur Problematik der Definition von „Böswilligkeit“ siehe Vurgun (wie Anm. 29), S. 260 f.
- ⁴⁹ GStA Innsbruck an den RM der Justiz, 21.11.1944. BA Berlin, Reichsjustizministerium, R 3001/163264, Bl. 27 (Rückseite).
- ⁵⁰ SS- u. Polizeigericht XXXI Verona, Verfügung, 20.2.1945. VLA, LG Feldkirch, Verschiedenes, KLS 15/1944, Fasz. 6 (Erwin Amann u. a. wg. § 1 Abs. 1 KWVO), ohne Paginierung im Fasz. vorne. Zur „Bewährung an der Front“ siehe Vurgun (wie Anm. 29), S. 416 f.
- ⁵¹ Achrainger (wie Anm. 34), S. 126.
- ⁵² Staudinger (wie Anm. 35), S. 141 f; Michael Löffelsender, Straffjustiz an der Heimatfront. Die strafrechtliche Verfolgung von Frauen und Jugendlichen im Oberlandesgerichtsbezirk Köln 1939–1945 (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 70), Tübingen 2012, S. 90.

Eine Dornbirnerin auf Mission

Sr. Benigna Fässler (1899–1977)

Josef Köldorfer

Der Besuch der Ausstellung „Frauen-Geschichten – Geschichte und Geschichten von Frauenpersönlichkeiten in und aus Vorarlberg“ inspirierte mich, über eine „Frauenpersönlichkeit“ aus meiner Verwandtschaft nachzuforschen. Bei dieser Persönlichkeit handelt es sich um die Missionschwester Sr. Benigna Fässler, eine Großtante mütterlicherseits.

Die Nachforschungen über Sr. Benigna brachten nicht nur viel neues Wissen über diese Frau, sondern ich traf auch auf bemerkenswerte Menschen. Menschen, die Sr. Benigna zum Teil noch persönlich gekannt haben und mir viel über sie erzählen konnten. Die meisten Informationen habe ich durch schriftliche Berichte erhalten, die Sr. Benigna aus ihren Missionsaufenthalten in China und Taiwan nach Ingenbohl ins Mutterhaus des Ordens geschickt hat. Diese Dokumente wurden damals in diversen Missionszeitschriften veröffentlicht. Ein Teil dieser Berichte wurden mir dankenswerterweise durch den Archivar des Klosters Ingenbohl zur Verfügung gestellt.

Geboren wurde Sr. Benigna Fässler am 12. Oktober 1899 als Magdalena Antonia Fässler in Dornbirn, Gechelbachgasse 5, als sechstes von zehn Kindern. Hineingeboren in die Fässler-Sippe, die nicht nur große Dornbirner Baumeister, wie Franz Xaver Fässler¹ und Dominikus Fässler² hervorgebracht hatte. Magdalena Fässler besuchte die Schule in Dornbirn und war als fleißige Schülerin bekannt. Gerade im Katechismus kannte sie sich gut aus. Das mag daran gelegen haben, dass ihr Vater Isidor Fässler, geb. 31. Oktober 1865 in Dornbirn, ein sehr streng religiöser Mensch war. So war es auch nicht verwunderlich, dass er es war, der nach der Geburt von Magdalena nach Einsiedeln pilgerte und das Kind der Gottesmutter Maria weihte³, da die Mutter und das Kind die schwere Geburt nur knapp überlebten.

In ihrer Schulzeit kam Magdalena Fässler das erste Mal in Kontakt mit den Kreuzschwestern des Ordens „Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz“ in Dornbirn, die zu dieser Zeit im Dornbirner Krankenhaus wirkten. Zwei Mitschülerinnen von Magdalena Fässler erkrankten an Scharlach und wurden von den Barmherzigen Schwestern im Dornbirner Krankenhaus gepflegt. Bei einem Besuch der Mitschülerinnen konnte sie so die Fürsorge der Schwestern miterleben.

Die Kreuzschwestern, ein Orden aus der Schweiz, wurden von Bürgermeister Dr. Johann Georg Waibel im Jahr 1874 nach Dornbirn geholt, wo sie die Krankenpflege im Armen- und Krankenhaus an der Sägerbrücke übernahmen.⁴ Gegründet wurde der Orden 1856 in der Schweiz. Die Schwestern des Ordens wirkten in Armenhäusern und Krankenhäusern, aber auch überall dort, wo benachteiligte Menschen Hilfe brauchten. Sie unterrichteten in Kindergärten und Schulen und betreuten Kinder und Jugendliche in Internaten. Im Jahr 1940 umfasste die Klosterschwester Gemeinschaft „Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz“ 9.638 Schwestern. Das war der Höchststand an Mitgliedern. Die Schwestern des Ordens sind heute noch in 20 Ländern weltweit tätig.

Die Fürsorge und Hingabe der Schwestern, die sie im Krankenhaus erlebte, haben sie nicht mehr losgelassen. Ein Vorbild fand sie vermutlich in zwei nahen Verwandten, die gleichfalls als Klosterschwestern wirkten:

Barbara Fässler, Ordensname Sr. Radfrieda, geb. 30. Mai 1867 in Dornbirn, war Oberin in der Erziehungsanstalt „Jagdberg“ und arbeitete dort für den Orden der Kreuzschwestern⁵ und Maria Fässler, Ordensname Sr. Warina, geb. 19. April 1874 in Dornbirn, wirkte ebenfalls für den Orden der Kreuzschwestern. Sie waren beide Töchter von Isidor Fässler, geb. 18. August 1837, somit Cousinsen von Magdalenas Vater Isidor.⁶

Mit 16 Jahren äußerte Magdalena den Wunsch, ins Kloster einzutreten. Doch dies wurde ihr von den Eltern zu diesem Zeitpunkt nicht erlaubt. Am 1. Februar 1918 war es aber dann soweit, sie trat in den Orden der „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz“ in Hall ein. Ihre Ausbildung in Jugenderziehung und Handarbeit absolvierte Magdalena Fässler in Linz und in Eger (heutiges Tschechien). Am 22. September

1921 wurde Magdalena Fässler zur Schwester geweiht und erhielt den Ordensname „Benigna“ (lat. = die Gütige). Nach der Profess (Ordensgelübde) übernahm Sr. Benigna im Provinzhaus in Hall den Pfortendienst. Von 1925 bis 1933 war sie im Antoniushaus in Feldkirch tätig.⁷

China-Mission

Ihr Streben ging weiter. Am 12. August 1933 erfüllte sich ihr großer Wunsch. Zum Fest der „Hl. Klara“ ging es in die Mission nach China. Ihre Begleiterinnen in die Mission nach China/Mandschurei waren Mitschwestern, ebenfalls aus dem Orden „Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz“: Elfrieda Mares (Böhmen Pohor), Georgina Dittler (Mähren Guldenfurth), Lima Sulzbacher (Steiermark AT) und Ida Survani (Zenta Ungarn).⁸



Mitschwestern der Chinamission
2. v.l. Sr. Benigna

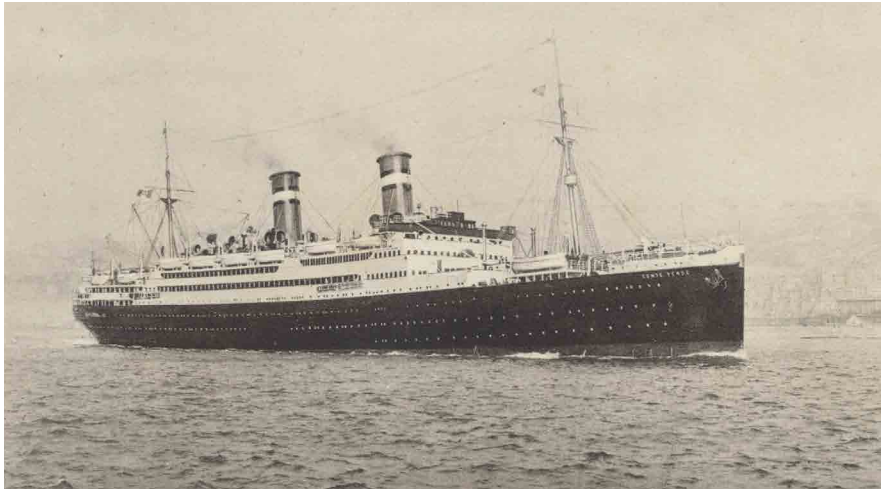


Sr. Benigna mit Eltern und Geschwister, 1933.
Vordere Reihe: v.l. Mutter Maria Theresia, Vater Isidor, Sr. Benigna
Hintere Reihe: v.l. Maria Katharina, Josef Wendelin, Leopoldina,
Maria Agatha

Vor der Abreise nach China durfte sich Sr. Benigna noch von ihren Eltern verabschieden. „Nur die liebe Schwester Benigna Fässler hatte die Freude und den Schmerz dieses letzten Wiedersehens mit den betagten Eltern, die ihr liebstes Kind noch einmal segnen und dem Herrn zum Opfer bringen wollten. Wir alle erbauten uns an diesem glaubensstarken Vater. Nachdem er seinen „Isaak“ dem Herrn dargebracht, - unmittelbar nach der kirchlichen Feier, ohne sein Kind noch einmal sehen zu wollen, - bestieg er das Auto um seinen Schmerz zur Gnadenmutter nach Einsiedeln zu tragen.“⁹

Vor der endgültigen Abreise nach China fand die Aussendungsfeier statt, die kirchliche Zeremonie für die ausgesandten Missionsschwestern. Bei dieser Zeremonie zogen die scheidenden Missionsschwestern in Begleitung der Mutter Oberin in die Kirche ein. Alle erhielten das heißersehnte Missionskreuz.

„O Stern des Meeres. Fürstin der Liebe“ singt der Chor, indes Hochwürden Herr Spiritual Dr. Marty an den Altar schreitet. Wir lauschen den Gebeten des Aussendungsritus, in denen immer wieder der Gedanke der göttlichen Sendung aufleuchtet „Gehet hinweg aus Eurem Lande und aus Eurer Verwandtschaft, geht in ein fremdes Land.“ Mit Inbrunst empfängt jede Schwester das Missionskreuz, das sie ersehnt, durch schwere Opfer erkaufte und nun im Jubel ihrer Seele hinaustragen will zu den Heiden.“¹⁰



Schiff „Conte Verde“

Eine Stunde später wurden die fünf Missionsschwestern vom Bahnhof Brunnen auf die lange, beschwerliche Reise nach China geschickt. Erste Station war Genua. Hier stiegen die Schwestern auf den Dampfer „Conte Verde“ um, mit dem es dann Richtung Shanghai ging.

In Bombay (heute Mumbai) gab es einen kurzen Landgang, bei dem sie wieder festen Boden unter den Füßen spürten. Nächste Station war Colombo. Dort gab es einen längeren Aufenthalt, bei dem sich die Schwestern etwas von der beschwerlichen Reise erholen konnten. Gastfreundschaft erhielten sie von einer indischen Familie.¹¹ Vor allem die für sie ungewohnte Hitze machte ihnen in den ersten Wochen schwer zu schaffen. Von Colombo ging es weiter nach Shanghai. Von Shanghai

fuhren sie mit einem japanischen Küstendampfer nach Dairen (heute Dalian), dem Ende der langen Seereise.

Hier sollte es weitergehen nach Tsitsihar, das Ziel ihrer Missionstätigkeit. Doch für den geplanten Zug gab es keine Fahrkarten mehr. Wie sich herausstellen sollte, ihr großes Glück, denn dieser Zug wurde von Räubern überfallen und völlig ausgeplündert. Unter den Zugreisenden gab es viele Tote.¹² Am nächsten Tag ging es mit dem Schlafwagen nach Tsitsihar, wo sie von der Mission mit einem Fest empfangen wurden.

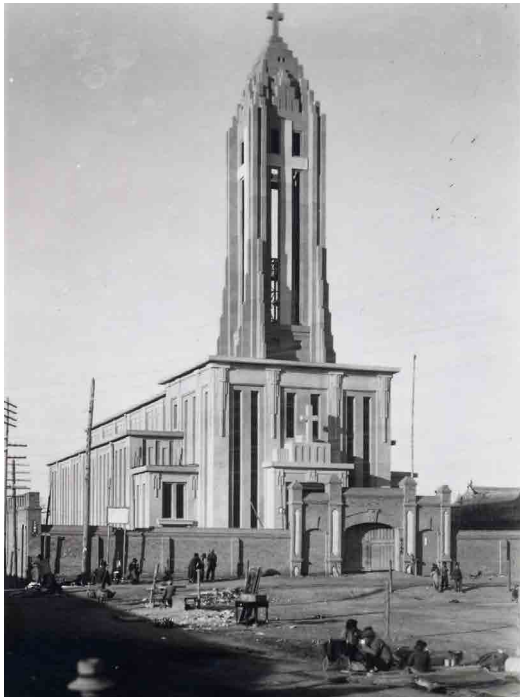
Aufbau der Mission in Tsitsihar

Die Mission in Tsitsihar (damals Qiqihar) wurde von den ersten Missionaren der Betlehem-Mission gegründet. Die erste Gruppe von Missionaren wurde am 28. September 1924 nach China entsandt. Es waren dies Dr. Eugen Imhof, Paul Hugentobler und Gustav Schnetzler.¹³ Auftrag der Missionsarbeit in China war die Verbreitung der christlichen Lehre. Zu diesem Zweck mussten Schulen, Krankenhäuser, Apotheken und Internate für Schüler und Schülerinnen errichtet werden. All diese kirchlichen Einrichtungen waren zwar weltlich, aber für das große Ziel, die Verbreitung des christlichen Glaubens, sehr wirksam. Die Bevölkerung nahm diese Hilfe auf Grund nicht ausreichender staatlicher Einrichtungen gerne an. In diesen Einrichtungen hörten die Menschen zum ersten Mal vom christlichen Glauben. Viele ließen sich daraufhin taufen.

Im Oktober 1927 trafen die ersten Ingenbohrer Schwestern vom Orden der „Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz“ in Tsitsihar ein. Ihnen wurden von Msgr. Imhof die Krankenfürsorge und die sozialen, karitativen Dienste übertragen. Sie waren es, die in den Regionen um Tsitsihar herum Krankenstationen, Apotheken, Waisenhäuser, Altersheime, Drogenentzugsstationen und Schulen einrichteten und betreuten. Für die China-Mission hatten sich 140 Schwestern aus dem Orden angeboten. Aus diesen wählte man 24 Schwestern aus, die in fünf Gruppen ausgesandt wurden.¹⁴ In der Gruppe von 1933 befand sich Sr. Benigna Fässler aus Dornbirn. Die Schwestern des Ordens wirkten von

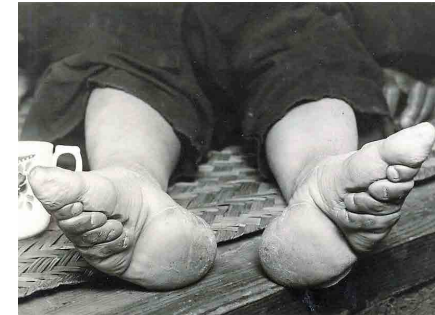
1927 bis 1951 in Tsitsihar. Im Jahr 1951 wurden die letzten Schwestern von den Kommunisten ausgewiesen.

In der Zeit von 1924 bis zum Ende der Mission in Tsitsihar wurden 120 Wohlfahrtseinrichtungen errichtet.¹⁵ Das größte Bauwerk, das in Tsitsihar von den Missionaren errichtet wurde, war die „Kathedrale St. Michael“. 1.000 Gläubige fanden in dieser Kirche Platz. Sie wurde unter Msgr. Eugen Imhof erbaut. Errichtet wurde sie von einer deutschen Baufirma, die zu der Zeit in China tätig war. Start der Bauarbeiten war im Frühjahr 1932.¹⁶ Schon im Jahr darauf, am 8. Oktober 1933, fand die feierliche Weihe der Kirche statt.¹⁷ Nicht nur der Bau der Kathedrale, sondern auch der ganze Aufbau der kirchlichen und sozialen Infrastruktur der China-Mission fand unter extrem schwierigen politischen Verhältnissen statt. Dies führte auch immer wieder zu Verzögerungen der Bauarbeiten an der Kathedrale. Umso erstaunlicher war es, dass die Kathedrale in so kurzer Zeit errichtet wurde.



Kathedrale St. Michael

Am Beginn ihrer Missionstätigkeit war Sr. Benigna Fässler als Messnerin der neu errichteten Kathedrale „Kathedrale St. Michael“ tätig. Doch immer mehr übernahm sie Aufgaben in anderen Wohlfahrtseinrichtungen der Mission, unterrichtete Schulkinder und war auch immer wieder in der Krankenpflege tätig.



Füße, die von früher Kindheit an eingebunden wurden Opiumraucherin

In unregelmäßigen Abständen verfasste Sr. Benigna Fässler Berichte über Land und Leute sowie über das Leben der Schwestern in Tsitsihar und schickte diese ins Mutterhaus nach Ingenbohl. Diese Berichte wurden in verschiedenen Zeitschriften des Klosters Ingenbohl veröffentlicht. Daraus geht hervor, unter welchen schwierigen Verhältnissen der Aufbau der Mission in Tsitsihar stattfand. Diese Berichte zeugen auch davon, wie die Schwestern durch das Vermitteln ihrer westlichen Werte und ihres Wissens Einfluss auf die Gesellschaft vor Ort nahmen. Alte Lebensgewohnheiten der Menschen wurden in Frage gestellt. Hygiene war eines der wichtigsten Themen, mit dem die Schwestern täglich konfrontiert wurden. Eine weit verbreitete Sitte war das Einbinden der Füße (Han-Chinesinnen). Hier konnten die Schwestern durch Aufklärung eine Bewusstseinsveränderung bei den Frauen herbeiführen. Ein weiteres Problem war der weit verbreitete Opiummissbrauch, auch von Frauen. Dieser wurde in den Krankenstationen der Schwestern sichtbar.



Englischunterricht

Schülerinnen mit ihren Lehrerinnen



Politische Lage in Tsitsihar während der Mission

In den Jahren 1931/32 haben die Japaner versucht, die Mandschurei zu annektieren. In dieser Zeit wurden die chinesischen Streitkräfte immer weiter zurückgedrängt. Am 20. November 1931 besetzten die Japaner nach heftigen Kämpfen mit den Chinesen Tsitsihar.¹⁸

Die Lage unter der japanischen Herrschaft war keine leichte für die Schwestern und Brüder der Mission. Richtig schlimm wurde es

allerdings, als 1947 die Machtübernahme der Russischen und Chinesischen Kommunisten stattfand. Aus den Berichten, die aus China im Mutterhaus in Ingenbohl und in Immensee bei der Betlehem Mission einlangten, war zu lesen, welchen Widrigkeiten die Schwestern und Brüder zunehmend ausgesetzt waren. Es wurden ihnen Dinge des täglichen Lebens sowie Dinge, die sie zur Ausübung ihrer Missionstätigkeit benötigten, von den Kommunisten abgenommen oder zerstört. Einige der Betlehem-Brüder wurden von den Kommunisten in Arrest genommen und unter Anklage gestellt. Die Kreuzschwestern wurden in ihren eigenen Häusern festgesetzt und ihrer Ordenstracht beraubt. Sie mussten in dieser Zeit aus Ordenskleidern Soldatenuniformen fertigen.¹⁹ Schwester Benigna wurde dreimal vor das Volksgericht gestellt.²⁰ Schwester Arilda Hess verstarb am 23. November 1947 in der Haft.²¹ Am 23. Oktober 1949 sandte der zuständige Regionalobere den Kreuzschwestern in Tsitsihar den folgenden Befehl zu:

„Drei schwerwiegende Gründe lassen es uns nach reiflicher Beratung der Sachlage angezeigt erscheinen, daß ein Teil der Missionarinnen in die Heimat zurückkehrt. Erstens, weil Sie die Hl. Regel, auf die Sie ihre Gelübde abgelegt haben, nicht mehr beobachten können. Zweitens, weil Sie nun nicht mehr in China, sondern in Rußland leben. Drittens, weil wir in Zukunft den nötigen Lebensunterhalt nicht mehr aufzubringen vermögen. Nur die absolut notwendigen Schwestern für die Verpflegung der Gefangenen dürfen bleiben, bis alle frei sind, und zwar soll die Abreise so bald wie möglich geschehen.“²²

Das Ende der China-Mission

Die ersten Kreuzschwestern reisten im Oktober und November 1949 aus China ab und wurden in Rom von Papst Pius XII. in einer Privataudienz empfangen.²³ Auch die 35 noch lebenden Missionare der Bethlehem Mission verließen nach und nach China und kehrten in die Schweiz zurück. Sr. Benigna war eine von drei Schwestern, die von den Kommunisten in Dailai zurückgehalten wurde, um die Apotheke weiterzuführen, da in dieser Region die Pest und Cholera ausgebrochen war.²⁴



Apotheke



Zahnziehen

Zurückgekehrt in die Schweiz kam Sr. Benigna Fässler am 30. April 1950 ins Missionsseminar Schönbeck, eine Einrichtung der Missionsgesellschaft Bethlehem aus Immensee. Dort war sie im Sakristeidienst. Es war dies dieselbe Missionsgesellschaft, mit der sie schon in China zusammengearbeitet hatte. Am 14. Juni 1951 wurde sie in die Zentrale der Betlehem Mission nach Immensee versetzt. Dort war sie ebenfalls für die Sakristei zuständig und fertigte auch Paramente (Textilien für die Liturgie). Am 12. Februar 1954 reiste sie nach Dornbirn, um ihren sterbenskranken Vater zu besuchen. Dieser starb am 20. Februar 1954 und Sr. Benigna kehrte schon am 25. Februar zurück nach Immensee. Am 8. März 1954 wurde sie als Leiterin ins Bürgerheim nach Flüelen berufen, wo sie aber nur bis zum 31. Januar 1955 Dienst tat, da sie als Oberin für die Mission in Formosa berufen wurde.

Nachdem die Chinamission in der Mandschurei nicht mehr fortgeführt werden konnte, wurde schon 1950 von der Bethlehem Mission und dem Orden „Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz“ damit begonnen, eine neue Mission in Formosa (heute Taiwan) aufzubauen. Mit dem Aufbau waren vorwiegend Missionarinnen und Missionare betraut, die schon in China tätig waren. Formosa wurde als Missionsziel ausgewählt, da es chinesisches Hoheitsgebiet war und sie die chinesische Mentalität der Bevölkerung kannten, aber auch die Sprache beherrschten.

Doch auch auf Formosa stellte sich die politische Situation als sehr schwierig heraus. Von 1895 bis 1945 stand Formosa unter der Herrschaft des japanischen Kaiserreiches und fiel erst nach Ende des Zweiten Weltkrieges an die Republik China. Nach der Gründung der Volksrepublik China auf dem Festland, zog sich die Regierung der Republik China Anfang 1950 auf die Insel Formosa zurück. Mit ihr auch zwei Millionen Anhänger/Flüchtlinge, unter ihnen auch Teile der Streitkräfte und Wissenschaftler. Taiwan und zahlreiche Inseln wurden somit zum Hoheitsgebiet der Republik China. Es entstanden zwei chinesische Staaten. Doch die Führung der Kommunisten der Volksrepublik China wollte auch das Hoheitsgebiet Formosa unter ihre Herrschaft bringen. Dies ging so weit, dass die Pescadores (Penghu-Inseln), die Formosa vorgelagert waren, von den Kommunisten angegriffen und kurzzeitig besetzt wurden.

Von Seiten der Mutter Oberin der Kreuzschwestern in Ingenbohl waren große Bedenken vorhanden, Schwestern in dieses Krisengebiet zu entsenden. Aus diesem Grund wandte sie sich an Hochwürden Dekan Hilber, der schon vor Ort war. Dieser schrieb aus Taitung/Formosa:

„Was die Lage von Formosa betrifft, darf ich Sie versichern, dass hier alles ruhig und in Ordnung ist, und wir hier nach dem Urteil' der verschiedenen kirchlichen und weltlichen Instanzen nichts zu fürchten haben. Die kleinen Inseln, die letzthin besetzt wurden, liegen weitab von der Insel hier. Auf jeden Fall ist Amerika entschlossen, Formosa auf keinen Fall auszuliefern, da es sonst seine Stellung in Asien aufgeben würde. Sollte auch der Kampf um die Pescadores weiter geführt werden, so haben wir hier nichts zu fürchten. Was die Mission angeht, muss ich sagen: die Ernte ist hier so groß und wartet so dringend auf Schnitter, daß wir ‚wirken müssen solange es Tag ist‘. Der Herr wird hier nicht eine solche Ernte schenken, um sie in wenigen Jahren einfach zu Grunde richten zu lassen. Als wir hier vor anderthalb Jahren begonnen haben, war nur die Errichtung der einen und andern Station in Aussicht genommen. Der Boden schien kaum Früchte tragen zu wollen - und nun gehört der Osten der Insel zu den erfolgreichsten Missionsgebieten der ganzen heiligen Kirche. Und wenn die vier Schwestern von Ingenbohl solches Gottvertrauen haben und den Schritt wagen, so wird der Herr seine Flügel sicher über sie ausbreiten, daß

sich ihr Fuß an keinem Stein stoße. Es wäre für alle unsere Christen eine riesige Enttäuschung, wenn die lieben Schwestern nicht hier erscheinen würden, sie freuen sich so sehr darauf! Und wir Missionare sind der Meinung, dass lieber acht kommen sollten als nur vier!“²⁷

Mit dieser positiven Antwort machten sich die Schwestern an die letzten Vorbereitungen.

Formosa-Mission

Am 29. März 1955 ging die Reise los, vom Mutterhaus Ingenbohl Richtung Genua. Die vier entsendeten Schwestern sind mit der „Asia“ von Genua aus am 30. März 1955 in See gestochen. Über Suez, Bombay, Colombo, Singapore ging es nach Hongkong, wo sie am 25. April 1955 nach über 8.000 Seemeilen mit der „Asia“ anlegten und für einen längeren Aufenthalt an Land gingen.²⁸ Nach der Abreise aus Hongkong ging es mit dem Schiff weiter Richtung Formosa. An Bord ein österreichischer Schiffsarzt, der gleich nach den Österreicherinnen an Bord fragte. Wie sich im Gespräch herausstellte, war er als Sanitätsarzt des Standschützenbataillons Tirol-Vorarlberg mit dem Vater von Sr. Benigna während des 1. Weltkrieges in den Dolomiten stationiert.²⁹

Anfang Mai 1955 wurden Sr. Benigna und ihre Mitschwwestern auf Formosa mit einem musikalischen Gruß der Militärpolizei empfangen. Nach Erledigung der Zollformalitäten, bei der alle Kisten mit Material geöffnet und kontrolliert wurden, ging es der Küste entlang nach Taipai. Die Schwestern kamen bei dieser Fahrt erstmals mit der Schönheit der Tropeninsel Formosa in Kontakt.

„Stauend und im Stillen lobpreisend tranken wir alle die verschwenderische Schönheit der Tropeninsel in uns hinein: Steil ansteigende Berge, mit üppigen Grün bekleidet, dazwischen Reisfelder, Ackerland, schöne Asphaltstraßen, Brücken und Eisenbahntunnels – da hatten die Japaner aber ein gutes Stück Kulturarbeit zurückgelassen.“³⁰

Am ersten Abend nach ihrer Ankunft auf Formosa kam es zu einer überraschenden Begegnung. Gegen 21 Uhr wurden die Schwestern



Kartenstudium mit den Mitschwwestern, v.l. Sr. Benigna Fässler, Sr. Blandina Zwicker, Sr. Lima Salzbacher, Sr. Moderata Zwicker

von Leuten besucht, die sie noch von der Tsitsihar-Mission her kannten. Flüchtlinge, die sich mühsam bis Formosa durchgeschlagen hatten und sich nun ein friedlicheres Leben erwarteten. Am 5. Mai ging es weiter zu ihrem Zielort Taitung. An der Küste des „Stillen Ozeans“ entlang ging die abenteuerliche Busreise über Bergpässe, Schluchten und kurvenreichen Küstenstraßen durch die tropische Pflanzenpracht Richtung Taitung. Bei der Mittagsrast wurden die Schwestern von der Tochter des Häuptlings mit einem Blumenstrauß willkommen geheißen, bevor die Reisenden am Abend Malän, einen Nebenort von Taitung, erreichten. Was muss das für die Einheimischen für ein Erlebnis gewesen sein. Sie hatten bis dahin noch nie in ihrem Leben Klosterschwwestern gesehen.

Für die erste Zeit zogen die Schwestern in ein kleines Häuschen mit zwei Schlafzimmern, Stube und einen Raum für die Apotheke. Stark zu schaffen machte den Schwestern am Anfang das tropische Klima, aber auch die „Mitbewohner“ wie handgroße Spinnen, Ratten, Schlangen und sonstiges Getier, das sie nicht kannten.

„Mehr Mühe, als alles, was da kreucht und fleucht, macht uns die große Hitze, die abends beim Nachtessen meist noch auf 37 Grad Celsius steht. Kein Wunder, dass einem der Schweiß nur so herunterläuft (...). „Tiere und Hitze, lobpreiset den Herrn!“³¹

Probleme bereiteten auch die Taifune, die ganze Landstriche verwüsteten. Häuser und Gehöfte wurden unter Wasser gesetzt, Behausungen zerstört und die Straßen unpassierbar.

„Wenn der Hochwasserstand anhält, kann es vorkommen, daß man tagelang nichts zu essen hat. Die Vorräte können in unserem Klima nicht groß sein. Es bleibt nichts anderes übrig, als einfach zu hungern. Wenn in der Küche das Wasser bis zu einem halben Meter hoch steht, ist es natürlich auch mit dem Kochen vorbei. Nirgends mehr ist trockenes Holz zu finden. In der ganzen Wohnung müssen die Möbel hochgestellt werden. Der Taifun hat auch die elektrischen Drähte niedergerissen, so gibt es also auch kein Licht. Will man im Freien irgendeinen Schaden beheben, kommt man total durchnäßt ins Haus zurück. Kleider trocknen ist zu dieser Zeit ganz unmöglich. Die Einheimischen laufen in kleinen Höschen und nackten Füßen herum, aber stellte man sich unser langes, weißes Kleid vor! Natürlich müssen wir bei diesem Unwetter wenigstens am Sonntag zur heiligen Messe in die Kirche waten. Denken Sie bitte nur ja nicht, an einem solchen Ort sollte man nicht bleiben. Das Völklein hier nimmt alle diese Herausforderungen gelassen, ja selbstverständlich hin. Wie sollten da nicht auch wir durchhalten? Sind nicht gerade diese Unwetter, welche die Missionierung so sehr erschweren, eine überreiche Quelle des Segens! Fürwahr es lohnt sich, nach Formosa zu kommen und Seelen zu retten.“³²

Was für ein Kontrast für die Schwestern. Tsitsihar/China – ein kühles, sibirisches Klima mit karger Landschaft, Formosa – ein feucht-heißes Klima und sehr, sehr fruchtbar. Umstellen mussten sich die Schwestern auch, was die Sprache anging. Das Chinesisch der Inselbewohner war nicht dasselbe der Festlandchinesen. Gut verständigen konnten sie sich nur mit den vor den Kommunisten geflüchteten Chinesen.

Doch davon ließen sich die Schwestern nicht entmutigen. Schon bald nach ihrer Ankunft begannen sie mit ihrer Missionsarbeit. Die Schwestern übernahmen die Katechistinnenschule der Betlehem-Mis-



Vom Taifun zerstörte Hütten

sionare und bauten diese weiter aus. Als sehr mühsam stellte sich die Krankenpflege dar, die zum Teil in den entlegensten Dörfern geleistet wurde. Die meisten Dörfer konnten nur zu Fuß erreicht werden, was nicht immer ganz einfach war, da ja auch die ganzen Medikamente und medizinischen Hilfsmittel mitgetragen werden mussten.

Als die kleine Schwesterngemeinschaft immer größer wurde, erwarben die Kreuzschwestern einen Grund, auf dem ein Vikariatshaus gebaut wurde. 1958 bauten die Schwestern in Taitung ein Heim für Schülerinnen, die vom Land kamen und die Mittelschule besuchten. So wurde den Schülerinnen eine Schulbildung ermöglicht. Dieses Haus gibt es heute noch und wird derzeit als Werkstätte für Menschen mit Behinderung geführt.



Unterricht mit Sr. Benigna



Sr. Benigna mit Schülerin

1960 wurde auch in Chengkung ein Heim für Schülerinnen errichtet. Dieses Haus wurde von Sr. Benigna aufgebaut und bis zum Ende ihrer Missionstätigkeit 1970 geführt. Sr. Benigna ermöglichte mehreren jungen Frauen eine Ausbildung in Europa. Einige dieser Frauen leben heute in Innsbruck. Agnes Tschen, eine dieser Frauen, besuchte in Hall die Krankenpflegeschule. Heute, mit 70 Jahren, leitet Frau Tschen ein Gesundheitszentrum für Traditionelle Chinesische Medizin in Innsbruck.

Zu Sr. Benigna sagt sie heute:

„Die Erinnerungen werden wach und ich bin so dankbar, dass ich Sr. Benigna kennenlernen durfte und von ihr so vieles lernen konnte. Ihr ganzes Wesen, ihre Taten und Worte sind immer in meinen Gedanken und meinem Herzen geblieben und seit 1955 bis heute habe ich sie nie vergessen. Durch sie bin ich nach Europa gekommen. Ich hoffe, dass meine ganze berufliche Laufbahn, mein Wirken und Werken um die Kranken und die Mitmenschen, im Glauben zu leben, ein bisschen Wärme und Liebe in die Welt gebracht hat.“³³

Auf Grund einer schweren Erkrankung und eines Augenleidens musste Sr. Benigna 1970 Abschied von ihrer geliebten Missionsarbeit nehmen. Sie kam 1970 zurück in die Schweiz, wo sie sich in St. Gallen einer Augenoperation unterzog. Nach der Entlassung fand sie im Provinzhaus Hall/Tirol ihre letzte Heimstätte. 1975 erlitt sie einen Schlaganfall, gleich darauf einen Oberschenkelhalsbruch. Dies fesselte sie endgültig ans Krankenbett. Trotz allem behielt sie ihre von allen so geschätzte Zuversicht und ihren Humor. Auf ihre Krankheit angesprochen, wie es ihr gehe, antwortete sie:

„Menschlich gesprochen – armselig, übernatürlich gesehen – herrlich.“³⁴



Agnes Tschen am Krankenbett von Sr. Benigna

Am 15. Mai 1977 starb Sr. Benigna im Provinzhaus in Hall/Tirol und wurde am 17. Mai 1977 auf dem dortigen Friedhof im Beisein ihrer Verwandtschaft beerdigt.



Bildnachweis

132 Norbert / Anton Amann

119, 131 unten, 133 Elisabeth Ofner

120 Josef Köldorfer

118, 122-124, 126, 129, 131 oben GenArchiv SCSC Ingenbohl Ikonothek

- ¹ Franz Albrich, Auf den Spuren alter Dornbirner. Franz Xaver Fäßler (1782-1842), ein Dornbirner Baumeister. In: Dornbirner Schriften 22 (1996), S. 163–178.
- ² Franz Albrich, Dornbirner Kirchenbauten zwischen 1771 und 1901. In: Dornbirner Schriften 5 (1988), S. 70.
- ³ Archiv Kloster der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl, PAII-MPCH (Provinzarchiv Institut Ingenbohl – Mutterprovinz Schweiz), 6440 Brunnen, Schweiz. Bestand Sr. Benigna Fässler, Zeitungsnachruf, S. 58 (o.T.).
- ⁴ Thomas Kirisits, Geschichte des Alten- und Krankenpflegevereins Götzis. In: Rheticus – Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft 27, 2005, Heft 2, S. 46.
- ⁵ Vorarlberger Volksblatt, 1. Juli 1914, S. 7.
- ⁶ Dornbirn Lexikon, Eintrag Barbara Fäßler, <https://lexikon.dornbirn.at/startseite/personen/religion/ordensschwwestern/faessler-barbara-1867-1915> und Maria Fäßler, <https://lexikon.dornbirn.at/startseite/personen/religion/ordensschwwestern/faessler-maria-1874-1915>
- ⁷ Archiv Kreuzschwestern Hall in Tirol, Bruckergasse 24. Bestand Sr. Benigna Fässler.
- ⁸ Alois Schildknecht, Text: „24 Ehrw. Schwestern von Ingenbohl vom Hl. Kreuz 1927-52“, Archiv der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB, Signatur F028.01.
- ⁹ (o. A.) Aussendungsfeier unsrer China-Missionärinnen. In: Theodosia – Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, Nr. 4, 1933, S. 190, PAII-MPCH, A 1.05.02.
- ¹⁰ Ebenda, S 191.
- ¹¹ (o. A.) Missionsreise nach China und Indien. In: Theodosia – Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, Nr. 1, 1934, S. 19, PAII-MPCH, A 1.05.02.
- ¹² Ebenda, S. 20.
- ¹³ Liu Rui, Übersetzung des chinesischen Buches „Kathedrale St. Michael in Qiqihar und ihr Erbauer, Msgr. Eugen Imhof“ - PDF, Übersetzung Titus-A. Benz, III. 2016.
- ¹⁴ Ebenda, VI. Einrichtungen des Gesundheitswesens und soziale Werke, e).
- ¹⁵ Ebenda.
- ¹⁶ Ebenda.

- ¹⁷ Ebenda, VIII. Bau der Michaelskathedrale.
- ¹⁸ Ebenda, VII. Msgr. Imhof kämpft für die Interessen des Volkes und unterstützt den Widerstand gegen die Invasoren.
- ¹⁹ (o. A.) Ingenbohrer Missionärinnen kehren zurück und werden ausgesandt. In: Theodosia - Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, Nr. 1, 1934, S. 19-20, PAII-MPCH, A 1.05.02.
- ²⁰ Archiv Kreuzschwestern Hall in Tirol, Bruckergasse 24, Bestand Sr. Benigna Fässler
- ²¹ Alois Schildknecht, Text: „24 Ehrw. Schwestern von Ingenbohl vom Hl. Kreuz 1927-52“, Archiv der Missionsgesellschaft Bethlehem SMB, F028.01.
- ²² (o. A.) Ingenbohrer Missionärinnen kehren zurück und werden ausgesandt. In: Theodosia - Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, 65, 1950, Nr. 1, S. 34 bis 35, PAII-MPCH, A 1.05.02.
- ²³ Ebenda, S. 35.
- ²⁴ Archiv Kloster der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, PAII-MPCH, Bestand Sr. Benigna Fässler
- ²⁵ Ebenda.
- ²⁶ Übersetzung des chinesischen Buches „Kathedrale St. Michael in Qiqihar und ihr Erbauer, Msgr. Eugen Imhof“ - PDF, Besuch der St. Michaelskathedrale, Liu Rui, (o. J. S.).
- ²⁷ (o. A.) Unsere Formosa-Missionärinnen. In: Theodosia - Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, 70, 1955, Nr. 2, S. 137 und 138, A 1.05.02.
- ²⁸ Ebenda, S. 138.
- ²⁹ Sr. M. Benigna, Reisebericht unserer ersten 4 Formosa-Missionärinnen. In: Theodosia - Zeitschrift der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, 70, 1955, Nr. 4, S. 300, PAII-MPCH, A 1.05.02.
- ³⁰ Sr. M. Benigna, Von Hongkong nach Formosa. In: Institut Ingenbohl, Informationsschrift „Aus unseren Missionen“, 22, Oktober 1955, Nr. 4, S. 50, PAII-MPCH, A 1.05.03.
- ³¹ Ebenda, S. 55.
- ³² Sr. M. Benigna. In: Institut Ingenbohl, Informationsschrift „Aus unseren Missionen“, 24, Oktober 1957, Nr. 1, S. 16, PAII-MPCH, A 1.05.03.
- ³³ Persönliches Gespräch des Autors mit Agnes Tschen, Innsbruck Jänner 2018.
- ³⁴ Archiv Kloster der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz Institut Ingenbohl CH-6440 Brunnen, PAII-MPCH, Nekrolog, Bestand Sr. Benigna Fässler.

Pramstaller, Salzmann, Wehinger

Zeitgenossen – auf ihre Weise

Helmut Swozilek

Einleitend sei – sehr weitmaschig – ein Dornbirner Milieu von Künstlern im 20. Jahrhundert angedeutet (alle nachstehend genannten erschließen sich fürs erste aus Nachschlagewerken, die Kunst in Vorarlberg betreffend):¹

Armin Pramstaller (1938–2002)

Walter Salzmann (1930–2008)

Fritz Pfister (1924–1989)

Walter Wehinger (1923–1954)

Alfons Kräutler (1907–1993)

Hans Sontheimer (1906–1981)

Hedwig Gölkel (1901–1983)

Trude Rhomberg (1901–1983)

Abstammung oder Geburtsort, wann zugezogen, Zeit und Dauer des Aufenthalts, Art der Ausübung der Kunst (freischaffend, Lehrer) stehen nicht zur Rede. Dennoch lassen sich am Beispiel von diesen Künstlerinnen, Künstlern, die bis in unsere Tage gelebt haben könnten, gelebt haben, die meisten einander wohl begegnet sind (und vielen von uns Heutigen sogar noch präsent) drei Schichten fassen (A, B, C).

A

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geborene (ausgebildet in der Zwischenkriegszeit):

Alfons Kräutler – Kunstakademie Wien (Karl Sterrer)

Hans Sontheimer – Gröden (Ludwig Moroder) und Kunstakademie München (Olaf Gulbransson, Hugo Habermann)

Hedwig Gölkel – Kunstakademie Wien (Wilhelm Dachauer, Rudolf Jettmar)

Trude Rhomberg – Malschule Wirnhier, München

Überläufer noch aus dem vor-vorigen Jahrhundert, jedoch hereinwirkend weit ins 20. Jahrhundert: Alfons Luger (1869–1945) und Julius Wehinger (1882–1944). – Ein Bildhauer: Hermann Klotz (1850–1932).

Sozialer Aspekt: Gölkel (-Rhomberg) und Rhomberg – angestammte Gesellschaft, Kräutler und Sontheimer – zugezogen, Lehrer.

B

Die fast Jahrgangsgleichen Fritz Pfister und Walter Wehinger² hatten in ihren künstlerisch-menschlichen Ansätzen Vorkriegszeit, Weltkrieg und offizielle Kunst jener Epoche zu verarbeiten, ehe sie in die Nachkriegs-Moderne hineinfanden. Für diesen Schritt dürfen als besonders auffällig Pfisters geometrisierend abstrakte Ölbilder stehen und dessen großformatiges Mosaik an der Sparkasse Dornbirn.

Im Falle Wehingers wäre es kompromittierend, sein Werk als „Frühwerk“ zu bezeichnen (er wurde 1954 – einunddreißigjährig – Opfer eines Autounfalls), da kein Alterswerk vorliegt und bezeichnete man sogar ein solches (wenn vorliegend) als „abrundend“ – es wäre nicht sicher, ob nicht auch das kompromittierend gemeint sei. Es sei denn: man betrachte Wehingers Arbeiten bis um 1950 als Frühwerk und jene um 1950 bis 1954 als seine Moderne (mit vorübergehenden Überlappungen: gerade dieses darf man als exemplarisch für die Beziehung zwischen Kunst und Leben an Menschen dieser Jahrgänge ansehen). Es stehen also vor uns Gelerntes im Stil der Nationalromantik aus Neoklassizismus und Heimatstil, dann neu Erworbenes im Stil der Fünfziger Jahre, dazwischen auch „Vermischtes“: da hat sich etwas entschieden.

C

Frei von dieser Art Vorgeschichte sind Armin Pramstaller³ und Walter Salzmann.⁴

Tatsächlich hatte aber Salzmann eine besondere Beziehung und Achtung gegenüber Person und Werk Wehingers (was das Herauslösen

von Walter Wehinger aus der so bezeichneten Schicht ‚B‘ rechtfertigen mag).

Was in vorliegendem Band der „Dornbirner Schriften“ ursprünglich als Abdruck von Einführungen zu Ausstellungen von Pramstaller und Salzmann vorgesehen war, wurde aus unmittelbar vorstehenden Überlegungen um den Abschnitt Walter Wehinger erweitert (dies zur Erklärung einer anderen Textgestalt gegenüber den Eröffnungsreden).

Wie angedeutet: die nun folgenden Abschnitte Pramstaller und Salzmann beruhen auf Reden, gehalten zu Ausstellungen in art house Galerie Dornbirn. In welchem Maße diesen bzw. auch anderen Künstlern verbunden, sei erst recht auch anderer Kunstaussteller/Galerien in Dornbirn gedacht (eine ausführliche Darstellung über Zeitraum der Aktivität, Programm und Wahrnehmung derselben wäre wünschenswert); innerhalb der letzten rund 50 Jahre (!) waren das: Art & Editions Haas, art house Galerie, c. art, Galerie Dr. Grete Rhomberg, Kaplanhaus, Kleine Galerie, Kunstraum Dornbirn, ORF Landesstudio Dornbirn, Stadtmuseum Dornbirn (derzeit aktiv: c. art, ORF Landesstudio, Stadtmuseum).

Armin Pramstaller (1938–2002). Druckgraphik als Ausdruck

Eröffnung, 27. März 2014 – art house Galerie, Dornbirn

Die Aussendung der Galerie zeigt die Hand des Künstlers auf einer geätzten Platte liegend⁵; es ist offensichtlich vorausgesetzt, dass den Adressaten kein Abbild einer Graphik von Armin Pramstaller nachgetragen werden muss. Es scheint bewiesen, dass ein Künstler zu würdigen ist, dessen Bilder an seinem Geburts- und Schaffensort nach wie vor gegenwärtig sind, allein von Ausstellungen hier in der Galerie Dr. Grete Rhomberg, im Kaplanhaus, in der Galerie Zollgasse, im Kunst Raum Dornbirn, im ORF Landesstudio und – hoffentlich noch wahrgenommen – anhand der Wandgestaltung aus geätzten Kupferplatten in der Hauptschule Hatlerdorf (1971).

Lassen Sie mich auch andere Veranstalter von Ausstellungen Pramstallers in nächster Umgebung nennen (bei weitem nicht alle beste-

hen mehr – so wenig wie vorige – und haben doch das Ihrige dazugetan): Künstlerhaus Palais Thurn und Taxis, Bregenz; Kunstlädlele, Bregenz; Seezentrum Hard; Töpfer-Galerie, Hohenems; Haemmerle, Götzis; Museum für Druckgrafik, Rankweil; Zeughaus, Feldkirch; Katakombengalerie, Feldkirch; im nahen Ausland u. a. Galerie Lindenplatz, Schaan; Rhy Galerie, Altstätten; Die Fähre, Saulgau. Die Aufzählung dieser und eingangs genannter Örtlichkeiten habe ich vorgezogen: das Nahe scheint ja zu oft nicht gut genug. Tatsächlich vermögen aber aus der Ferne auch noch zu strahlen: Galerie Basilisk, Neue Galerie, Wolfrum, Würthle, Stubenbastei (alle Wien), Kulturhaus Graz, Rupertinum, Welz (Salzburg), Thomas Flora (Innsbruck); posthume Ausstellungen bei Welz (Salzburg), Exner, Palffy (Wien), Thurnhof (Horn, mit einer feinen Begleitpublikation).⁶

Ein nächster, weiterer Kreis: Teilnahme Armin Pramstallers an den Graphik-Biennalen in Heidelberg, Arco, Biella und Seoul (Südkorea, sechs mal).

Zur Präsenz von Blättern Armin Pramstallers in öffentlichen Sammlungen: ausdrücklich verweise ich nur auf die Bibliothèque Nationale in Paris und Graphische Sammlung Albertina in Wien – das hält ewig ...

Muss man vielleicht schon unterstreichend in Erinnerung rufen: jene zwei, die als Editoren, Mappenwerke schriftstellerisch begleitend⁷, da waren: Kristian Sottriffer, der das Programm des Verlages Tusch in Wien verantwortete und Otto Breicha, Kulturhaus Graz und Rupertinum Salzburg, maßgebliche Stimmen der Kunstkritik in Österreich, der Druckgraphik besonders zugetan.

Dieses und viel mehr geht aus der im Verlag Galerie Welz erschienenen und vom Vorarlberger Landesmuseum 2004 mitherausgegebenen Monographie „Armin Pramstaller. Die Radierungen“ hervor (Betreuung, Ausführung des Buches lag in Händen des 2018 verstorbenen Franz Eder von Verlag Welz, Salzburg). Das eigentliche Gewicht dieses Buches macht das Werkverzeichnis aus (das komplette Werkverzeichnis an Radierungen), schon vorbereitet von Frau Margit Krismer in ihrer Diplomarbeit von 1998, nun vervollständigt. Nicht ungesagt

bleibe, dass auch die wertvollen Aufzeichnungen, Listen von Frau Ulrike Pramstaller vorgelegen sind. Diesem Werk sind weiters mitgegeben Beiträge von Margit Krismer (Biographie), der schon erwähnten Breicha und Sottriffer und von Franz Bertel, Willibald Feinig, Helmut Swozilek und: persönliche Erinnerungen von Ulrike Pramstaller, die zudem 2011 eine Diplomarbeit über Druckgraphik in Vorarlberg 1945–2000 abgeschlossen hat. – Was waren Motive des Landesmuseums zur Herausgabe dieses Kunstbuches: ein vorliegendes Werkverzeichnis – kann mehr bedeuten als eine Hagiographie; das Beharrliche, Beständige, das der Druckgraphik zu eigen ist; die Aufbewahrung der Abzüge in Schichten (von Straten spricht der Archäologe), deren Abfolge den Gang der Zeiten nachvollziehen lässt, Abfolgen von Ursache und Wirkung. Werkverzeichnis, Beständigkeit, Stratigraphie: erklären diese Kriterien doch einen ‚musealen‘ Ansatz (verlangt das Wort ‚museal‘ einen Apostroph?); soll man Metapher sagen?

Das Werkverzeichnis: 393 Titel von Studienzeit an (1959/65) bis in das letzte Lebensjahr (2002). Überschlagen wir: in 40 Jahren 400 Arbeiten. Das heißt: 10 bearbeitete Platten pro Jahr, die uns in Abzügen vorliegen; eine Platte pro Monat ... das darf beeindruckend sein, weil doch an Vorgängen einiges zu bedenken ist:

die Wahl des Motivs

das Ausdenken eines Konzepts zu einer Motivgruppe (Zyklus, Mappe), Standortwahl, Blickwinkel,

Auftragen des Ätzgrundes,

Dramaturgie, Regie (das Rechts und das Links, das künftig Schwarze gegen das auszuspärende Weiße),

die innerliche Sammlung bis zum Ansetzen der Nadel (schon die Wirkung des Ätzens vorausbedenkend),

das Säurebad, allfälliges Nacharbeiten,

das Einfärben der Platte, vielmehr der Vertiefungen mit Druckerschwärze,

Wahl und Präparieren des Papiers,

die Herstellung der Abzüge.

Vieles kann misslingen und das Wenigste ist korrigierbar (Max Melcher, Lehrer Pramstallers an der Kunstakademie in Wien, stellt als Charakterzug des Radierers heraus: „mißtrauisch allem Vorschnellen gegenüber“). Dieserart Wissen – theoretisches, praktisches, ‚alchemistisches‘ – macht die Solidarität unter den Druckgraphikern aus und schlägt sich noch in der Neidlosigkeit des Lehrers über das von Schülern Erreichte nieder (wie es von Max Melcher bezeugt ist). Noch eines ist ihnen gemeinsam: das Bewusstsein um die Verbindlichkeit des Gedruckten schlechthin, handle es sich um Text oder Bild. Die Vielzahl und Verteilung von Abzügen birgt Gefahren in sich, wie sie denn andererseits ein Weiterleben gewährleisten kann (denken Sie zurück an Bibliothèque Nationale de Paris: von früher Neuzeit an begann man dort ‚zur Sicherheit‘ Belegexemplare von allem (!) Gedruckten einzufordern, verwahrte es – auch zu unserer Kenntnis).

Solidarität/Vertrautheit ist daher zwischen Künstler und Drucker vorzusetzen (wenn er nicht derselbe ist) – an dieser Stelle seien genannt die Ateliers Heinz Göbel (Wien), Kurt Zein (Wien), Elisabeth Hämmerle (Bregenz), Markus Gell (Rankweil). Vertrauen – sei es bezogen auf die Richtigkeit der Anzahl der Abzüge, sei es in Hinblick auf Nuancierung in Ätzung und Druckvorgang. Frau Krismer hat betreffs Wiedergabe eines Textes (!) im Druck eine Überlegung von Paul Valéry (Dichter) eingebracht: „(...) wie dem Autor eine gedruckte Fassung seines Manuskripts auf eine andere Weise gegenübertritt (...) Aus der direkten Verlängerung des Gedankens ist seine Überprüfung geworden“, er schreibt dann weiter von ‚Identität‘, ‚Entsprechung‘.⁸

Ziehen wir betreffs ‚Entsprechung‘ noch einen Vergleich zum Übersetzen⁹: wäre vergleichsweise so, wie wir von ‚Originalsprache‘ sprechen (die wir nicht verstehen, vielleicht nicht einmal lesen können), gar nur die (geätzte?) Platte das ‚Original‘? Oder doch schon ‚l’Epreuve d’artiste‘? In weiterer Verfolgung solcher Gedankengänge kann wohl auch auf das Notenblatt verwiesen werden und auf Menschen, die es lesen = hören können, ohne dass das Geschriebene für uns erklingt ... vor ‚Interpretation‘.

Armin Pramstaller sind schöne Zeugnisse aus dem Kollegenkreis

der Klasse Druckgraphik an der Akademie am Schillerplatz zugeflossen (wo er als ‚Kaiser der Strichätzung‘ galt), wie aus Briefen von Ernst Skrička und Heinrich Heuer hervorgeht und wie auch von Sighard Pohl, Dieter Profeld, Linde Waber und Herwig Zens berichtet.¹⁰

Oswald Miedl scheint Pramstaller besonders nahe gestanden zu sein, indem er komprimiert zum Ausdruck bringt (Galerie Palffy, Wien 2007):¹¹ „Er machte die ‚Werdeformen‘, die Kräfte des Auf- und auch Abbaues in der Natur sichtbar. Er empfand und dachte die Landschaft geradezu in graphischen Strukturen (...) Zur Evokation tellurischer Kräfte konnten ihm schon Gesteinsbrocken im Atelier genügen, um – durch Weglassen maßstäblicher Hinweise – mächtige Bergmassive zu generieren (...) arbeitete er direkt auf die Kupferplatte und ätzte die gezeichneten Strukturen mit enormer Erfahrung unterschiedlich tief, sodass er nuancierteste Strichstärken erreichte, mit denen er auch Körperhaft-Räumliches darstellte, in zunehmenden Maße aber auch abstrahierenden Tendenzen folgte.“ Setzen wir mit Bildhauer Herbert Albrecht fort, der (in einem Brief an Armin Pramstaller), nachdem er an einem Blatt Gebirgshaftes und Phantastisches bemerkt hat, nachsetzt: „das Übrige gehört noch dem Meer“.¹² Als ob uns Einsichten in den Bau der Erdkruste, gegeben durch das Fach Geologie (vor 250 Jahren erst), vorgeführt würden: Erdkruste, gebildet durch vulkanische Kräfte einerseits und aus Meeressedimenten andererseits – Aufsteigen und Absinken, was auch der Radierer geschehen lässt.

Wenden wir uns noch Künstlern zu, mit denen Armin Pramstaller gleichsam wie im Gespräch war (es werden mehr gewesen sein als die überlieferten):¹³

Henri Matisse, dessen scheinbare Leichtigkeit beschäftigt haben mag? Vincent van Goghs Rohrfederzeichnungen und Gemälde – deren Textur aus abgesetzten Strichen?

Zwei Maler (!) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, deren Namen nicht allgegenwärtig sind: Camille Corot und Jules Dupré, Freilichtmaler, beide der Schule von Fontainebleau/Barbizon nahestehend, jeder von beiden Eigentümer eines Landhauses (Freilichtmaler!); Corots Silbertönen in Gemälden kam schon zu Lebzeiten Bewunderung zu, die Technik



Armin Pramstaller, *Der Breite Berg*, Radierung, 1967

der Druckgraphik hat er um den Glaslichédruk bereichert; als gut situiertes Herr hat er dem alten Daumier unter die Arme gegriffen. Über Jules Dupré ist durch Corot Besonderes schon damit gesagt, dass er – Dupré – der Beethoven der Landschaftskunst sei.

Man muss sich aber ausführlicher mit Lexika behelfen, um sich auch über die von Pramstaller geschätzten, hervorgehobenen Francis Seymour Haden und Frank Brangwyn kundig zu machen.¹⁴

Haden (1818-1910), der das Zeichnenkönnen für einen Chirurgen (der er ursprünglich war) für unerlässlich hielt. Nach anfänglichen eigenen Versuchen im Radieren wurde er durch Heirat mit der Halbschwester des James Abbott McNeill Whistler mit dessen Arbeiten vertraut; Haden arbeitete sich dann in das druckgraphische Oeuvre von Rembrandt ein, um schließlich Grundlegendes zur Ordnung dieser Werkgruppe beizutragen. Aus standespolitischer Sicht kommt ihm Bedeutung zu, indem er die Gesellschaft der Painter-Etcher begründete (London), da seitens der Royal Academy bis dahin die Reproduktionsstecher bevorrangt waren (die Verbreitung von Gemälde-, erst recht auch von Skulpturmotiven ging ja auf weite Strecken mittels des Stechens und der Radierung vor sich).

Brangwyn (1867-1956): das Dekorative war ihm durch die väterliche Teppichfabrik zugeflossen, Sinn für Farbigkeit, Volksleben entwickelte er auf Orientreisen und in Venedig. Brangwyn ist – wie Haden vergleichsweise die Bezeichnung Painter-Etcher – die Bezeichnung Peintre Graveur zugemessen worden, womit gerade die Beherrschung der Tonwerte in seiner Druckgraphik (Architekturmotive!) gemeint war.

Es hallt auch noch nach, was von der Radierkunst des Hercules Seghers, eines Zeitgenossen Rembrandts, gesagt wurde: „ein fanatisch durchgezogenes Experiment.“¹⁵ Das hat Pramstaller längst gewusst, bedacht. – Was war versucht anzudeuten: wie komplex Wissen, Arbeit, künstlerische Persönlichkeit, Originalität des Werkes von Armin Pramstaller ist und Nachdenken darüber sein kann.

Literatur (in Auswahl)

Armin Pramstaller. Radierungen, o.O., o.J. (m. e. Textbeitr. v. Kristian Sotriffer).

Pramstaller Profeld, Katakombengalerie, Feldkirch 1968 (m. e. Textbeitr. v. Gerhard Wanner).

Berufsvereinigung der bildenden Künstler Vorarlbergs (Hg.): Graphik. Hradil – Pramstaller – Schönwald, Bregenz 1970.

Feurstein Paul, Künstlerbiographie Armin Pramstaller. Maschinschr. Lehramtsarbeit, Feldkirch 1993.

Armin Pramstaller. Bruchstücke. Versuch einer Zwischenbilanz, KunstRaumDornbirn 1993 (m. e. Textbeitr. v. Otto Breicha, Menschlich wie Künstlerisch).

Krismer Margit, Ein Thema, eine Technik: die Landschaftsradierungen Armin Pramstallers, Dipl.Arb. Innsbruck 1998.

Armin Pramstaller. Das kalte Herz, KunstRaumDornbirn 1999 (m. e. Textbeitr. v. Maria Messmer, Armin Pramstaller. Künstlerfreunde und Zeitgenossen; Fotosequenz von Gerhard Klocker). – Als Künstlerfreunde und Zeitgenossen sind dort einbezogen: Herbert Albrecht, Heinrich Heuer, Rudolf Hradil, Helmut Hub, Nino Malfatti, Maximilian Melcher, Oswald Miedl, Gotthard Muhr, Dieter Profeld, Ernst Skrička, Erich Smodics, Erich Steininger, Hans Sturn, Markus Vallazza, Herwig Zens.

Armin Pramstaller, Galerie Thurnhof Horn. Mai/Juni 2003, Horn 2003 (= Schwarz auf Weiss. Radierungen, Nummer 71), m. e. Textbeitr. von Toni Kurz und Fotos von Gerhard Klocker.

Krismer Margit, Armin Pramstaller. Die Radierungen. Ein Werkverzeichnis mit Textbeiträgen von Margit Krismer, Helmut Swozilek, Kristian Sotriffer, Otto Breicha, Franz Bertel, Willibald Feinig und Ulrike Pramstaller, hg. vom Vorarlberger Landesmuseum (= Reihe B Kunstgeschichte, Bd. 6), Verlag Galerie Welz, Salzburg 2004.

Vorarlberger Landesmuseum und Kunsthaus Bregenz (Hg.), Bildende Kunst in Vorarlberg 1945-2005. Biographisches Lexikon, Bregenz-Hohenems 2006, S. 244 f. (Bearbeiterinnen Susanne Fink und Cornelia Rothmund).

Zwei Freunde Zwei Wege. Gedächtnisausstellung für Helmut HUB und Armin Pramstaller, Galerie Palffy, Wien, Einladung zur Eröffnung, Montag, 10. Dezember 2007 und Flugblatt (2 S.) mit Texten von Brigitta Kowallik und Oswald Miedl.

Pramstaller Ulrike, Druckgraphik in Vorarlberg 1945-2000, Dipl. Arb. Innsbruck 2011.

Walter Salzmann (1930–2008)

Eröffnung, 19. Juni 2013 – art house Galerie, Dornbirn

Voraus einige Bemerkungen des britischen Archäologen Stanley Casson, der erfahren war in antiker griechischer Skulptur, der sich um 1930 auch Bildhauern seiner Zeit (Alexander Archipenko, Barbara Hepworth u. a.) zugewandt hatte: *„Es gibt nur eine Autorität über Kunst und das ist der Künstler. Dann sind da noch der Kunstkritiker, der Connaisseur und der Enthusiast und wenige sonst. Der Kritiker ist ein armer Junge; er mag so viel wissen und so viel sagen oder er mag so viel wissen und doch unfähig sein sich auszudrücken. Der Connaisseur weiß viel, doch oft weiß er es zu gut; er mag herabsinken zu einem bloßen Briefmarkensammler. Der Enthusiast ist liebenswürdig, aber in sich ein mögliches Opfer der Täuschung oder der Diener von ‘vogue’ und ‘fashion’. Der Künstler allein weiß, was Kunst ist und der Rest der Welt vertut seine Zeit ihm um Erklärungen zu bitten; gelegentlich macht er es, aber häufiger lehnt er ab.“*

Wir wollen uns dennoch Walter Salzmann zuwenden.

Einen Abriss des Lebens von Walter Salzmann können Sie aufliegendem Blatt, zusammengestellt von der Leitung der Galerie, entnehmen. Weiter: es liegt eine Monographie vor, herausgegeben zur Personalausstellung im Funkhaus Dornbirn 2008 (im Todesjahr des Künstlers); dort ist verwiesen auch auf das Buch über die Geschichte der Galerie Haemmerle in Götzis (2005) und auf die Begleitpublikation zur Ausstellung „Albrecht und Zeitgenossen. Positionen österreichischer Bildhauerei seit 1945“ (2007). Ein ausführlicher Beitrag steht im Vorarlberger Künstlerlexikon (2006).

Damit sind Einstiege gegeben, den Gang der Kunst, das Umfeld, die Funktion, die Stellung von Walter Salzmann zu ermessen: ich spreche nicht von einem Stellenwert, der sich von einem vorübergehenden öffentlichen Bekanntheitsgrad herleitet. MIT WEM bekannt, WEM bekannt? ... hat die Frage wohl zu lauten. Die Beantwortung zwingt dann schon zu Gruppierungen, die mit Aussagen zu verbinden sind.

Die Schule des Töpfer-Handwerks: Kenntnisse über das Verhalten des Tons, die Erfahrung im Formen und Brennen (was Walter Salzmann

auf alle Zeit – bei aller Einschränkung – instand setzte, Vorgang und Ergebnis des Bronzegusses zu verstehen). Zu den Töpfern (ohne Unterschied) – Namen: Keramikwerkstätte Mäser (Dornbirn, Salzmanns Lehrstelle); Kollegen – Walter Pirzl (selbständig, Dornbirn), Walter Wehinger (Dornbirn), Helmut Schnetzer (Schlins); Robert Obsieger, Professor für keramisches Gestalten an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. – Der ‘Gruppe Neue Keramik’ hat Walter Salzmann (1984) ein beredtes, programmatisches Katalog-Vorwort geschrieben (die Gruppe bestand aus Clemens Gall, Susanne Gall-Salzmann, Maria Jansa, Herbert Mayer, Elisabeth Schiestl, Helmut Schnetzer, Franziska Schultz, Fritz Struckl); 1979 hat er schon in einer Ansprache (Batschuns) auf Helmut Schnetzer aufmerksam gemacht.

Stichwörter wie Wien, Obsieger, ‘Angewandte’ ziehen uns weiter in ein anderes, benachbartes Zimmer: Begegnung mit Fritz Wotruba (ein Werk von Salzmann ist in der Sammlung Kamm in Zug/Schweiz, wohin Wotruba 1938 emigriert war), Vertrautheit mit dessen Lehre an der Akademie der Bildenden Künste; Ausstellung Walter Salzmanns in der Galerie Würthle (die von Fritz Wotruba gesteuert war); Kunstschriftsteller Heimo Kuchling (der auch der Galerie Haemmerle in Götzis die Theorie gestellt hat, auch zu Salzmann geschrieben hat). Immer noch Wien – Ioannis Avramidis besitzt (m.W.) eine Skulptur von Salzmann; eine Gemeinsamkeit mit Avramidis’ Werken besteht doch, wenn auch nicht oberflächlich, so im Beibehalten des einmal angeschlagenen Taktes: sei es der des Atmens (in Avramidis’ Stelen), sei es der im Vorgang des Kneutens beizubehaltende (an Salzmanns Figuren). – Wien, Museum des XX. Jahrhunderts; der, der zu Ihnen spricht, glaubt eine alte Ansichtskarte vom Skulpturenhof des Hauses in Erinnerung zu haben, auf der eine Arbeit von Walter Salzmann zu sehen ist. Das Werk befindet (befände) sich dort – mit schon Genannten – in sehr guter Gesellschaft: mit Alfred Hrdlička, Andreas Urteil (denken Sie an Urteils ausgreifend Schreitende mit flackernden Konturen); in der Gesellschaft von Rudolf Hoflehner, von dessen dramatisch agierenden, aus Gelenken hervorschießenden, herausgeschmiedeten Gliedmaßen; in sich gekehrt scheint Avramidis sein Maß, seinen Kanon (nur mit sich) zu diskutieren. Die allgemeine

Gestimmtheit dort von humanitärem Aufbegehren und Anspruch auf Alleingelassensein des Einzelnen lässt sich versuchsweise mit Hinweis auf Albert Camus' Gedankenwelt andeuten.

Die Einbringung von Herbert Albrecht – wir sind noch im selben Milieu – verkürze ich auf einen Satz: in Vorarlberg zu der zur Rede stehenden Zeit waren es Herbert Albrecht und Walter Salzmann als einzige, die tatsächlich verstanden, was der jeweils andere tut, über ihre jeweiligen Kreise und jeweiligen unterschiedlichen persönlichen Anlagen und Anliegen hinaus.

Insichgehen, Ausbrechen, Zugeben von Ohnmacht, Freilegen eines Ideals sind wohl Motive dieser und 'aller' Plastik von den Genannten aus zurück über Wotruba und Hanak, Rodins Denker zu Michelangelo Sklaven, dem antiken Torso Belvedere, den Kouroi bis zur Venus von Willendorf. Das historische Feld aber, das wir im Auge haben, sind die 1950er/1960er Jahre. Wir stehen nicht gut da, wenn wir sagen: da sind wir jetzt schon weiter. Wir vergäßen auf den existentiellen Aspekt eines individuellen Künstlerlebens, großzügiger ausgedrückt: einer

Walter Salzmann, *Liegender in starker Bewegung*, Bronze, 1975



Generation. Es war weniger Menschen zugänglich damals – das, was wir eben abhandeln: es war jedoch zu allen Zeiten auch ein Kriterium des Modernen, dass es verhüllt ist (Oskar Schlemmer sagt, er vermisse das). Wenn es dann nämlich mit der Zugänglichkeit soweit ist (man über passende Wörter verfügt), hört es sich an, als spräche man von einer Mode (,Konfektion').

Blieben wir bei Milieus, besichtigen wir aber einen anderen Schauplatz: Galerie Haemmerle in Götzis, in Theorie und Darbietung bestimmt durch den schon genannten Heimo Kuchling, Herausgeber von „Kontur“, Zeitschrift für Kunsttheorie (Wien). Seine Texte scheinen gelegentlich so verquält, indem er ja darum rang zu bestimmen, dass und wie klassische Moderne wiederaufzunehmen und ‚Klassizismus‘ des III. Reiches auszuschneiden sei. Vieles am Zeitgenössischen der frühen Nachkriegszeit war noch schwierig zu benennen, war sprachlich noch nicht eingeführt; das Verständnis dafür, was zu überwinden und wo anzuknüpfen sei, zu der Zeit noch nicht sehr breit – einmal schien es dann erreicht. Mittlerweile stehen wir in einer Phase herrschender Akzeptanz von allem und jedem, in der sich Reiseempfehlungen, Veranstaltungskündigungen, Kunstdebatten (,fulminant‘, ,spannend‘) nicht unterscheiden müssen: ein Jargon, alles ‚Kulturvermittlung‘ (?). Manchmal drängt sich das Bild von den Produkten des Fleischwolfs und der Fruchtpresse auf: das, was die jeweilige Sache ursprünglich zusammenhielt – das Gerüst (das Verbindliche) – ist korrumpiert; wir sind aber verführt zu glauben, dass das, was aus der Presse kommt, schon alles sei: der ‚Succus‘, beliebig zu verdünnen.

Solche Fragen stellend würde man vielleicht mit Künstlern der Galerie Haemmerle ins Gespräch gekommen sein. Zur Umreißung des Stamms derselben hebe ich hervor: Oswin Amann, Hubert Dietrich, Erich Ess, Norbert Grebmer, Otto Jungwirth, Walter Khüny, Rudolf Korunka, Peter Pichl; unter den Bildhauern – nebst Salzmann – Alfred Matzke, Josef Pillhofer; unter den Schreibenden Franz Bertel und den schon erwähnten Heimo Kuchling. – In einigen Fällen ergaben sich Achsen, Konstellationen mit Galerie Würthle (Wien), mit Galerie im Taxispalais (Innsbruck), mit Künstlerhaus Bregenz. – Wäre auch Bildhauer

Walter Wehinger (1923–1954) dazugestoßen? Nur zwei Anmerkungen zu ihm: Keramik im Stil der 50er Jahre, dann zerrissene Figuren, die eine Verdrahtung sehen lassen; Weniges, einem kurzen Leben geschuldet. Milieu von Galerie Haemmerle: Siegfried und Rudolf Wäger haben auch das Haus der Familie Salzmann in Göfis geplant.

Kehren wir abschließend zu den Arbeiten von Walter Salzmann zurück mittels einiger Akzentsetzungen zu dem, was in der Ausstellung hier zu sehen ist.

Als Bildhauer hat er sich alsbald (!) am Stein geprüft, man sehe auf die Datierungen. Wir bewundern in der Durchsicht – gemeint das, was (an Bronzen) zwischen Abwinkelungen, Verschneidungen ist – die Kontrolle über die Leerstellen und erwerben uns eine Ahnung von der Konzentrationsgabe des Herstellers.

Gottfried Bechtold hat – in einem Essay über Walter Salzmann – pointiert festgestellt, dass man die Spitze einer Nadel besser mittels Tastens als mittels Sehens wahrnehmen könne. ‘Vom Vorteil des Nachteils’ hat Hilde Zaloscer, eine sehr prominente Erforscherin der Kultur der alten Kopten, geschrieben. Als sie 1938 in Alexandria dastand, war sie gezwungen, ihre Arbeit zu antiken Textilien und Mumienbildnissen mit schlichten Mitteln – Bleistift, Papier, Metermaß, Lupe – durchzuführen; sie schreibt dennoch ‚Vom Vorteil des Nachteils‘.

Wechseln wir noch – vergleichend – zu anderen Künsten über: Der Arbeitsvorgang am Lehm, der Vorstufe dessen, was dann so manifest als Figur im Bronzeguss vorliegt, darf an den Klavierspieler denken lassen, der ‘mittendrin’ nicht stocken darf, der das Stück zu Ende bringen muss.

Die lichtereren Erhebungen, die verschatteten Druckstellen – ist das vielleicht Walter Salzmanns Malerei? Die Drahtgestelle unter den ausgehärteten Bändern an späten, sich selbst abgetasteten, ganzfigurigen Selbstbildnissen – sind das seine Zeichnungen? Alle existentiellen Situationen im philosophischen wie im praktischen Sinn, auch die persönlichen Geheimnisse bedenkend, lassen uns einen Schluss ziehen: Walter Salzmanns Kunst ist nicht lehrbar, sie kann daher auch nicht degenerieren, sie besitzt daher ihre Zeitlosigkeit.

Literatur (in Auswahl)

Ausstellung. Der Mensch, leidend, isoliert – Das Arthouse Dornbirn zeigt Werke des Keramikers und Bildhauers Walter Salzmann (1930-2008). In: Kultur 5/2013, S. 48 (A. Grabher).

ORF Vorarlberg, Dornbirn und Bucher Verlag, Hohenems (Hg.), Der blinde Seher. Walter Salzmann, Bildhauer 1930–2008, Hohenems-Wien 2008 (s. d. Textbeiträge von Susanne Fink, S. 9 u. 11; Helmut Swozilek, Kopf und Hand, S. 14 f. und Ausstellungs- u. Literaturverzeichnisse; Gottfried Bechtold, Von spitzen Nadeln, S. 16 f.); Organisation der Ausstellung Dornbirn und Redaktion des Begleitbuches lag bei Walter Fink.

Berufsvereinigung bildender Künstlerinnen und Künstler Vorarlbergs (Hg.), Albrecht und Zeitgenossen. Positionen Österreichischer Bildhauerei seit 1945, Hohenems 2007, S. 232–241 (Walter Salzmann); dort S. 19 auch das Zitat von S. Casson, Übers. v. H. S.; bio- und bibliographische Angaben zu den Künstlern von Susanne Fink.

Vorarlberger Landesmuseum und Kunsthaus Bregenz (Hg.), Bildende Kunst in Vorarlberg 1945-2005. Biographisches Lexikon (Bearb. Susanne Fink u. Cornelia Rothmund), Hohenems 2006, S. 267 f. (Walter Salzmann).

Hugo Ender und Willibald Feinig (Hg.), Auf schwankendem Boden. Geschichte der Galerie Haemmerle Götzis/Vorarlberg 1962-1993, Hohenems 2005.

Eigene Schriften von Walter Salzmann

Zur Eröffnung der Ausstellung von Helmut Schnetzer im Bildungshaus Batschuns, 1979 (Teilabdruck in: Geschichte der Galerie Haemmerle, 2005, S. 170).

Vorwort. In: Gruppe Neue Keramik. Hg. anlässlich der 1. Gemeinschaftsausstellung 1984 der „Gruppe Neue Keramik“ in der Töpfergalerie Hohenems, Vbg., S. 3–5.

Über Walter Wehinger. Aus einem Gespräch am 9.10.1989. In: Vorarlberger Landesmuseum (Hg.), Walter Wehinger, Ausstellungskatalog, Bregenz 1989, S. 11 f.

Walter Wehinger (1923–1954)

Um diese beseelte, leidenschaftlich ringende Person zu vergegenwärtigen, seien folgende Erinnerungen der Künstler Walter Salzmann und Walter Khüny (Gespräche mit dem Verf., 1989)¹⁶ der diesen Beitrag abschließenden biographischen Skizze vorangestellt.

Aus den Äußerungen dieser Künstler-Kollegen gehen auch die Breite und Tiefe der Auseinandersetzungen, Interessen, künstlerische und kunsthandwerkliche Fähigkeiten des Walter Wehinger hervor.

Walter Salzmann über Walter Wehinger:

Ich habe mit Walter Wehinger ca. 10 Jahre Kontakt gehabt, ihm auch meine ersten Arbeiten nach der Erblindung vorgeführt (meine künstlerischen Anfänge): Wehinger fand sie beachtenswert. Ich bin dann nach Wien und habe Kontakt zu Wotruba aufgenommen, dort Anfang der 50er Jahre zeitgenössische Kunst erlebt. Diese Eindrücke habe ich Wehinger wiederum wiedergegeben, sodaß eine gegenseitige Befruchtung stattfand.

Wehinger war sehr berührt von der christlichen Friedensbewegung, obwohl er nicht katholisch-kirchlich gebunden war. Er war sehr beeindruckt vom Arbeiterpriestertum.

Ich kann mich erinnern, daß wir miteinander lasen: Der Großinquisitor von Dostojewski, Otto Weininger (Geschlecht und Charakter, 1903).

Es ist ein Problem, einen Künstler Wehinger vorzustellen, der geistig sehr begabt und lebendig war, aber ein sehr begrenztes Werk hinterlassen hat, noch wenig geschlossen und zielgerichtet. Das stellt aber auch seine Situation dar: Das Auseinanderklaffen zwischen sich entwickelndem künstlerischen Werk und künstlerisch breit angelegter Person.

Suchen nach vielen Richtungen: porträthafte Gegenständlichkeit; Stilisierung; Versuche, mit Draht räumlich-grafisch zu abstrahieren.



Walter Wehinger, Kruzifix, Keramik, 1949

Mit dem Kruzifix aus gebogenen Tonblättern, farbig engobiert, hat Wehinger schon eine Linie für die Zukunft angedeutet.

Der Charakter Wehingers: sehr gute Kombination (sehr sinnhaft – geistig sehr interessiert).

Wehinger hatte zu Wotrubas Werk keine spontane positive Beziehung, es hat ihn sogar abgestoßen, fand es in gewisser Weise gewalttätig.

Wehinger, ein Humanist, der Kunst nicht für sich gesehen hat, sondern als Frage nach dem Menschen in seiner existentiellen, in seiner Leidenssituation.

Ein christlicher Utopist.

Von großer Energie, Spontaneität, Begeisterungsfähigkeit (Kunst als Wiederaufbau in besonderem Sinn: Erwartungen, Utopien von einer besseren Welt).

Gestaltungen auf sehr breiter Basis: Wohnzimmereinrichtung; Einrichtung einer Ausstellung von Gebrauchsgütern mit guter Formgebung im Rahmen der Singgemeinde, erzieherische Tendenz.

Gesamtheitlich interessiert, ausgeprägter Geschmack: Stoffmuster bis Möbel, Keramik. – Für Wehinger eine Einheit, kunstgewerbliche Tätigkeit und das Bildhauerische: eine Welt, aus einem Lebensgefühl.

Herstellung erster keramischer Arbeiten zum Broterwerb im Atelier Walter Salzmanns in Dornbirn (Schnapsfläschchen „Imster Schemenlauf“ mit Stempelmotiv nach Gipsschnitt); beherrschte das Drehen auf der Töpferscheibe in kürzester Zeit (wofür ein Lehrling zwei Jahre braucht). Kunsthandwerk war ihm nicht zu minder, war ihm wert, es selbst zu machen, war interessiert, wie man einen Stuhl macht, einen Tisch.

Zur Singgemeinde: Was hat unsere Generation kennengelernt – Soldatenlieder, Volkslieder in faschistischer Verwendung. Jetzt um 1950: habe über ihn deutsche, tatsächlich alte, anspruchsvolle Liedliteratur herauf bis Distler kennengelernt.

Suchte in Feldkirch Norbert Grebmer auf (Maler, 1929–1983), fand es interessant.

Walter Khüny über Walter Wehinger:

Für uns war er etwas wie eine Leuchtkraft.

Es war erschütternd zu sehen, wie er einerseits religionslos, andererseits am Konvertieren war. Er besuchte häufig Pfarrer Guth in Götzis, der von großem Einfluß und Eindruck auf ihn war. Derselbe Pfarrer Guth war es, der für die Pfarrkirche Götzis die Häusle-Fenster durchgesetzt hat.

Walter Wehinger hat seine Seele immer nackt präsentiert.

Er konnte Begeisterung wecken.

Wehinger kam mit Fahrrad oder Kübelwagen von Dornbirn her zu uns nach Götzis auf Besuch; in der Küche haben wir dann Weininger gelesen.

Biographische Skizze

30. März 1923 geb. in Friedrichshafen
Volksschule und Realschule in Dornbirn
Realgymnasium in Backnang b. Stuttgart
1942/43 Kunstakademie München (Josef Thorak)
1943/44 Kriegsdienst
1945/48 Bundesgewerbeschule Innsbruck (Walter Kuen, Hans Pontiller)
1950/52 Kunstakademie München (Josef Henselmann)
1954 Anmeldung zur Schule des Sehens 1955 in Salzburg
8. Dez. 1954 Nüziders, Tod durch Autounfall (Zugzusammenstoß), überlebende Mitfahrer Walter Khüny und Walter Salzmann

Ausgeführte Aufträge an öffentlich zugänglichen Orten:

1952 Café Sandholzer, Dornbirn (Einrichtung in Holzschnitzerei)
1953 Hauptschule Feldkirch-Levis (bildhauerische Ausgestaltung), Architekt Norbert Heltschl



Walter Wehinger, Café Sandholzer, Dornbirn (Innenausstattung), um 1953

Aus Zeitungsartikeln geht Walter Wehingers Beziehung zur Musik hervor (Mitglied der Vorarlberger Singgemeinde); Franz Ortner, Nachruf auf Walter Wehinger (Vorarlberger Nachrichten, 24. Dez. 1954); Richard Beitzl zum 5. Montafoner Singtag (Vorarlberger Nachrichten, 4. April 1955).

Musik-Motive in Arbeiten des Walter Wehinger:

Gruppe am Klavier undat., um 1953 (in eine Wohnzimmerwand eingeschnittenes Flachrelief);

Flötenspieler, undat., um 1953 (keramisches Relief, gepreßt);

Geige in Mistelzweigen, undat. (Ex Libris für Thea Beitzl, Holz- oder Linolschnitt).

Bildnachweis

- 143 Margit Krismer, Armin Pramstaller. Die Radierungen, Salzburg 2004, Abb. 6
- 148 Der blinde Seher. Walter Salzmann, Bildhauer 1930–2008, Hohenems-Wien 2008, unpag. (S. 31); Fotografie Günter König
- 153/156 Ausstellungskatalog Walter Wehinger, Bregenz 1989

- ¹ Heinz Mackowitz, Malerei und Plastik des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Karl Ilg (Hg.), Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. IV, Innsbruck-München 1967, S. 175–212; Kunst in Vorarlberg 1900-1950 (Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 66), Bregenz 1976 (Bearb. Helmut Swozilek); Bildende Kunst in Vorarlberg 1945-2005, Biographisches Lexikon (Hrsg. Vorarlberger Landesmuseum und Kunsthaus Bregenz), Bregenz-Hohenems 2006 (Bearb. Susanne Fink, Cornelia Rothmund).
- ² Walter Wehinger, Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums, Bregenz 1989, s.d. Beiträge von Helmut Swozilek, Entscheidungen über Kunst 1942-1954. Beispiel Walter Wehinger (S. 9–10) und Heimatstil (S. 19) nebst Katalog des Ausstellungsguts, Literatur, Lebenslauf; Herbert Wehinger, Die Wehinger. 600 Jahre Vorarlberger Familiengeschichte, Hohenems 2009.
- ³ S. folgendes Kapitel Armin Pramstaller.
- ⁴ S. folgendes Kapitel Walter Salzmann.
- ⁵ Photo Gerhard Klocker, siehe auch: Das kalte Herz 1999; Thurnhof Horn 2003; Krismer 2004 (dort auch Aufnahmen von Sepp Dreissinger, Ernst Kratky, Erika Sillaber).
- ⁶ Zu letzteren Ausstellungen: Thurnhof Horn 2003 (Textbeitr. Toni Kurz). – Galerie Palfy 2007 (Textbeitr. Oswald Miedl). – Museum für Druckgrafik, Rankweil 2012 (Einführung Ulrike Pramstaller).
- ⁷ Mappenwerke (lt. Krismer 2004, S. 190): Landschaften vorm Arlberg (1982), Fundstücke (1988), Grasnarben & Augenweiden (1991), Schürfungen (1994). – Siehe auch Landschaftszyklen: Korsika, Weinberge (um Wien), Vorarlberg; vgl. Krismer 1998, S. 39 ff.
- ⁸ Krismer 1998, S. 35 f.
- ⁹ Ähnliches bei Esther Kinsky, Fremdsprechen. Gedanken zum Übersetzen, Berlin 2013, u.a. S. 100 f. (verwiesen auf Mireille Gansel: Traduire comme transhumer, 2012); am Beispiel eines Autors, der sein eigenes Werk selber in eine fremde Sprache übersetzt, wird vergleichsweise der Wanderhirte vorgestellt, der seine Herde von den Sommer- zu den Winterweiden und umgekehrt geleitet (Transhumanz).
- ¹⁰ Krismer 2004, S. 10, 15.
- ¹¹ Galerie Palfy 2007 (Flugblatt, O. Miedl).
- ¹² Herbert Albrecht hatte übrigens zu seiner frühen Schaffenszeit ein Atelier in Dornbirn. Krismer 1998, S. 72.
- ¹³ Krismer 2004, S. 10 f.
- ¹⁴ U. Thieme – F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler (Repr.), IV, S. 538 f. (Brangwyn); XV, S. 418 f. (Haden). – H. Vollmer, Allg. Lex. d. bild. Künstler d. XX. Jhdts. (Repr.), I, S. 298 f. (Brangwyn). – Saur/de Gruyter, Allgemeines Künstlerlexikon, 13/1996, S. 647 (Brangwyn); 67/2010, S. 183 ff. (Haden). – Grove, The Dictionary of Art, 4/1996, S. 672 f. (Brangwyn); 14/1996, S. 20 (Haden). – E. Bénézit, Dictionnaire critique et documentaire des Peintres, Sculpteurs, Dessinateurs et Graveurs, Nouvelle Ed., 2/1999, S. 742 f. (Brangwyn); 12/1999, S. 723 (Seymour Haden).
- ¹⁵ Wilhelm Fraenger, Die Radierungen des Hercules Seghers. Ein physiognomischer Versuch, Leipzig 1984, S. 8 (s.a. Nachwort v. Helmar Frank). – Originalausgabe 1922 (Erscheinungsjahr/-zeit erklärt W. Fraengers expressionistisch-emphatischen Ton).
- ¹⁶ Ausstellungskatalog Wehinger (1989), S. 11–13 (Stenogramme von Gesprächen, geführt von H. Swozilek mit den genannten Künstlern am 9.10.1989 und 16.11.1989).

Vorarlberger im Russland-Feldzug 1812

Sigi Schwärzler

Vor 200 Jahren fegte ein Sturm durch Europa. Napoleon, Kaiser der Franzosen, wirbelte die alte Staatenwelt durcheinander. Bayern wechselte auf seine Seite und gewann die Königskrone. Das hatte seinen Preis: Die bayerischen Soldaten marschierten an der Seite des Kaisers durch halb Europa und bis in den Abgrund. Dabei stellt der Feldzug Napoleons gegen Russland im Jahr 1812 eine der größten militärischen Katastrophen der Neuzeit dar. Die vernichtende Niederlage der „Grande Armée“, die zu Kriegsbeginn etwa 600.000 Soldaten gezählt hatte, bedeutete den An-



NAPOLÉON LE GRAND
L'après le Printemps en fait de la Méditerranée à la France par N. David son premier Peintre

fang vom Ende des ersten französischen Kaiserreichs. Im kollektiven Bewusstsein Europas ist der französisch-russische Krieg bis zum heutigen Tag fest verankert. Dies liegt vor allem an seinem dramatischen Verlauf. Ereignisse wie die Feldschlacht bei Borodino, die Zehntausenden das Leben kostete, der Brand Moskaus oder der französische Rückzug aus Russland bei Eis und Schnee symbolisierten eindringlich die Grausamkeit des Krieges. Sie verleihen dem Feldzug von 1812 eine Bedeutung, die über das historische Geschehen hinausweist.

Warum kämpften Vorarlberger Rekruten unter Napoleon?

Nach der verlorenen „Dreikaiserschlacht“ bei Austerlitz musste Kaiser Franz I. in einen sofortigen Waffenstillstand einwilligen. Die Bedingungen des am 26./27. Dezember 1805 geschlossenen Friedens von Pressburg waren hart: Die Habsburger Monarchie verlor erhebliche Gebiete an das Königreich Italien sowie an Württemberg und Baden. An Bayern mussten Tirol und vor allem die „sieben Herrschaften im Vorarlbergischen mit ihren Inklavierungen“ samt der Grafschaft Hohenems – kurz gesagt: etwa das Gebiet des heutigen Landes Vorarlberg, abgegeben werden.¹

Gemäß einem Entschädigungsplan vom Dezember 1805 hätten Vorarlberg, das Allgäu und das Bodenseegebiet zu Württemberg kommen sollen. Der bayerische Unterhändler Freiherr Gravenreuth war damit nicht zufrieden, protestierte und wandte sich zunächst an den französischen Außenminister Charles-Maurice de Talleyrand, der jedoch die Interessen Württembergs unterstützte und ihn abwimmelte. Unbeeindruckt besorgte er sich einen Audienztermin bei Napoleon und brachte sein Anliegen vor. Napoleon sagte zu ihm „Wie, ist Ihnen das noch nicht genug?“ Der Kaiser deutete auf eine Landkarte und sagte: „Nun gut, nehmen Sie!“ Eine Armbewegung, welche für Gravenreuth bedeutete, dass Vorarlberg, Kempten und Lindau für Bayern erhalten blieben. Napoleon ließ seinen Außenminister rufen, um den Vorgang zu protokollieren. Dieser weigerte sich jedoch unter Hinweis auf die bestehenden Vereinbarungen mit Württemberg. Daraufhin Napoleon herrisch: „Je le veux, ecrivez!“ Ich will es so, schreiben Sie!²

Allgemeine Wehrpflicht

Bayern hatte als Rheinbundstaat (Bündnisverpflichtung) zunächst 30.000 Mann und im weiteren Verlauf nochmals 6.000 zu stellen. Dies erforderte den Übergang vom Söldnerwesen zur Wehrpflicht. Nur so konnte die große Zahl an Soldaten gestellt werden, die die Napoleonischen Kriege

erforderten. In die bayerische Verfassung wurde daher ab 1805 die allgemeine Wehrpflicht aufgenommen. Vorbild waren dabei die französischen Revolutionsheere mit ihrer „Levée en masse“ (Massenaushebung).³

Rekrutierung und Wehrpflicht beschränkten sich vorerst nur auf männliche bayerische Untertanen im Alter zwischen 18 und 40 Jahren. Die Dienstzeit betrug acht Jahre. Nach 1809 waren es noch sechs Jahre, wobei Kriegsjahre doppelt zählten. Tatsächlich mussten sich

hauptsächlich Söhne von Kleinbürgern, Bauern und Angehörige der nicht bürgerlichen Schichten stellen. Nach französischem Vorbild gab es allerdings die Möglichkeit, sich durch einen Ersatzmann vertreten zu lassen. Wer Geld hatte, war hier definitiv im Vorteil. Ansonsten war ein kleiner Personenkreis – Adelige, Lehrer, angehende Pfarrer und einzige Söhne einer Witwe – von der Wehrpflicht befreit.⁴

In Vorarlberg und Tirol galt bis in dieser Zeit die Wehrverfassung von Kaiser Maximilian, die nur im Kriegsfall das Aufgebot der Schützen zur Landesverteidigung vorsah. Alle späteren Bemühungen österreichischer Herrscher, aus Vorarlberg Rekruten zu erhalten, scheiterten an den Landständen, welche die Landesverteidigung als ihre Domäne verstanden. Am 15. November 1806 wurde die Wehrverfassung Vorarlbergs durch Bayern offiziell aufgehoben und damit der Einfluss der Stände auf die Landesverteidigung endgültig beendet.

Die Bayern als Verbündete Napoleons benötigten dringend Soldaten und rekrutierten diese in ihren neuen Ländereien. Zur Auffüllung der schwäbischen Truppen des bayerischen Militärs hatte Vorarlberg seine jungen Männer als Kanonenfutter abzugeben. 1806 begannen die Bayern in Vorarlberg mit allgemeiner Rekrutierung und der Musterung junger Männer, während sie es in Tirol erst 1809 wagten.

Nicht zuletzt war dies auch einer der Gründe für den Aufstand.⁵ In Vorarlberg stießen die dauernden Rekrutierungen auf zunehmenden Widerstand, der von Versuchen, die Söhne zu verstecken, bis zu handfesten Aufständen reichte. So geschehen 1807 im „Weiberaufstand von Krumbach“. Dabei war es nicht einmal so sehr die neue Wehrverfassung selbst, wogegen die Bevölkerung ankämpfte, sondern der Unwille, für eine fremde Sache außerhalb des eigenen Landes zu kämpfen und zu sterben.⁶

Die bayerische Untersuchungskommission hatte in den Gemeinden in sogenannten Musterrollen die Namen der wehrpflichtigen jungen Männer zu erfassen, musste deren Aufenthalt eruieren und ihnen selbst ins Ausland die Stellungspapiere nachsenden. In den Konskriptionspapieren waren die Personaldaten, die Namen der Eltern, der Beruf und die Vermögensverhältnisse einzutragen. Der Ratsdiener hatte den jungen Männern die gedruckten Vorladungen zur Stellung zu überbringen. Vorarlberg hatte im Sommer 1806 geforderte 138 Rekruten zu stellen. Für ein kleines Land keine einfache Aufgabe. Viele Männer befanden sich aufgrund ihrer Arbeit (Saisonwanderung) im Ausland und zudem war die Neuorganisation des Landes durch die Staatsverwaltung in Bayern noch nicht abgeschlossen. Aus diesem Grund wurde die Zahl der Einzurückenden zunächst auf 96 gesenkt und es durften auch solche Männer gestellt werden, die unter dem Begriff „heruntergekommene Subjekte“ eigentlich nichts im modernen bayerischen Heer zu suchen hatten.⁷

Besonders zu bedauern waren jene Vorarlberger, die aus dem österreichischen Heer entlassen wurden, nach Vorarlberg zurückkamen und von den Bayern erneut rekrutiert werden sollten. Hatte man ursprünglich nur die 19-Jährigen zur Armee eingezogen, holte man zunehmend auch Ältere und Jüngere zu den Waffen. Bereits am 3. Dezember 1806 forderte die Regierung abermals 101 Soldaten. Im Sommer 1807 folgte ein dritter Aufruf, nunmehr 96 Rekruten zu stellen. Nach einer 1808 erstellten Rekrutierungsliste mussten abermals 169 junge Vorarlberger zum Wehrdienst gestellt werden. In der bayerischen Garnisonsstadt Ingolstadt wurden die Rekruten den Regimentern zugeteilt.⁸



Flucht vor der Rekrutierung

Die andauernden Kriege Napoleons forderten von dem auf seiner Seite kämpfenden Bayern große Truppenkontingente, was sich wiederum auf Vorarlberg auswirkte. Kein Wunder, dass es zu Unmutsäußerungen und offenem Widerstand gegen die Rekrutierungen kam. Der Widerstand zeigte sich vor allem in Desertionen, die man durch drakonische Strafen zu unterbinden versuchte. Das Los entschied über das weitere Schicksal der jungen, ledigen Männer. Einige flohen aus dem Land in die Schweiz oder erschienen einfach nicht. Viele retteten sich durch eine schnelle Heirat vor der Rekrutierung. In der Schneider Chronik von Wolfurt sind von 27. Jänner bis 17. Februar 1806 22 junge Paare aufgelistet, die sich in Massenhochzeiten vor dem Soldat-Werden drückten.⁹

Vielsagend ist auch die Aufstellung von Wachen bei der „Konskription“ (Aushebung zum Wehrdienst). Ihre Aufgabe war die „Aufhebung der flüchtigen Burschen“. Ein deutlicher Hinweis auf die bei der Stellung herrschende Stimmung, sowohl bei den jungen Männern wie auch bei den Verantwortlichen. So mussten während der Konskription in Altenstadt im Jahre 1810 zwei Züge Militär dorthin bestellt und nach ihrer Rückkehr in Feldkirch einquartiert und versorgt werden. Diese Abkommandierung von Soldaten zu einer Konskription wirft ein Licht auf das mangelnde Vertrauen in die Bevölkerung. Desertionen von Vorarlbergern aus dem bayerischen Heer kamen häufig vor, wie in den im Bayerischen Regierungsblatt veröffentlichten Fahndungslisten nachzulesen ist.¹⁰

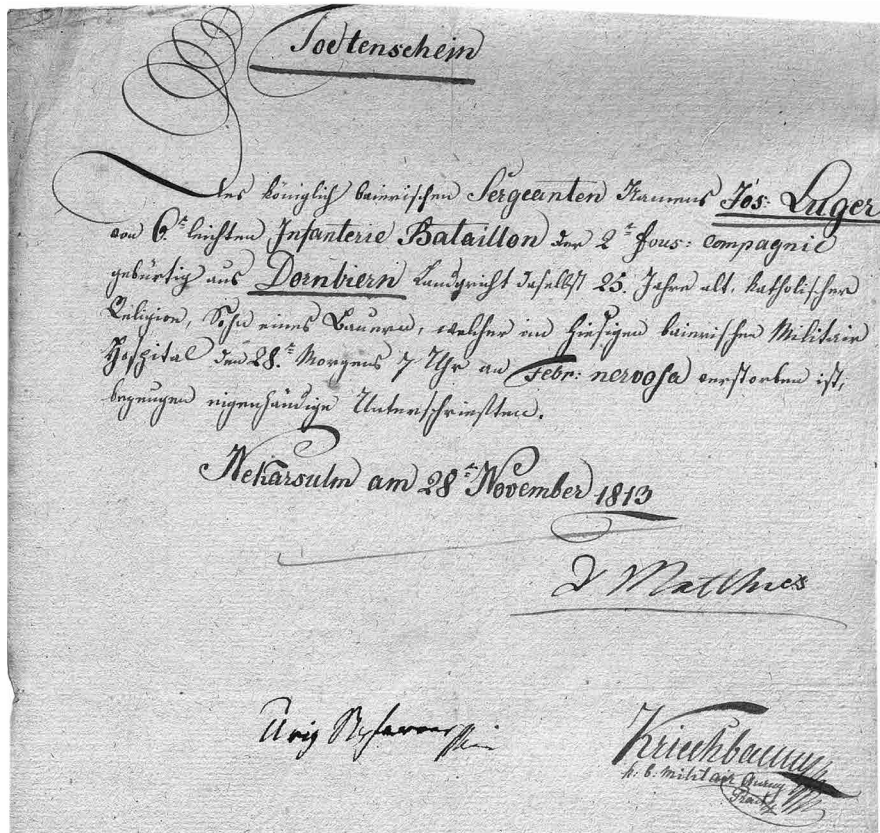
Russland-Feldzug

Der Russland-Feldzug von 1812 gilt nach wie vor als eines der größten militärischen Desaster der Geschichte. Eine Armee unvorstellbarer Größe, das stete Zurückweichen der Russen und ihre Taktik der verbrannten Erde, die der nachrückenden „Grande Armee“ jede Grundlage zum Überleben nahm. Der Brand von Moskau, der schauerliche Rückzug

durch Eis und Schnee, der Übergang über die Beresina und schließlich die Tatsache, dass nur ein Bruchteil dieser riesigen Armee überlebte. Diese Bilder üben auch heute noch eine beklemmende Faszination aus.

Ein Auszug aus dem Tagebuch des sächsischen Generalleutnants Ferdinand v. Funck (Kommandant der 21. Division) schildert die Situation in den Anfängen des Feldzuges: *„Durch die ermüdenden langen Märsche, die Hitze, das schlechte Wetter, die noch schlechtere Verpflegung und den Mangel an Bekleidung bei unsern fast ganz abgerissenen Montierungsstücken waren Krankheiten ausgebrochen. Die Ruhr wütete förmlich unter den Regimentern, und wenn wir unterwegs haltmachten, musste allemal nach dem Winde die Seite bestimmt werden, nach der die Leute zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse antreten sollten, weil fast in wenigen Minuten die Luft verpestet war. Noch starben zwar nur wenige an dem Übel, aber die Kranken waren so matt, dass sie auf Bauernwagen gefahren werden mussten. Ihr Anblick in unserer Mitte war nicht tröstlich, und sie konnten sich nur langsam erholen, weil wir von Feinden umgeben, nirgends ein Lazarett für sie einrichten konnten. In unserem Aufzuge glichen wir mehr einer Herde zerlumpter Bettler als Soldaten. Die Mäntel waren auf den Biwaks verfault, die meisten hatten sie bis an die Hüfte abgeschnitten und trugen sie nun wie Spenser. Nur wenige hatten noch ganze Hosen, viele bloß noch die Leinwandbeinkleider, und diese zum Teil so zerrissen, dass überall das Fleisch herausah. Noch schlimmer sah es um Schuhe, Gamaschen und Strümpfe aus, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass bei jedem Bataillon dreißig bis vierzig Mann barfuß gingen ...“¹¹*

Als bayerische Untertanen waren Vorarlberger unter den Soldaten, die in die Katastrophe des Russland-Feldzuges hineingezogen wurden. Nicht tausende, aber doch hunderte Vorarlberger Wehrpflichtige mussten als Soldaten Bayerns nach Russland ziehen. Die meisten von ihnen kamen nicht zurück. Es ist anzunehmen, dass sie sich von den bayerischen Soldaten nicht sehr unterschieden. Sie litten ebenso an Heimweh, starben in den Lazaretten an Krankheit und Verwundung oder blieben wie viele als Vermisste in Russland. Die extremen Bedingungen und die katastrophale Versorgungslage führten zu einem Massensterben. Krankheiten und Infektionen blieben nicht aus. Diarrhoen (Ruhr)



Totenschein von Josef Luger aus Dornbirn-Sägen. Gestorben am 28. November 1813 im Hospital in Neckarsulm an Febris nervosa (Nervenfieber)

und Entkräftung (Marasmus) forderten die meisten Todesopfer. Nur eine verschwindend kleine Anzahl von Soldaten starb tatsächlich auf dem Schlachtfeld. Wer das Glück hatte, den Feldzug zu überleben, kehrte mit Erfrierungen nach Hause zurück, um dort oft nach nur wenigen Jahren an den Folgen zu sterben.¹²

Siegfried Heim berichtet, dass 20 Jungmänner aus Wolfurt in den Reihen der Bayern nach Russland marschiert sind. Nur drei konnten die Heimat wieder sehen. Von einem, Michael Schneider, wird erzählt: „Er hätte eine ihm abgefrorene Zehe, in Papier eingewickelt, nach Hause gebracht. Die Rettung sei ihm nur dadurch möglich geworden, dass er sich in

der größten Not an einen Rossschweif hängen und weiterschleppen konnte.“ Schneider soll mit seiner Truppe im Oktober 1813 noch an der Völkerschlacht bei Leipzig teilgenommen haben.¹³

Auch Konrad Steurer („Schlossers Karle“) aus Langenegg war bei denen, die in Ingolstadt ausgebildet wurden und dann Richtung Osten marschiert sind. Der Marsch in die russische Ebene war mit vielen Strapazen verbunden. Und als das Heer in Moskau die Winterquartiere beziehen wollte, wurde die Stadt angezündet. Just in den Stunden, da der erste Schnee fiel und sibirische Kälte einbrach. Viele erfroren, viele wurden von den von allen Seiten angreifenden Kosaken erschlagen oder ertranken beim Übergang über die Beresina. Was übrig blieb, waren zersprengte Scharen ausgemergelter Infanteristen, die von Glück reden konnten, wenn sie die deutsche Grenze erreichten. Schlossers Karle zählte zu den wenigen, die den Feldzug überstanden. Ein Brief an die Eltern, das erste Lebenszeichen, das nach vielen Monaten in die Heimat gelangte. „... Mein trauriges Schicksal, liebe Eltern, kann ich nicht klagen, dieweil ich hoffe, es möchte Sie zu viel Schmerzen verursachen. Wenn ich alles schreiben wollte, so könnten meine Hände vor Zittern und meine Augen vor



Weinen und Tränen nicht sehen ... Doch hat mir Gott geholfen. Zwar aus Russland bin ich mit schweren Füßen herausgegangen, die Zehen an die Füße sind beinahe alles bis dicht an die Füße fort ... Ein Jahr habe ich mich an diesem Marktflecken aufgehhalten und wurde gespeist von einem Bauern zum anderen.“

Im Juli 1814 war Karle so weit wieder hergestellt, dass er mit dem Marsch nach Hause beginnen konnte. Drei bis vier Meilen waren der Tagesdurchschnitt des Invaliden, und alle sieben

Tage legte er einen Ruhetag ein. Am 10. Oktober 1814, somit nach drei Monaten, erreichte er sein Heimathaus. Dabei soll er in einem Zustand angekommen sein, dass ihn selbst die Mutter nicht erkannte. Vom Landesgericht Bezau erhielt er die „Gerechtsame“ (Konzession) für die Ausübung des Schlossergewerbes. Schlossers Karle, daher sein Hausname, starb 88-jährig im Jahre 1878.¹⁴

Gebhard Gierer, der Großvater des Geistlichen Rats Ferdinand Gierer, Stadtpfarrer von Hatlerdorf und Ehrenbürger der Stadt Dornbirn, hatte ebenfalls in der bayerischen Armee verschiedene Feldzüge unter Napoleon von 1808 bis 1815 mitgemacht. Er war kein gebürtiger Vorarlberger, sondern erblickte in Wasserburg am Bodensee das Licht der Welt. Im Jahre 1860 diktierte er seine Erlebnisse einem Dorflehrer

in Wasserburg. Sie sind in einem 195 Seiten umfassenden Büchlein aufgezeichnet. Gierer übersiedelte später nach Bregenz, wo sein Bruder das Heidelberger Fass erbaute, welches Adam Gierer (Vater von Pfarrer Gierer) erwarb und bewirtschaftete.¹⁵

Wie viele Vorarlberger im bayerischen Heer nach Russland gezogen sind, ist nur bedingt zu beantworten. In den Musterrollen der Regimenter, die sich im Kriegsarchiv in München



Lebensbeschreibung
Gebhard Gierer, 1860

finden, ist nicht aufgeführt, welcher Soldat wo gestorben ist oder ob der Betroffene überhaupt in Russland war. Allerdings kann die Regimentszugehörigkeit etwas weiterhelfen, da bekannt ist, welche bayerischen Regimenter 1812 nach Russland marschiert sind.¹⁶

19. Division - General von Deroy

1. Infanteriebrigade

1. leichtes Infanteriebataillon

I. Linieninfanterie-Regiment „König“

IX. Linieninfanterie-Regiment „Ysenburg“

2. Infanteriebrigade

3. leichtes Infanteriebataillon

IV. Linieninfanterie-Regiment „Sachsen Hildburghausen“

X. Linieninfanterie-Regiment „Junker“

3. Infanteriebrigade

6. leichtes Infanteriebataillon

VIII. Linieninfanterie-Regiment „Herzog Pius“

XIII. Linieninfanterie-Regiment

Kavalleriebrigade

I. Chevaulegersregiment

III. Chevaulegersregiment

VI. Chevaulegersregiment

20. Division - General Graf von Wrede

1. Infanteriebrigade

2. leichtes Infanteriebataillon

II. Linieninfanterie-Regiment „Kronprinz“

VI. Linieninfanterie-Regiment „Herzog Wilhelm“

2. Infanteriebrigade

4. leichtes Infanteriebataillon

III. Linieninfanterie-Regiment „Prinz Carl“

VII. Linieninfanterie-Regiment „Löwenstein-Werthheim“

3. Infanteriebrigade

5. leichtes Infanteriebataillon

V. Linieninfanterie-Regiment „Preysing“

XI. Linieninfanterie-Regiment „Kinkel“

Kavalleriebrigade

II. Chevaulegersregiment „Taxis“

IV. Chevaulegersregiment „König“

V. Chevaulegersregiment „Leiningen“

Rebecca Eiter listet in ihrer Diplomarbeit 115 Soldaten auf, die eindeutig gemäß den Musterlisten im Vorarlberger Landesarchiv in Russland waren. In den Sterberegistern wird meist nur festgehalten, dass es sich bei den Verstorbenen um königlich bayerische Soldaten handelte. Auch findet sich der Vermerk: Seit dem Feldzug 1812 entflohen, desertiert oder einige Jahre später für tot erklärt (Kreuzsteckung).¹⁷

Dennoch muss die Zahl der Vorarlberger im Russland-Feldzug nach oben revidiert werden. Die Dornbirner Gemeindevorstellung meldete am 24. April 1815 49 Namen Dornbirner Soldaten im königlich bayerischen Militärdienst, welche bis dato noch nicht in die Heimat zurückgekehrt waren.¹⁸ 46 „Individuen“ wurden auch noch am 3. August 1815 vermisst.¹⁹

Wo die Mehrheit der Verstorbenen ihr Leben ließ, lässt sich nicht genau klären. Die meisten Soldaten scheinen den Strapazen des Marsches erlegen zu sein. Doch wie viele von ihnen im Lazarett, in Kriegsgefangenschaft oder als Deserteure starben, bleibt ungewiss. Auf Grund des Umstandes, dass die vermissten Soldaten teilweise erst sehr spät für tot erklärt wurden, stellte für die Angehörigen ein Problem dar: Wem stand der Nachlass der Vermissten zu? Wie lange sollte man auf ihre Rückkehr warten, bis das Erbe an die Hinterbliebenen verteilt wurde?

Gemäß der Chronik des Pfarrers Karl Johann Gunz aus Nenzing sollen 22 Männer aus seiner Pfarrgemeinde am Russland-Feldzug teilgenommen haben. Mutmaßlich sind nur zwei davon heimgekehrt, darunter auch der „alte Ruch“. Josef Ruch, nachmaliger Wirt aus Beschling,

gestorben im März 1864. Er marschierte mit einem gewissen Gambs von Nenzing im bayerischen Heer bis knapp vor Moskau. Bemerkenswert ist, dass Ruch auf dem mit größten Entbehrungen zurückgelegten Rückzug vier Rollen 20 Franken Stücke erbeutete. Das Geld wurde ihm von Polen und Russen bis auf fünf Stück wieder abgenommen. Diese fünf Geldstücke nähte sich der Flüchtling in ein Tuch ein, welches er in Stunden der Gefahr wie einen „Tschick“ im Mund hielt. Beim Rückmarsch verstauchte Ruch sich das Kniegelenk, wurde gefangen genommen und in ein russisches Spital gebracht. Nach seiner Heilung hatte er die Wahl zwischen russischem Militärdienst (Deutsche Legion) oder einem Aufenthalt in Sibirien. Er zog Ersteres vor und wurde bei einem alten, pensionierten Hauptmann einquartiert. Bei diesem wohnte außer der Frau noch eine junge Nichte, die sich in den flotten Beschlinger verliebte. Der Hauptmann erwirkte die Militärbefreiung Ruchs, worauf die Verlobung mit dem russischen Fräulein stattfand. Der alte Offizier übergab beiden Verlobten sogar sein Privatgeschäft. Sobald jedoch der Beschlinger die Freiheit wieder besaß und Geld hatte, kam das Heimweh nach dem Walgau. Die Liebe zur jungen Russin war nie so gegenwärtig, und so machte er sich in einer Nacht mit Speck und Geld bestückt aus dem Staube und kam nach drei Tagen an die Nordsee. Mit einem Schiff gelangte er bis nach Danzig, von wo er mittels Vorspann nach München und weiter nach Lindau fuhr. Nach dem Abschied aus der russischen und bayerischen Armee erhielt Ruch das Bürgerrecht im ehemals österreichischen Teil Bayerns. Im Wirrwarr des Rückzuges ging sein guter Kamerad Gambs verloren. Einen Monat später jedoch kehrte auch dieser in die Heimat zurück, wo er jedoch kurze Zeit darauf starb.²⁰

Arthur Schwarz berichtet in der Egger Dorfchronik von zwölf Mann, die sich 1812 am Russland-Feldzug beteiligten, wobei nur zwei den Weg zurück in die Heimat schafften. Hermann Josef von der Parzelle Bühl kehrte 1814 über Archangelsk aus der Gefangenschaft zurück, während Michael Ratz von der Gerbe erst im Jahre 1821 den Bregenzerwald wieder gesehen hat.²¹

Dornbirner Heimkehrer

Als Johann Schwendinger, geboren am 6.3.1790, neun Jahre alt war, starb seine Mutter. Sein Vater Johann Michael Schwendinger, Säger und Müller in Mühlebach, folgte fünf Jahre später. Schon als kleiner Junge war er gerne beim Nachbarn, dem Lehrer und Schreinermeister Josef Wirth in der Küferbachgasse 3, und seiner kinderlosen Frau Magdalene. Daher sein Vulgo Name „Lehrers Hannes“. So war es naheliegend, dass er den Beruf als Schreiner erlernte und ausübte. 1799 erlebte der 9-Jährige den Einzug der Russen unter General Alexander Suworow in Dornbirn.²²

Johann Schwendinger war im Jahre 1809 zum Militär assentiert (für tauglich erklärt) worden und zog im Februar 1812 mit dem bayerischen Korps nach Russland. Als Soldat beim königlich bayerischen 6. leichten Infanteriebataillon wurde er bei den Rückzugsgefechten am Niemen Ufer (Memel – Grenzfluss zwischen Polen und Weißrussland) gefangen genommen und geriet mit seinem Kompaniekommandanten in Mogilev am Dnjepr (200 km östlich von Minsk) in Gefangenschaft. Dort hielten sie sich ein halbes Jahr auf, wobei er seinen, mit schweren Erfrierungen anzutreffenden Oberleutnant öfters im Spital besuchte. Die Mahlzeiten waren sehr karg bemessen und mehrere Wochen hindurch war nagender Hunger sein Küchenmeister. Das Nachtlager wurde ihm nebst mehreren Mitgefangenen in den ärmlichen Hütten meist unter dem großen Lehmofen zugewiesen, wobei ihm das zahllos vorkommende Ungeziefer (Läuse, Ratten) oftmals die wenigen Stunden erquickenden Schlafes raubte. Die Behandlung Kriegsgefangener war zur Zeit der Napoleonischen Kriege noch nicht kodifiziert. Die bayerischen Soldaten wurden nach ihrer Gefangennahme in Russland ins Innere des russischen Reichs verbracht, unter anderem auch in der Absicht, sie für die Russisch-Deutsche Legion anzuwerben. Schwendinger widerstand allen Versuchen, ihn zum Eintritt in die Legion zu bewegen. Als überzeugter „Bowanzi“ (russische Bezeichnung für einen Bayern) war er stolz auf seinen Nationalgeist und seinem König treu ergeben.

So wurden in weiterer Folge die beiden bayerischen Soldaten Schwendinger und Oberleutnant von Hohenhausen nach Orel an der

Oka, 350 km südwestlich von Moskau, verlegt, wo sie unter großer Entbehrung und bei harter Arbeit ausharren mussten. In der Gefangenschaft teilte Schwendinger mit seinem Offizier in brüderlicher Weise alles, was er hatte, da er durch eine Professionsarbeit bei einem Tischler einen Unterhalt erwarb und somit etwas Geld zur Verfügung hatte. Mittlerweile waren die Schlachten des Befreiungskrieges geschlagen und Napoleon bei Leipzig zum Rückzug nach Frankreich gezwungen worden. Dennoch konnten erst nach dem preußisch-russischen Bündnis vom Frühjahr 1814 die ersten Überlebenden nach Bayern zurückkehren. Endlich, nach 14 Monaten, winkte auch ihnen das lang ersehnte Glück. Die Stunde der Erlösung. Oberleutnant Freiherr von Hohenhausen und Soldat Schwendinger trennten sich nun und jeder kehrte in seine Heimat zurück. Von Hohenhausen nach Bayern und Schwendinger in das nun wieder mit dem Hause Habsburg vereinte Vorarlberg.²³

Im Dezember 1852 besuchte Ernest Rhomberg, königlich bayerischer Geniehauptmann, ein Sohn des Joseph Anton Rhomberg, königlicher Historienmaler in München, seine Verwandten in Dornbirn: *„An einem wunderschönen Nachmittag wollte ich eine ehemalige Burgstelle, das Bürgle genannt, besuchen. Ich hatte in Begleitung meines Veters, des Guts- und Fabrikbesitzers Wilhelm Rhomberg bereits die letzten Häuser von Mühlebach, ober welchem diese Burgstelle liegt, passiert, als ich meines Veters und meinen Namen rufen hörte. Wir drehten uns nach der Gegend des Rufes und sahen einen Mann in größter Eile auf uns zukommen. Das ist Schwendinger, der schon seit Jahren nach dir fragt, sagte mein Vetter und bald stand Schwendinger, ein schöner Greis mit Silberlocken vor mir, ergriff mit sichtlicher Rührung meine Hände und pries sein Glück, endlich wieder einmal eine bayrische Uniform zu sehen. Kaum vollends zu Atem gekommen, war aber seine erste Frage, ob ich nicht einen Hauptmann von Hohenhausen kenne.*

Ich musste daher Schwendinger's Frage verneinen. Schwendinger war aber mit dieser noch nicht zu Ende, sondern begann mit Tränen in den Augen sogleich zu erzählen, dass er mit dem Hauptmann Freiherr von Hohenhausen, damals noch Oberleutnant in Russland anno 1812/13 kriegsgefangen und Bedienter dieses Herren war, dass er aus den trüben Tagen dieser Gefangenschaft noch einen hölzernen Löffel von diesem seinen unvergesslichen Herren



Hauptmann Leonhard Freiherr von Hohenhausen, 1820

bewahre, dass er auch noch ein Zeugnis besitze, welches ihm derselbe, aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und zum Hauptmann avanciert, ausgestellt habe. Wir gaben den Vorsatz, das Bürgle zu besuchen auf, und begaben uns nach dem Hause Schwendinger's, an dessen Türe uns seine Frau erwartete. Da wurde aus einem Kästchen wohl verwahrt die teuren Erinnerungszeichen hervorgeholt. Es erschien das Bayrische Armee-Dienstzeichen für die Feldzüge 1813, 1814 und 1815, Schwendinger's Abschied aus der Bayrischen Armee, der als förmliches

Heiligtum verehrte hölzerne Löffel und das Zeugnis, dessen Unterschrift mir die wohlbekanntten Schriftzüge Seiner Excellenz des Herrn von Hohenhausen zeigte.“²⁴

Als Rhomberg dann Mitte Jänner 1853 abreiste, gab Schwendinger ihm noch einen Brief an seinen geschätzten Offizier mit, welcher Veranlassung war, dass Freiherr von Hohenhausen Johann Schwendinger traf, als er das 4. Jägerbataillon in Lindau inspizierte.

So vergingen seit dem Russland-Feldzug wohl an die 41 Jahre, bis der mittlerweile zum Generalleutnant und Kommandant des 7. Infanterieregiments ernannte Freiherr von Hohenhausen im Oktober 1853 in Lindau zur Inspizierung der dortigen bayerischen Garnison erschien. Als er in Begleitung einiger Offiziere abends an dem damals neu errichteten Hafenkai entlang promenierte, erklärten die Begleiter ihm die dem See gegenüberliegenden Ufer. Plötzlich und ganz unerwartet fragte Seine Exzellenz: „Sieht man von hier aus auch Dornbirn?“ Auf die bejahende

Antwort und nachdem die Offiziere ihrem General den Marktflecken gezeigt hatten, sagte er, dass er morgen dorthin fahren wolle. Und richtig, am anderen Tage hielt eine Equipage (Aufmachung eines Gespannes) vor dem Gemeindehaus in Dornbirn und der Adjutant erkundigte sich, ob der Veteran Johann Schwendinger noch lebe und wo er wohne.

Und nun fuhr die Abordnung hinauf nach Mühlebach, hielt vor einem kleinen, ärmlichen Bauernhaus – der General besuchte den alten Schwendinger, der einstens mit ihm das harte Los der Gefangenschaft geteilt hatte. Der General war kein anderer als der Oberleutnant Leonhard Freiherr von Hohenhausen aus dem Jahre 1812. Tränenden Auges erkannte Schwendinger nach langem seinen alten Offizier und wusste sich kaum zu fassen über die Ehre, die ihm jener in dankbarer, pietätvoller Gesinnung erwies. Aber seine Exzellenz war damit nicht zufrieden. Er schenkte Schwendinger sein Porträt und lud ihn ein, mit nach Lindau zu fahren. Dort fand ein Offiziersbankett zu Ehren Seiner Exzellenz statt. Als alle Offiziere versammelt waren, führte Herr Generalleutnant Freiherr von Hohenhausen seinen alten Kameraden in den Saal und stellte den einfachen alten Mann den Versammelten vor, indem er dessen Freundschaft, die sie beide miteinander in Zeiten harter Gefangenschaft verband, ehrend hervorhob. Schwendinger verlebte da die schönsten Stunden seines Lebens, wie er oft strahlenden Auges erzählte. Nach arbeitsreichen Jahren in seinem geliebten Heimatdorf Mühlebach verstarb er 1864.²⁵

Der zweite Mühlebacher, Johann Georg Schwendinger („Marxes“), am 20.4.1790 geboren, rückte am 20. Jänner 1807 zum 6. leichten Infanteriebataillon Baron G. v. Taxis ein und musste als bayerischer Soldat gegen seine österreichischen Brüder, die Tiroler, kämpfen. Verschiedene Quellen gehen davon aus, dass er 1809 unter General Wrede gegen Hofer und seine Getreuen im Kampfgeschehen war, den Brand von Schwaz erlebte sowie an der Schlacht am Berg Isel und am Überfall an der Pontlatzer Brücke teilnahm. 1812 zog er ebenfalls wie sein Großcousin Johann Schwendinger in den gefährvollen russischen Feldzug. Bei den Gefechten in Moskau wurde seine Einheit aufgerieben, und er kam in russische Gefangenschaft. Aufgrund seiner geradezu eisernen



Franz Josef Salzmann, Johann Georg und Johann Schwendinger,
anlässlich der Dekorationsfeier 1863 in Dornbirn

Gesundheit konnte er den entsetzlichen Entbehrungen, dem grausamen Hunger und der fürchterlichen Kälte Trotz bieten. Viele Jahre später konnte er sich auf Umwegen in die Heimat absetzen. Er verstarb 1873 in Mühlebach.²⁶

Dass heimkehrende Kriegsinvaliden in der Heimat mit großen Schwierigkeiten und Einschränkungen zu kämpfen hatten, zeigt ein Fall der Brüder Ulmer aus Dornbirn. Sie hatten wegen ihres zweifelhaften Rufes offensichtlich Probleme mit den Obrigkeiten. Josef Anton und Martin Ulmer vom Oberdorf wurden einst mehr oder weniger unfreiwillig 1806/1807 zum Militär eingezogen. Beide kehrten 1815 als Kriegsinvalide aus Russland zurück. Josef Anton mit einer Kopfwunde, Martin mit erfrorenen Füßen. Als beide eine Familie gründen wollten, wurde ihnen die Heiratsgenehmigung verwehrt. Unfreiwilliger Kriegsdienst samt Invalidität als Folge summierte sich nun mit der blockierten Möglichkeit. Auch die finanzielle Situation in der Familie war schwierig. Der Umstand, dass dann der dritte Bruder, Johann Kaspar, von Seiten der Gemeinde für den Militärdienst vorgeschlagen wurde, dürfte schlussendlich das Fass zum Überlaufen gebracht haben. Josef Anton war überzeugt, dass der gesellschaftlich auf der oberen Ebene angesiedelte Ortsvorsteher Adam Ulmer für diese Situation verantwortlich war. Und so reifte in ihm der Entschluss, wie er sich ausdrückte, „zur Unschädlich- und Untauglichmachung des Vorstehers Ulmer“.

So schmiedete der 34-jährige Kriegsveteran Josef Anton Ulmer, ein entfernter Verwandter des Ortsvorstehers, einen heimtückischen Plan für einen Meuchelmord. Er lauerte am 19. Jänner 1818 Adam Ulmer auf dessen Heimweg vom Wirtshaus zur Sonne im Ortsteil Sägen nach Oberdorf, beim sogenannten „Judengässel“, auf und schlug ihn mit einer Schrotaxt mehrmals hinterrücks nieder. Die Untersuchungen über dieses grausame Verbrechen wurden sofort eingeleitet und nach einigen Tagen war der Täter ausgeforscht. Noch im gleichen Jahr wurde Josef Anton Ulmer vom Oberlandesgericht in Innsbruck zum Tode verurteilt. Die Exekution, mit dem Strange, erfolgte ein halbes Jahr später in Dornbirn.²⁷

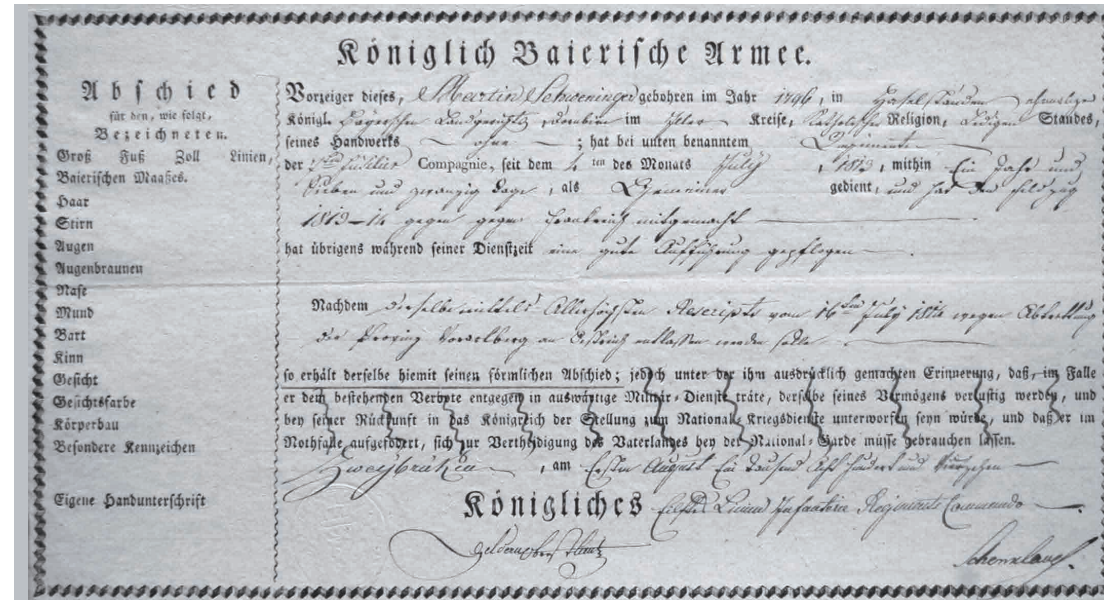
Ende der bayerischen Knechtschaft

Napoleon, der Schrecken und die Geisel Europas, flüchtete nach der Schlacht Anfang Dezember 1812 mit einer Handvoll Getreuen nach Paris. Den Rest seiner Armee, „morituri te salutant“ (Die Totgeweihten grüßen dich!), überließ der Kaiser dem Schicksal. „Die Gesundheit Ihrer Majestät ist nie besser gewesen!“, heißt es in Napoleons letztem Bulletin aus dem Russland-Feldzug. Doch sein Nimbus der Unbesiegbarkeit war zerstört. Die Niederlage ein Jahr später bei der Völkerschlacht bei Leipzig führte schlussendlich zum Zusammenbruch der französischen Vorherrschaft über Europa, zum Sturz des Kaisers der Franzosen und zu seiner Verbannung nach Elba. Der Versuch Napoleons, die Herrschaft noch einmal an sich zu reißen, scheiterte in der Entscheidungsschlacht bei Waterloo und endete mit seiner Verbringung nach St. Helena im südlichen Atlantik, wo er 1821 verstarb.

Seine Invasion in Russland haben von den ursprünglich 600.000 Soldaten nur etwa 30.000 überlebt. Fast die gesamte Armee ging unter. So ist bekannt, dass vom Württemberger Kontingent in der Stärke von 16.000 Mann nur etwa tausend die Gefahren und die ungeheuren Strapazen des Krieges überlebten und in ihre Heimat zurückkehrten. Teilweise verbrachten sie vor ihrer Rückkehr längere Zeit in russischer Kriegsgefangenschaft. Auch Bayern, das eine Armee von 40.000 Mann unterhielt, von denen ca. 36.000 Mann im Russland-Feldzug waren, hatte einen Abgang von 30.000 Gewehren zu verzeichnen. Wie es im Gedicht vom Volksmund heißt „mit Mann und Ross und Wagen, so hat sie Gott geschlagen“, brachte dieser sinnlose Krieg unzähliges Leid über die Soldaten in den kalten Wintertagen in Russlands weiten Ebenen.²⁸

Nachdem die Truppen der Verbündeten, im Wesentlichen Russland, Preußen, Österreich und Schweden am 12. August 1813 Frankreich den Krieg erklärt hatte, verpflichtete sich Bayern zunächst zur Neutralität und schloss sich in weiterer Folge nach längerem Zögern, aber noch zeitgerecht, der Allianz gegen Napoleon an. In dieser wichtigsten Schlacht des Befreiungskrieges gegen die napoleonische Fremdherrschaft brachten die zahlenmäßig überlegenen verbündeten Heere Napo-

leon Bonaparte die entscheidende Niederlage bei, die ihn dazu zwang, sich mit der verbliebenen Restarmee und ohne Verbündete aus Deutschland zurückzuziehen. Die am 3. Juni 1814 unterzeichnete Pariser Konvention zwischen Bayern und Österreich legte schließlich fest, dass Bayern neben anderen Gebieten auch Tirol und Vorarlberg – allerdings ohne das Landgericht Weiler – abzutreten habe. Am 24. Juli 1814 fanden schließlich die Feierlichkeiten anlässlich der Rückkehr Vorarlbergs zu Österreich in Bregenz statt.²⁹



Entlassungsschein des Martin Schwendinger vom 1. August 1814. Nach einer Dienstzeit von einem Jahr und 27 Tagen aus dem Bayerischen Armeedienst, wegen „Abtretung der Provinz Vorarlberg an Österreich“, entlassen

Dekoration der Russlandveteranen

In Dornbirn wurde am 18. Oktober 1863, aus Anlass der Erinnerung an die Völker- und Befreiungsschlacht bei Leipzig vor 50 Jahren, eine recht „hübsche Feier“ begangen, wie die Vorarlberger Landeszeitung zu berichten wusste. In der Früh wurde durch Böllerschüsse der Beginn des Festes angekündigt. Am Mittag fand die Dekorierung und Bewirtung von den noch lebenden zehn Russlandveteranen statt. Franz Josef Salzmann („Leno Sepp“, 1789–1870) und den beiden Schwendinger wurde das Bayerische Militärdenkzeichen 1813/1814 verliehen. Zusätzlich bekam Johann Schwendinger noch das Bayerische Veteranenabzeichen.³⁰ Dabei musste sich Johann Georg Schwendinger eigens für diesen Anlass einen Anzug ausleihen.



Bayerische Militärdenkzeichen 1813/1814, rechts das Bayerische Veteranenabzeichen

Am Abend marschierten die Turner und Sänger im Fackelzug, begleitet von der Musik auf den in der Nähe liegenden Zanzenberg, wo Musik und Gesang dem Feste einen würdigen Rahmen bescherten. Große Bergfeuer auf der Staufenspitze und Äpelekopf gaben weithin Nachricht von der Dankbarkeit der Söhne, dass das verflossene Blut auf Leipzigs Schlachtfeldern nicht verloren sei. Bei der Rückkehr zum Gasthaus „Zum Hirschen“ ertönte noch auf dem Platze deutsches Liedgut, worauf beim Glase Wein ein recht gemütliches Beisammensein die Zusammengehörigkeit erfreulich kennzeichnete.³¹

Bildnachweis

- 160 Stich nach einem Gemälde von Jacques-Louis David, 1812
- 162 www.napoleon-online.de/armee_bayern_infanterie1812
- 166 Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Inf.Rgt. A V/4d, Bd. 62
- 167 Archiv Gemeinde Langenegg
- 168 Original bei Peter Späth, Wasserburg
- 174 Gemälde in der Bayerischen Landesausstellung, Ingolstadt 2005. Sammlung Dr. Donatus Prinz von Hohenzollern
- 176 Stadtarchiv Dornbirn, Fotoarchiv, Sign. 32393
- 179 Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Schachtel 133, Militär 1814, Aktenzahl 1-1112
- 180 Archiv Peter Tschernegg, Dornbirn

- ¹ Alois Niederstätter, „Die bayerische Knechtschaft“ – Vorarlberg in den Jahren 1805 bis 1814. In: Ulrich Nachbaur/Alois Niederstätter (Hg.), 200 Jahre Gemeindeorganisation. Almanach zum Vorarlberger Gemeindejahr 2008, Bregenz 2009, S. 113–121, hier S. 114.
- ² Christoph Volaucnik, Feldkirch in der Bayernzeit. In: Ulrich Nachbaur/Alois Niederstätter (Hg.), 200 Jahre Gemeindeorganisation. Almanach zum Vorarlberger Gemeindejahr 2008, Bregenz 2009, S. 123–156, hier S. 139.
- ³ Rebecca Eiter, Spielball der Mächtigen: Vorarlberg unter bayerischer Herrschaft, Diplomarbeit Innsbruck 2009, S. 55–58.
- ⁴ Julia Murken, Bayerische Soldaten im Russland-Feldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 147), München 2006, S. 27–28.
- ⁵ Reinhard Heydenreuter, Tirol unter dem Bayerischen Löwen. Geschichte einer wechselhaften Beziehung, Innsbruck 2008, S. 143–144.
- ⁶ Ferdinand Hirn, Der Weiberaufstand in Krumbach. In: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 4 (1907), S. 423–480.
- ⁷ Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Schachtel 132, Militär 1806, Liste ohne Signatur.
- ⁸ Wie Anm. 2.
- ⁹ Siegfried Heim, Mit Napoleon nach Rußland. In: Heimat Wolfurt, Heft 7 (1991), S. 14.
- ¹⁰ Wie Anm. 2.
- ¹¹ Bruno Koppensteiner, Nach Moskau und zurück. Das Desaster der Grande Armée an der Beresina 1812. In: Pallasch. Zeitschrift für Militärgeschichte 36 (2010), S. 13.
- ¹² Wolfgang Schmidt, Das Schicksal der bayerischen Kriegsgefangenen in Rußland 1812 bis 1814, Magisterarbeit Regensburg 1984, S. 21–43.
- ¹³ Siegfried Heim (wie Anm. 9), S. 17.
- ¹⁴ Arthur Schwarz, Heimatbuch Langenegg, 1981, S. 209–210.
- ¹⁵ Vorarlberger Volksblatt, 24.11.1912; Lebensbeschreibung des Gebhard Gierer („Russen Gierer“), Nonnenhorn 1860 (handschriftliches Unikat – Selbst erzählt seinen Kindern und Enkelkindern).
- ¹⁶ Julia Murken (wie Anm. 4), S. 18–34.
- ¹⁷ Rebecca Eiter (wie Anm. 3), S. 117–120.
- ¹⁸ Stadtarchiv Dornbirn, AT-StAD A.07.
- ¹⁹ Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Schachtel 133, Militär 1815, 1-1297.
- ²⁰ Karl Gamon, Das Nenzinger Sterbebuch erzählt, Feldkirch 1989, Seite 53–54.
- ²¹ Arthur Schwarz, Heimatbuch Egg, 1974, S. 59.
- ²² Recherchen von Hugo Diem (†), Dornbirn.
- ²³ Leonhard Freiherr, Hauptmann von Hohenhausen, Attesta 1814 + 1953. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, KA, HS 702.
Im Spital von Mogilev wurden ihm, um einen drohenden Wundbrand zuvorzukommen, von einem Spitalsgehilfen mit einer Papierschere die Zehen des rechten Fußes

- amputiert. Von 1822 bis 1824 war Freiherr von Hohenhausen Erzieher des Kronprinzen und späteren Königs Max II.
- ²⁴ Ernest Rhomberg, königlich bayerischer Hauptmann im Geniestab. Empfehlungsschreiben 1853, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, NL Hohenhausen 1, Aktenfaszikel A XV, 73.
Sein gutes Verhältnis zum Freiherrn von Hohenhausen bezog sich nicht nur auf militärische Belange, sondern hatte auch andere Gründe. Joseph Anton Rhomberg nahm zusätzlich zu seinen eigenen vier Kindern ein Pflegekind namens Wilhelmine Fischer auf. Dieses Pflegekind wurde wie eine eigene Tochter großgezogen und heiratete 1864 den Freiherrn Leonhard von Hohenhausen.
- ²⁵ Vorarlberger Volksblatt, 25.10.1912.
- ²⁶ Vorarlberger Volksblatt, 24.10.1912.
- ²⁷ Bruno Oprießnig/Hildegard Oprießnig Luger, Die „Ulmer“. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde 35 (2008), S. 6–97, hier S. 58–67.
- ²⁸ Bruno Koppensteiner (wie Anm. 11), S. 39–40.
- ²⁹ Alois Niederstätter (wie Anm. 1), S. 117.
- ³⁰ Gestiftet von König Maximilian I. Joseph von Bayern für alle Kriegsteilnehmer 1813/14. Mit Erlass vom 27.3.1817 auch auf das Kriegsjahr 1815 ausgeweitet.
- ³¹ Vorarlberger Landeszeitung, 22.10.1863.

Schnecken für die gräflich-hohenemsische Hofküche

Wie Johannes Broger im Ebnit emsischer Untertan wurde

Käthi und Gerd Plückthun, Harald Rhomberg

Für die Verköstigung der reichsgräflichen Familie in Hohenems stand eine Hofküche zur Verfügung. Die Leitung der Küche oblag einem „Meister Koch“. Er sorgte für die Erstellung der Speisen für die gräfliche Tafel und für die Offizierstafel. Vor allem musste er auch darauf achten, dass die nicht aufgegessenen Gerichte in die Küche zurückgebracht und „wieder zu nuzen angewendet“ wurden.¹

Dass dabei auch besondere Leckereien serviert wurden, zeigt ein Eintrag vom 29. Oktober 1720 in einem gräflichen Amtsbuch, als der als neuer emsischer Untertan aufgenommene Johannes Broger², wohnhaft in der Parzelle Hackwald im Bergdorf Ebnit, als Einkaufstaxe auf Anordnung der Reichsgräfin³ 1500 Schnecken in die Hofküche geliefert hatte.⁴

Hier nun eine buchstabengetreue Edition des Eintrags:

*Johannes Broger im Ebnit im Hackwaldt halltet underthänig ahn, ihne für einen underthanen in gnaden auf- und anzunehmen.
Ist ihm vo[n] Ihr Excell[enz] der fraw gräfin in gnade[n] willfahrt,
dergestallte[n], d[a]s er in die Hofkuchel 1500 schnegge[n] liferen solle, so er den 29. Octobr[is] 1720 geliefert.*

¹ Wolfgang Scheffknecht, Die Herrschaft Hohenems: Ein Minderstaat im Heiligen Römischen Reich. In: Norbert Schnetzer (Hg.), *freye khunst. Die Anfänge des Buchdrucks in Vorarlberg* (Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek 11), Graz-Feldkirch 2005, S. 10–93, hier S. 30.

² Johannes Broger ehelichte die Ebniterin Anna Mathis. Ihr erstes Kind wurde am 14.8.1714 getauft. Vgl. Familienbuch Dornbirn, erstellt nach den Matriken der Pfarre Maria Magdalena, Ebnit. URL: <https://lexikon.dornbirn.at/startseite/geschichte/dornbirner-familienbuch>

³ Vermutlich Anna Margaretha, Freiin Thurn-Valsassina, seit 1718 Ehefrau von Graf Franz Rudolf von Hohenems.

⁴ Vorarlberger Landesarchiv, Reichsgrafschaft Hohenems, Hs. 385, Folio 142 v.

Die Wege in und um Dornbirn in alter Zeit

Franz Kalb

Allein in meiner Lebenszeit wurde viel Interessantes erforscht und geschrieben über Örtlichkeiten und Ereignisse in und um Dornbirn, von der Senderbrücke im Ried, heutzutage nicht nur bis zum Vorsäss des Walsers Josef Nesensohn¹ sondern bis an die Grenze des Walserdorfs Damüls. Dass wir gerade vom hintersten Winkel die älteste Nachricht haben, ist eher zufällig.² Wir hören und lesen von Herrschaften, Gerichten und Gemeinden, aber auch von Bergparzellen, Alpen und Grundstücken, wer sie besessen hat und vielleicht auch, was sich dort Besonderes zugetragen hat.

Wie man an alle diese Orte gekommen ist, zu Fuß, zu Pferd, mit dem Schlitten oder gar mit einem Wagen, ist uns selten überliefert. Holz wurde bis vor 200 Jahren auf der Ach, der Gunzenach und dem Mellenbach geflößt. Obwohl wir für unser Gebiet nur dürftige Angaben besitzen, mag es doch interessant sein, sich Gedanken über die für unsere Begriffe meist schlechten und auch steilen Wege zu machen und jene Belege herauszusuchen, die uns wenigstens in groben Umrissen darüber Auskunft geben, wie sich unsere Voreltern von Ort zu Ort bewegt haben, wie sie den täglichen Bedarf herbeischaffen bzw. wie sie Erzeugnisse fortbringen konnten. Man kann kaum glauben, wie wenig Stichworte in den eigenen Arbeitsbehelfen aber auch im sehr aufschlussreichen Flurnamenbuch des Landesmuseumsvereins³ gefunden werden können, die darüber Auskunft geben. Da findet man einen Bürglinsweg, die Büntelisingasse zur Achmühle oder den Hohen Gang ins Ebnit. Auch Brücken, wie die Nellenbrugg im Wallenmahd, die Knebelbrugg in Schoren oder der Achsteg sind nur in Verbindung mit Wegen vorstellbar und der Ruscher oder Giger Bank lassen schon erkennen, dass dort die Steigung gemildert wurde.

Natürlich gab es allzeit Verbindungen zu den Nachbarorten und solche der eigenen Ortschaften untereinander. Am Berg haben schon die „Stubatbuben“ gewusst, wie sie bei Nacht in den Nachbarweiler kommen konnten, und von einer Alpe zur anderen kannte man die kürzeste Strecke, wenn man etwas brauchte. Oft wäre ein Handy wichtig gewesen. Mehrere Jägerwege kannten auch die Älpler, und die Bettlerwege im unwegsamen Gelände zeigen uns, dass Schmalzbettler nicht nur in der Volkssage vorkommen.

Die Römerstraßen

Konrad Peutinger aus Augsburg, ein Vertrauter Maximilians des Ersten, hat die Kopie einer römischen Straßenkarte entdeckt. Demnach führte eine Route von Bregenz über eine Station namens Clunia, sichtlich im oberen Rheintal gelegen, nach Chur. Weiteres war Bregenz mit Kempten und Augsburg verbunden sowie mit dem nahen Arbor Felix (Arbon).

Es besteht kein Zweifel, dass es sich im Rheintal um die naturgegebene Route am Bergrand handelt, die von den ab 15 v. Ch. regierenden Römern zur Fahrstraße ausgebaut wurde. Auf den Schuttfächern der Seitenbäche, in Dornbirn neben dem der Ach noch etwa sechs kleineren mit leichter Steigung, war der Boden fest und dazwischen dürfte ein Belag notwendig gewesen sein. Hier ist der Verlauf vom Pfeller über die mittlere Mitteldorfstraße und Kehlen, dann jenseits des heutigen Steinebachverlaufs zum Weppach anzunehmen. Der Höhepunkt im Oberdorf wurde sichtlich im Lauf der Zeit abgesenkt, zuerst die Engel-Höhe, dann die Kirchstraße und später die Schloßgasse. Der weitere Verlauf bis Mühlebach ist leicht nachvollziehbar, aber ab dem Haslach fehlt sogar in der Katasterkarte 1857 jede Spur, was als Folge der schweren Felsstürze vom Breitenberg zu werten ist.

Es ist anzunehmen, dass diese Straße auch innerorts bis in die Neuzeit Nord-Süd-Achse blieb. Auffällige Funde durch Bauarbeiten wurden in neuerer Zeit wohl festgestellt, aber es wurde diesen auch seitens damals erreichbarer Fachleute nur selten Bedeutung beigemessen. Ein

nahe gelegenes Museum fehlte ohnedies. Auch Funde im Ried gegen Schmitter, die einen Knüppeldamm (Knebelweg) vermuten lassen, wurden nicht konserviert. Eine Altersbestimmung bei Holz wäre nun leicht möglich. Jedenfalls ist auch das Erz aus Sargans um 1590 nur im Winter mit Schlitten vom Rhein zur Schmelzhütte geführt worden.⁴

Es ist wohl sicher, dass es zu allen Nachbarorten zumindest Fußwege gab. Die jetzige Straße nach Lustenau kam aber erst zur Zeit des Ammanns Johann Kaspar Rhomberg durch Verlängerung des Oberdorfer Damms zustande. Die Schweizerstraße nach Schmitter über den Hatler Damm geht gar erst auf den Bau der dortigen Rheinbrücke um 1870 zurück.

Der Heerweg

Um 1530, als die Österreicher in allen Himmelsrichtungen Europas zu kämpfen hatten, entstand auch bei uns ein sogenannter Heerweg. Im Unterland wurde die Brücke über die Bregenzer Ach nach Lauterach gebaut und von dort wurde Wolfurt am Bergrand erreicht. Bis nach Kehlen scheint die uralte Route entsprochen zu haben und von dort zweigte der Heerweg zwischen Steinebachersch und Erlachersch zur Riedgasse. Die Eisengasse entstand erst später, dem Namen nach zum Transport des Eisens von der Schmelzhütte. Vom Marktplatz östlich der Kirche führte der Holzweg, im Volksmund auch „Büntelisgasse“, gegen die Achmühle. Von diesem zweigte beim späteren Vorstädtler Brunnen der Heerweg durch das Bockackerersch zur Ach ab.

Ob dort, wie in Lauterach eine Brücke gebaut wurde? An dieser Achstelle war nämlich auch der Übergang der Oberdorfer auf ihre Viehweide im Ried. Das Oberdorf war das einzige Viertel, dessen Viehweide zur Gänze jenseits der Ach lag. Wenn die Viertelteilung wesentlich älter war als der neue Heerweg, muss angenommen werden, dass schon eine Brücke bestand, denn bei Hochwasser wäre es schwer gewesen, wenn Stall und Weide längere Zeit ohne Verbindung waren.

Die Viertelteilung Dornbirns, durch die Weiden und Wege neu

fixiert wurden, ist aus den schriftlichen Belegen zu Beginn jenes Jahrhunderts zu erkennen. Es wird aber 1480 die Hatler Parzelle Heilenberg genannt, wo eine „Landstraße“ durchführte, sichtlich vom Hatlerdorf über die Achmühle auf die Lose, weil jedes Viertel das Vieh nur auf eigenem Boden treiben durfte. Die Sägerbrücke ist allerdings erst im Urbar des Grafen Kaspar von 1605 eindeutig nachgewiesen.⁵

Bald nach dem Bau des Heerwegs nahm 1539 Jakob Kuen, Pfleger von Naudersberg, als Regierungskommissär auf einer Reise in das unruhige Graubünden in Ammann Martin Mäsers offener Wirtschaftsbesuchung Rast und Nachtquartier, sichtlich nahe der Kirche St. Martin.⁶ Mit dem Heerweg wurde Dornbirn offenbar zu einer Station auf dem Rheintalweg. Südlich der Sägerbrücke führte der neue Weg wohl über die heutige Hanggasse weiter. Im Wallenmahd war die „alt Landstroß“ noch lange Zeit begehbar, allerdings auch aus einem anderen Grund. Wie schon erwähnt, überraschte der Breite Berg seit 1655 mit massiven Felsstürzen, so dass der uralte Bergrandweg zwischen Mühlebach und Unterklien gemieden wurde.

Die Post- und Kommerzialstraße 1768

Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia war der bergrandige Heerweg wirklich veraltet. Die Soldaten sollten geradeaus marschieren können und nebenbei hat man auch an die Wirtschaft gedacht, denn diese brachte ja Steuern. Von den Soldaten Napoleons, die bald Nutznießer wurden, hat man noch nichts gewusst. Weil die neue Straße großteils nicht das kaiserliche Budget belastete, sondern die Bürger im „Gmuo Wear“, konnte man leicht von oben anordnen. Es sollte eine gerade Straße von Lauterach entstehen und im Süden von der Abzweigung des Hatler Damms gegen Hohenems.⁷

Dem Verfasser ist zufällig im Tiroler Landesarchiv eine falsch abgelegte Zeichnung in die Hand gekommen, aus der Korrekturvarianten um die Sägerbrücke ersichtlich sind. Demnach wurde die Straße damals von der Brücke durch das Gehr zwischen Schützenstraße und

Hanggasse bis zur Bogengasse neu gebaut, von dort bis zur jetzigen Kirche nur verbreitert, zwischen Kirche und Löwen wieder neu trassiert und bis zum Adler wieder nur verbreitert. Außerdem wurde eine linksseitige Spange auswärts geschaffen, wo dann 1790 die Kapelle gebaut wurde.

Zur Zeit Napoleons mussten an den unverbauten Straßenstücken schnellwüchsige Pappeln (Albar) gepflanzt werden, damit die Soldaten im Schatten marschieren konnten. Vom Schwefel bis zum Wallenmahd sind später nur noch Pappeln an einem kurzen Stück zwischen Markt und Sägen nachweisbar.⁸ Eine Korrektur der Straße ist später nur noch durch die Entlastung des alten Hatler Zentrums und die Stadtstraße vom Schwefel bis zur Sägerbrücke zustande gekommen.

Die Rheintalautobahn mit den Anschlüssen Nord und Süd ist heute nicht mehr wegzudenken, so dass ein weiterer Anschluss an der Schweizerstraße folgen wird. Beim seinerzeitigen Bau haben etliche Landwirte eine Führung weiter westlich gewünscht. Im Interesse des Verkehrs ist aber die ausgeführte Variante ideal. Bei einer Verlegung gegen Westen wären wohl die einmaligen Mäander (Werben) der Ach gestört worden.

Die Kirchwege

Die ersten Wege in den Zentren der Hauptdörfer verliefen nach der Windrose entweder Nord-Süd oder Ost-West. Das finden wir so in Höchst, Lauterach, Hörbranz und bei uns neben dem Zentrum auch im Hatlerdorf. Es sind etwa die Riedgasse oder die Klostergasse und die Schustergasse oder die Adlergasse. Die sichtlich jüngeren Kirchwege, ursprünglich zur Pfarrkirche St. Martin, später auch zu den Filialkirchen, verlaufen wohl gerade, aber unausgerichtet durch die Felder. Nichts sollte den Weg zum Gottesdienst aufhalten. Beispiele sind die Dr. Waibelstraße der Oberdorfer oder die Schützenstraße der Mühlebacher.

Sichtlich waren das ursprünglich nur Fußwege neben dem Ackerboden und man muss sich fragen, wie strapaziert die Schuhe der

Gläubigen dort wurden. Jedenfalls waren die Mesner schon vor der „Haydn-Messe“ mit der Reinigung überlastet, aber das Mesneramt war allzeit sehr begehrt. Von den Bergen waren die Kirchwege meist auch die üblichen Talwege, etwa von Rickatschwende und Ammenegg nach Haselstauden, vom Fallenberg nach Kehlen, vom Schauner über Heilenberg zum Steinebach oder vom Bürgle in die Achmühle. Der Kirchweg der Haselstauder führte über den Fischbach, lange vor um 1770 die Straße zum Stöffelbild gebaut wurde.

Nach Gründung der Bergschulen entstand ein Schulweg von Ammenegg zur damaligen Schule Hauat, die jetzt in Heilgereute steht. Bei jeder Jahreszeit und oft zweimal im Tag mussten schon die sechsjährigen den schmalen Waldweg passieren. Jetzt kann man mit dem Omnibus zur Schule und Kirche in Watzenegg fahren.

Die meisten Wege in die Bergparzellen wurden erst im 19. Jahrhundert zu Fahrstraßen. Nach mündlicher Überlieferung wurde noch im 19. Jahrhundert die Riedernte einschließlich der Streue und aller sonstiger Bedarf hinaufgetragen. Durch den Waldverkehr waren Leute von Knie einwärts von Vorteil.

Der Kirchweg aus der total abgesprengten „Neuen Welt“, bis 1785 zu Dornbirn gehörig, mündete in den Steckenweg aus der Reute und ist jetzt in den abgesprengten Felsen nicht mehr gangbar. Es gibt leider keine Fotoaufnahme aus der Zeit vor den Sprengungen um 1900. Nach der Ansicht auf einem alten Prospekt der Firma J.M. Fussenegger, dürfte dort ein Waldband zwischen den senkrechten Felswänden den Weg gewiesen haben.

Erste Wege zum First

Wir wissen nicht, seit wann der First vom unteren Rheintal her genutzt wurde, aber die grünen Weiden mögen die Bewohner schon früh angelockt haben, auch wenn die Waldgrenze bei milderem Klima etwas höher lag. Es ist anzunehmen, dass der First zunächst von der Lose über Hochälpele, die Gräsaköpfe und die Weiße Fluh erreicht wurde. Ebenso

ist anzunehmen, dass zu aller Zeit versucht wurde, Höhenverluste durch Umgehung der obersten Punkte zu vermeiden. Der heutige sogenannte „alte Wösterweg“ kann als Beispiel dafür dienen. Alte Spuren von Geh- und Viehtriebwegen sind in diesem steilen Gelände mit felsigen Tobeln nicht zu vermuten. Die vielfache Annahme, dass das schon früh bewohnte Kehlegg eine wichtige Station zum Hotter war, ist zu widerlegen, denn im Franziszeischen Kataster 1857 ist keinerlei Weg zur Gemeindealpe Gschwend erkennbar, dafür aber eine gerade Grundstücksgrenze von der Lose dorthin. Die Straße von Kehlegg zum Müselbach wurde vom Ärar für den Holztransport geschaffen. Die jetzt noch bekannten Wege, teils vom Gütle aus über Holdereggen und den Langen Sack sind kaum vor dem 19. Jahrhundert entstanden und nicht als Wirtschaftsweg zum First gedacht. In Friedenszeiten hat man damit Fahrgeld in den Bregenzerwald gespart und in Kriegszeiten waren sie zur Linderung des Mangels wichtig.

Am First selbst besteht wohl seit den Anfängen ein Geh- und Triebreht über die höchsten Punkte bis an die Grenzen der großen Alpe Binnel.⁹

Wege im Feld und Ried

Die alten Saatfelder (Erschen) wurden seinerzeit durch sogenannte Bauwege erschlossen. Unter „Bau“ verstand man den Dünger, der ja viel schwerer war, als die Ernte. In der Ebene waren wohl Karren mit Rädern in Gebrauch, am Berg eher Schlitten. Die jetzt noch üblichen Leiterwagen sind kaum vor dem 19. Jahrhundert zu vermuten. Damals lässt sich auch die Berufsbezeichnung „Wagner“ feststellen. Hundert Jahre früher war der „Rädermacher“ Anton Albinger am Waltenberg ob Haselstauden sesshaft.¹⁰ Nicht jedes Grundstück lag an einem Weg. Mehrere Grundstücke waren in Lusen vereinigt und das Wort „Lus“ oder „Lux“ ist noch als Flurname erhalten. Der Name kann auch mit dem Begriff „auslosen“ erklärt werden. Der hintere Teil musste zuerst angebaut werden und konnte zuletzt ernten, ohne die anderen Teilhaber zu stören.

Das Ried wurde ursprünglich nur extensiv genutzt. Es diente in erster Linie als Viehweide, wobei ursprünglich die Grenzen zu den Nachbargemeinden noch nicht exakt waren. Etwa im 16. Jahrhundert wurde der Riedboden knapp. Da gab es Streitigkeiten, die durch Schiedsgerichte bereinigt werden mussten. Besonders zu Lustenau, aber auch gegen Hohenems und Hofsteig wurden klare Linien gezogen. Etwa gleichzeitig wurde das Ried auf die Dornbirner Viertel aufgeteilt, die erst nach der Stadterhebung Bezirke genannt wurden. Da der Boden vielfach sehr sumpfig war, wurden vier Dämme ins Ried gebaut, von denen die einzelnen Weiden erreicht werden konnten. In jedem Viertel war ein Hirt bestellt, der je nach Auftrieb entlohnt wurde. Es gab auch in jedem Viertel eine Hirtenhütte mit Kochgelegenheit. Ein Standort lässt sich im Hatler Viertel noch finden.¹¹

Die Knappheit der aus der Landnahmezeit stammenden Saatfelder zwang fast zu gleicher Zeit, im Ried auch „Seimähder“ anzulegen, auf denen teils Heu, teils Getreide oder andere Feldfrüchte gewonnen wurden. Diese mussten gegen die Weide durch Gräben oder Zäune gesichert werden und waren jedenfalls auf einfachen Wegen erreichbar. Ein Plan der Riedmähder um 1800 wurde seinerzeit veröffentlicht.¹² Mit der Teilung der Allmende im Ried zu jener Zeit wurden alle „Teile“ wenigstens durch ein Fahrrecht erschlossen.

Die Bergweiler vom Bürgle bis Winsau besaßen eigene Weiden, die zum Teil bis in die Gegenwart gemeinsam genutzt wurden oder werden.

Erste Wege in den Bregenzerwald

Das Tal der Bregenzerach ist im vorderen Teil zwar fast flach, aber sehr eng. Es wurde zweifellos von Dornbirn oder Hofsteig aus zuerst begangen, wohl von Jägern, Sammlern, Kriegern und Abenteurern. Mit der Besiedlung um das Jahr 1000 n. Chr. begann zwangsläufig ein Saumverkehr zur Versorgung des Gebietes und zur Auslieferung nicht selbst benötigter Waren. Dabei ist nicht nur zu erkennen, dass das vordere

Achtal gemieden wurde, sondern dass auch steile Hänge, besonders, wenn sie durch Seitentobel unterbrochen wurden, gemieden werden mussten. Lieber wurden große Höhenverluste, wie die Lose oder Lorena in Kauf genommen. Auch die Grafen von Montfort-Feldkirch kamen ja über das Gebirge nach Au, und die Bezegg wie die Schnepfegg wurden ja lange dem ebenen Tal vorgezogen.

Es ist auffallend, dass der Name Lorena vordeutsch sein dürfte und die Routen über die Berge dürften kaum verändert worden sein. Es ist auch nicht festzustellen dass der Saumverkehr überörtlich organisiert war. In jeder Gemeinde waren die örtlichen Säumer bekannt und ihre Tiere trugen das, was benötigt wurde und was auch bezahlt werden konnte. Erst im 17. und 18. Jahrhundert hat in Haselstauden die Wälderfamilie Feurstein wesentlichen Einfluss auf den Güterverkehr über Fluh, Ammenegg und Lose genommen. Es waren Ställe für 60 Pferde vorhanden, denn der Weg in die entfernteren Orte konnte nicht beidseitig in einem langen Tag bewältigt werden. Wir erkennen auch, dass der Saumverkehr am Sonntag nicht ruhte, da ja in der Haselstauder Kapelle Sonntagsmessen für die Säumer stattfanden.¹³

Mit dem Ausbau einer Fahrstraße von Alberschwende nach Egg und Schwarzenberg hat der Jahrhunderte lang übliche Saumverkehr fast abrupt ein Ende gefunden. Es ist verständlich, dass nun die Straßen zu jeder Zeit besser, wenn auch für heutige Ansprüche viel zu schlecht, ausgebaut waren. Um das Jahr 1817 wurde die Straße von Haselstauden aus neu gestaltet und vor allem wurden die größten Hindernisse, das Tief- und Losentobel höher passiert.¹⁴ Der geplante Aufstieg nach Knie über den Gruberrank kam aber noch nicht zustande. Als zur Zeit des Kreishauptmanns Ebner das Schwarzachtobel fahrbar wurde, war den Dornbirnern daran gelegen, den Zugang in den Wald weiter zu verbessern. Im Jahre 1885 kam die mautpflichtige Wälderstraße zustande, die damals ein Muster für eine zeitgemäße Erschließung der Bergorte war, wie sie in der Folge ab dem Jahre 1899 in Angriff genommen wurde.¹⁵

Der Knopfweg

Im Jahre 1399 verließ Ulrich der Reiche von Ems den Sankt-Martinsleuten und den Freien von Dornbirn die Großalpe Binnel zwischen der Scheid und dem Freschen, sowie zwischen Ach und Mellenbach als Erblehen. Diese Alpe hatte er zehn Jahre zuvor den Schwestern von Hofen bei Buchhorn (Friedrichshafen) abgekauft und die Dornbirner mit ihrem reichlichen Viehbestand waren gewiss die geeigneten Nutznießer dieser hochgelegenen Weiden. Spätestens damals haben die Letzteren als freie Bewirtschafter nähere Wege in die entfernte Alpe gesucht.¹⁶

Anno 1440 wurde dem Dornbirner Clas Jäger, wohl einem Bruder des Ammanns Hans, von den Binneler Alpengenossen das Gut „Minder Sattel“ aus ihrem Komplex als Afterlehen verliehen und die Meinung ist aufrecht, dass es sich dabei um den Ilgenwald handelt.¹⁷ Das lässt erkennen, dass damals der kleine Sattel unter dem Sattelspitz schon genützt wurde, um die „Alpe unter der Binnelsfluh“ zu erreichen. Von dort konnten Großbinnel und Mörzel von unten erstiegen werden. Da die Täler der Achen zumindest im unteren Teil ganz unpassierbar waren, hat man erkannt, dass ein näherer Weg zum First nur über die Höhe zwischen beiden Achen zu finden war. Man hat den Zusammenfluss im heutigen Gütle wohl über das Nesslach und den Salzmann erreicht. Als überbrückbar hat sich das Narrenloch erwiesen, aber der Aufstieg zum Bollen und zur Tristere blieb auf jeden Fall sehr steil. Das nächste Ziel war Knopf, von dem die Route heute noch den Namen hat. Von Schanern konnte man über den Geißzipfel und den Sattel Unterfluh erreichen.

Nun hat man im Lauf der Zeit manche Verbesserung zustande gebracht. So wurde der Anstieg zum Bollen auf einem heute noch erkennbaren Serpentinsteig erleichtert.¹⁸ Die Versuche, auf der Seite der Gunzenach die Tristere zu umgehen (Rainweg, Ruoweg), waren wegen der geologischen Verhältnisse wenig erfolgreich. Die sogenannte Ammannsbrücke über einer anderen Schlucht der Gunzenach wurde vermutlich erst als Ersatz für die abgebrannte Rappenlochbrücke um 1843 erbaut. Der Bollenweg ließ sich besser auf Seite der Niedere absenken. So entstand recht spät dort ein Rastplatz mit den Gedenkkreuzen für die in

der Gegend Verunglückten, der sogenannte Tristernbildstock, der 1914 an die Kurve des neuen Knopfwegs verlegt wurde.

Von der Senke nach der Tristere, die jetzt „Durchstich“ genannt wird, zieht die Wasserscheide wieder steil gegen Knopf. Hier wurde wohl kaum der höchste Punkt überschritten, da der jetzige alte Knopfweg fast ohne Höhenverlust in Schanern mündet. Der Weg über die Schertleregg und den Gunzmooser Steg entstand sichtlich erst mit den vielen Köhle-reien im hinteren Tal und ermöglichte direkte Wege zu den Alpen Nest, Sattel und Unterfluh. Gunzmoos und Laubach wurden wohl über den Jägersteig erreicht.

Leicht konnte man auch erkennen, dass von der tiefsten Gratstel-le, jetzt „Durchstich“ genannt, die Alpen jenseits der Gunzenach über die Holderegg besser erreichbar waren, so Kobel, Hasengerach, Oberseh-ren und schließlich Güntenstall.

Die erste Brücke über die Rappenlochschlucht entstand sichtlich 1791 nach der Waldteilung. Damals behielt die Gerichtsgemeinde die nahen, großen Waldungen Kreuzeggen und Niedere, letztere mit 39,5 Hektar. Während Kreuzeggen hinter dem Tintelsbach vom Beckenmann aus leicht erreichbar war, bremste die Rappenlochschlucht die Bringung von der Niedere.¹⁹ Da man schon mit dem kleineren Narrenloch Erfah-rung hatte, wagte man die Überbrückung der Rappenlochschlucht. Wir besitzen kein Bild von dieser jedenfalls gedeckten Brücke. Nun zeigte es sich, dass damit der ganze Verkehr in die beiden Täler vereinfacht wurde und es entstand ein neuer Weg von der Brücke zum Tristerenbild-stock und damit zum Knopfweg.

Allerdings führte der untere Weg von der Platte vor dem Gütle über labiles Gelände und die sogenannte Alpriebe vom Staufenhang zer-störte laufend die Trasse. Deshalb wurde 1909 ein Fahrweg kurz vor der Fabrik direkt zur Brücke geschaffen. Diese freute die Forstleute und Äl-pler gleichermaßen, so dass die junge Stadt beschloss, den Fahrweg von der Brücke bis nach Schanern zu verlängern, womit einfach auch der Kobel angeschlossen werden konnte. Das Vorhaben war bei Kriegaus-bruch 1914 knapp vollendet. Allerdings blieb die finanzielle Mithilfe der k.k. Forste aus, obwohl diese vom Werk stark profitierten. Dafür haben

diese damals am Müselbach in eine Fahrstraße investiert, die im labilen Gelände völlig unbrauchbar blieb. Außer den Tunnels ist nichts mehr zu erkennen.

Die vier Rappenlochbrücken

Die Überbrückung des Rappenlochs ist also wegen der Holzbringung erfolgt und die Alpwirtschaft konnte davon profitieren. Bis weit in unsere Zeit war unser Alpbetrieb sehr konservativ. Gesundes Vieh war marschtauglich, der sogenannte Plunder konnte auch getragen werden und wie ein schweres „Sennkessel“ bis in die Alpen kam, bleibt sowieso rätselhaft.

Mit Ausnahme der Dachschildeln konnte eine solche Brücke in tiefer Lage leicht an die 100 Jahre lang halten. Das Schicksal wollte es anders. Zwei Dragoner aus der Kaserne an der Saubrach waren zum „Spießrutenlaufen“ verurteilt und ergriffen stattdessen die Flucht. Sie haben die Rappenlochbrücke 1843 in Brand gesetzt und glaubten, damit vor Verfolgung sicher zu sein. Sie kamen aber nicht weit und mussten leider ihr Leben als Fahnenflüchtige ohne Gnade lassen.

Für eine neue Brücke mussten wieder schwindelfreie Leute ge-funden werden. Der Volksmund überliefert, dass sich der Großvater des Zimmermeisters Mayer, ebenfalls mit Namen Jakob, an das gefährliche Werk gewagt habe. Die Brücke hat beide Weltkriege überdauert, war aber durch die planlose Belastung mit dem Verkehr ins Ebnit durch Om-nibusse überfordert. Noch früh genug wurde eine neue Brücke aus Stahl und Beton geschaffen, die wieder über ein halbes Jahrhundert hielt. Diesmal war es der Fels an der Oberseite, der am 10. Mai 2012 abbrach und mit der Brücke in die Schlucht stürzte. Das große Glück im Un-glück war, dass trotz des regen Verkehrs kein Personenschaden beklagt werden musste. Die vierte Brücke wurde von Pionieren des Bundesheeres gebaut und auf diese muss man nun mit Recht vertrauen.

Allerdings musste durch den Felssturz von 2012 auch der Weg durch die Schlucht neu geschaffen werden. In diesem Zusammenhang

seien auch die Wanderwege, die zur Hauptsache gegen Ende des 19. Jahrhunderts, teils über Förderung des Fabrikanten Viktor Hämmerle entstanden sind, hier genannt. Die Kühbergleiter, das Feientobel, der Lauber- und Freschengrat haben ja alpinen Charakter.

Wege im hinteren Achtal

Das Tal der hinteren Ebniter Ach wird jetzt vielfach auch als Valorstal bezeichnet, obwohl darin das Wort „Tal“ doppelt vorkommt. Auch die Beschriftung „Bärental“ ist so auffällig, dass man sich ohne Waffe fürchten könnte. Ausgangspunkt ist die Alpe Schanern in einer auffälligen Senke des Rückens und der Name ist rätselhaft, da wohl kaum ein Mann aus Schaan dort Besitz hatte.

Schon zur Zeit des alten Knopfwegs ist man von dort einwärts gezogen, obwohl die Alpen Ilgenwald, Wäldle, Bockshang, Achrain, Wiesberg und Sturm Oberländern verliehen waren. Schon der ausgeteilte Große Wald musste von dort erreicht werden. Auch die Alpe Lindenbach musste, als sie Dornbirner Besitz wurde, von Schanern aus bestoßen werden. Von der dortigen, uralten Hütte führt jetzt ein Fahrweg zur Fraxner Alpe Schneewald.

Ein langer Alpweg durch das Tal ergab sich, als Ulrich I. von Ems anno 1324 die erste Hälfte der Alpe Mellen kaufte.²⁰ Von Schuttannen aus wurde im steilsten Gelände die Ach erreicht und dieser entlang der Achrain, wo der steile Anstieg auf die Mittelwies auf Binnel begann. Dieser Weg ist erst in neuester Zeit bis zum Achrain verbessert worden. Von Schanern aus gab es zu Beginn des 1. Weltkriegs grünes Licht, wobei der Ausbau nach und nach vor sich ging. Die Oberländer, deren Wege von der Hohen Kugel bis zum Dümelikopf kaum oder spät gut ausgebaut wurden, können nun auch den Weg über Schanern benützen.

Die forstwirtschaftliche Nutzung erfuhr durch eine Schlägerung der Firma F.M.Hämmerle im hinteren Tal nach dem ersten Weltkrieg eine Aufwertung.

Die Wege zum und im Ebnit

Im heute noch wertvollen Aufsatz „Über Gütle ... hinauf in die Bergs-
onne Ebnits“ bemerkt Gebhard Winsauer, dass der Plattenbrücke vor den Gütle viel mehr Bedeutung zukam, weil über sie der älteste Weg ins Ebnit führte.²¹ Dazu muss bemerkt werden, dass dieser Übergang wohl schon vor der Brücke über das Rappenloch benützt wurde, da dort ja der Weg in den Spätenbach begann. Um 1800 wurden ja schon Kinder von dieser Alpe im Ebnit getauft. Der Hohe Gang war bis zum Jahr 1899 sehr ausgesetzt und das Ebnit dort nur über die Alpe Bocksberg gefahrlos erreichbar. Ein früherer Gang der Ebniter über die Reute und den sagenhaften Steckenweg ist anzunehmen, obwohl die Felsstürze vom Satz lange Zeit Einhalt geboten.

Jedenfalls ist anzunehmen, dass auch die Ebniter den Weg über den Großen Wald und Knopf gekannt haben und Höhenverluste wurden nicht so hart empfunden, wie heutzutage. Der Plan des Landes, in alle Pfarrdörfer Fahrstraßen zu bauen, war finanziell nicht kurzfristig zu erfüllen. Es war vor allem dem Drängen des Pfarrers Josef Meusburger zu verdanken, dass um 1920 gemeinsam mit der Stadt Dornbirn trotz der schweren Nachkriegsjahre der Bau der Ebniterstraße beschlossen wurde. Der Straßenplan führte über den Beckenmann und hätte den Knopfweg an jener Stelle gekreuzt, wo jetzt das ebene Stück auf der Niedere den Anfang nimmt. Aus Kostengründen wurde die Zufahrt zu dieser gedachten Kreuzung über die Schlucht zunächst belassen. Was das allein für die Brücke an Mehrbelastung bringen wird, wurde wohl zu wenig bedacht.

Im Ebnit selbst war der alte Nachschubweg über Fluheregge als einziger mehr als Fußweg. Die alten Ebniter berichteten von den halbrecherischen Schlittenfahrten über den Steinrottel. Ebenso haben die Ebniter die Streue am Alpkopf und Freschen jährlich ersteigert, im Spätsommer geheut und „geschocht“ und im Winter mühsam und gefährlich heimgeführt. Die Kinder mussten nach der Schule hinab ins Ebensand und warten, bis die Schlitten kamen. Diese Hilfe hat es gebraucht, um das Dorf zu erreichen.

In den letzten Jahrzehnten wurden die Wegverhältnisse sehr

verbessert. So wie man auf altem Dornbirner Boden jetzt vom Kobel zur Weißen Fluh und nach Obersehren fahren kann und im Mellental ins Haslach, nach Mörzel, Unterbruderthan und Untergüntenstein, gibt es im Ebnit eine Straße von Schanern her, eine andere von Schuttannen und auch eine vom Gsohl über Schönenmann und Hinterberg. Man kann sich nicht vorstellen, dass das Dorf jemals „eingeschlossen“ bleibt.²²

Bergwege auf der Hatler Seite

Diese wurden in früheren Kapiteln teilweise schon genannt. Vor allem der sagenhafte Steckenweg zur Emser Reute, der jetzt teilweise abgesprengt ist, war vor etwa 80 Jahren unserer Tummelplatz. In Lustenau und besonders links des Rheins ist die Sage von der Steckenwegerin noch lebendig. Im Jahre 1912 wurde vom Haslach aus ein Fahrweg gebaut, der jetzt vernachlässigt und wegen Steinschlag gesperrt ist.

Die Alpe Staufen ist 500 Jahre lang nachgewiesen und der Weg dorthin führte wohl allzeit von Mühlebach aus. Als der Kühberg dem Engelwirt Michel Danner verliehen wurde, fand man den Weg dorthin wohl über „das“ Mühlebach Tobel. Im oberen Teil des Staufenwegs wurde um 1930 eine bedeutende Korrektur vorgenommen, um die stark unterschiedliche Steigung besser auszugleichen.

Zur Bringung des Holzes aus den Waldungen am Staufenhang entstand um 1800 ab dem Bildstock der sogenannte Neuenweg. Der nach und nach bis in die Nähe des Spätenbachs verlängert wurde.

Mit dem Bau der Karrenbahn mussten Wanderwege geschaffen werden, um die Attraktivität des Karrenziels zu verbessern. Vor allem musste der sehr steile Zubringer entschärft werden. Zunächst gab es dazu einen Fußweg, der den Staufenweg mit dem neuen Weg verband. Da aber die Fahrgelegenheit auf Rädern zum Karren immer wichtiger wurde, entstand eine neue Verbindung, allerdings wie bei den meisten Bergstraßen, nur für die Berechtigten.

Die Staufenspitze selbst, die jetzt eine schöne Aussicht bietet, ist von allen Seiten durch Wanderwege erschlossen.

Die Eisenbahn

Das kleine Vorarlberg, der gefürsteten Grafschaft Tirol unterstelltes Land, nach dem Verlust der Lombardei 1859 der westlichste Zipfel der Monarchie, musste recht lang auf eine Eisenbahn warten. Zwar gab es Pläne für eine Bahn von Mindelheim nach St. Margrethen durch das Rotachtal und über Dornbirn, die nicht verwirklicht wurden. Als vor 1872 durch eine private Gesellschaft die „Vorarlberger privilegierte Bahn“ geschaffen wurde, waren auch Anschlüsse von Feldkirch nach Buchs und von Dornbirn nach St. Margrethen geplant, wobei offensichtlich der Dornbirner Bahnhof und die Achbrücke dem Mindelheimer Projekt abgeschaut wurden. Ein Schweizer Fabrikant namens Konrad Gysi, der in Fußsach ein Textilwerk betrieb, soll die Verlegung der Bahn von Lauterach in die Schweiz verlangt haben, damit seine Arbeiter leichter anfahren konnten. Das war auch für die Lustenauer ein Schaden, denn dort wäre ein zentraler Bahnhof entstanden.

Nach Wien musste man weiter über München fahren und auch die Theologen aus dem Land kamen über Rosenheim nach Brixen. Erst der Arlbergtunnel 1884 brachte ja den Bahnanschluss an Österreich.

Ein größeres Problem war die Anbindung des Dornbirner Bahnhofs an das Ortszentrum. Die heutige Franz-Michl-Felder-Straße, abzweigend vom „Löwen“ in der Riedgasse, konnte nicht entsprechen, aber für die heutige Führung, damals als obere Bahnhofstraße bezeichnet, war mindestens ein Haus zu opfern. Es ist erfreulich, dass sich hier fast immer die Großzügigeren durchgesetzt haben.

Als kleiner Trost für den Wegfall der Bahnverbindung nach St. Margrethen entstand 1902 die elektrische Bahn Dornbirn-Lustenau, die allerdings 1938 wieder stillgelegt wurde. Die Bahn führte vom Bahnhof über den Marktplatz und der Lustenauerstraße zum Zollamt Rheindorf. Bei der Flur Ammannsgraben, wo sich jetzt die Autobahnpolizei befindet, fuhr die Bahn abweichend von der Straße geradeaus.

- ¹ Das Vorsäß Oswald war das erste Afterlehen von Binnel. Stadtarchiv Dornbirn, Urkunde 403, 14.3.1433.
- ² Vgl. Alois Niederstätter, Quellen zur Geschichte der Vorarlberger Alpwirtschaft bis um 1500. In: Montfort. Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs 70 (2018), Band 1, S. 25–50, hier S. 27.
- ³ Werner Vogt, Vorarlberger Flurnamenbuch, Teil I, Band 6: Unterland mit Rheindelta und Leiblachtal, Bregenz 1993.
- ⁴ Der Name Erzplatz am alten Rhein jenseits Schmitter war noch lange Zeit geläufig.
- ⁵ Vorarlberger Landesarchiv, Reichsgrafschaftsarchiv Hohenems, HS u. Cod., Nr. 15, Abschnitt Weingärten.
- ⁶ Ludwig Welte, Händel und Späne in der Landsknechtszeit. In: Die Gartenstadt Dornbirn. Ein Heimatbuch zum 50. Jahrestage der Stadterhebung, Dornbirn 1951, S. 34–39.
- ⁷ Vgl. Manfred Tschäpker, Dornbirn in der Frühen Neuzeit (1550–1771). In: Werner Matt/Hanno Platzgummer (Hg.), Geschichte der Stadt Dornbirn, Band 1, Dornbirn 2002, S. 73–251, hier S. 223–225.
- ⁸ Älteste Bilder von der Marktstraße um 1870.
- ⁹ Das sogenannte Hochstöß, ein Geh- und Triebreht über den Firstkamm, geht wohl auf den alten Zugang zurück.
- ¹⁰ Franz Kalb, Lokalisierung von Dornbirner Flurnamen. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 43 (1991), Heft 3, S. 166–177, hier S. 172.
- ¹¹ Beim Gsiegraben am Rand der „Fuhr“.
- ¹² Franz Kalb, Die Dornbirner Bezirke. In: Dornbirner Schriften 18 (1995), S. 60–77, hier S. 73.
- ¹³ Rudolf Hämmerle, 300 Jahre Feurstein-Jahrtag (1667-1967). In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 1968/69, Bregenz 1970, S. 275–282; ders., Das Grafenhaus in Dornbirn-Haselstauden. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 26 (1974), Heft 2, S. 319–324.
- ¹⁴ Franz Kalb, Entlang der Wälderstraße von 1817. In: Dornbirner Schriften 30 (2005), S. 95–101.
- ¹⁵ Landesgesetz vom 29.11.1899.
- ¹⁶ Rudolf Fischer, Zur Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Alpe Binnel. In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 1956, S. 28–35.
- ¹⁷ Franz Kalb, Zur Geschichte der Dornbirner Alpen. In: Dornbirner Schriften 16 (1993), S. 83–106, hier S. 95; Alois Niederstätter, Quellen zur Geschichte der Vorarlberger Alpwirtschaft bis um 1500. In: Montfort. Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs 70 (2018), Band 1, S. 25–50, hier S. 29 f.
- ¹⁸ Anlässlich einer Exkursion des Landesmuseumsvereins 1970 wurde der Weg von etwa hundert Teilnehmern begangen.
- ¹⁹ Der Heimatdichter und Förster Armin Diem hat sich mit der Geschichte der Rapenlochbrücken intensiv befasst. Leider waren keine schriftlichen Aufzeichnungen zu finden.

- ²⁰ Alois Niederstätter, Quellen zur Geschichte der Vorarlberger Alpwirtschaft bis um 1500. In: Montfort. Zeitschrift für Geschichte Vorarlbergs 70 (2018), Band 1, S. 25–50, hier S. 28.
- ²¹ Gebhard Winsauer. In: Heimat. Sonderheft Dornbirn 1926, S. 27 ff.
- ²² Zur Verkehrserschließung Ebners vgl. Franz Kalb, Von den Saumpfadern zur Ebnerstraße, In: Dornbirner Schriften 28 (2001), S. 10

**Raiffeisenbank
Im Rheintal**



Du bist die Bank

**Wenn´s um Mit.Einander geht,
ist nur eine Bank meine Bank.**

Gestern ist vorbei. Die Werte zählen noch heute. Innovationskraft und Vorausblick, Mut und Modernität, Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Menschlichkeit. www.raibaimrheintal.at



im, Dornbirn

110, Dornbirn-S